





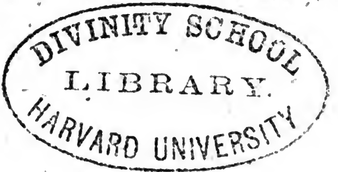
IOHANN VON LEYDEN

Steindruck von Christian Espagne in Münster.

Geschichte
der
Kirchen-Reformation
zu Münster
und ihres Untergangs
durch
die Wiedertäufer.

Von

H. Jochmus,
Königlich-Preußischem Regierungs-Secretär.



Mit dem Bildnisse des Königs Johann von Leyden.

Münster, 1825.
Im Verlage der Coppenrathschen Buch- und Kunsthandlung.

Vorrede.

Die gegenwärtige Schrift verdankt ihre Entstehung allein dem Zufalle, welcher dem Verfasser vor nicht langer Zeit eine interessante Sammlung urschriftlicher Verhandlungen aus der Zeit der Münsterschen Religions-Unruhen in die Hände führte. Der Verfasser, welcher dadurch Veranlassung erhielt, sich mit den Quellen der Geschichte dieser so höchst merkwürdigen Unruhen bekannt zu machen, bemerkte bald, wie einseitig und mangelhaft dieselben bisher beschrieben worden, und entschloß sich deshalb zur Herausgabe einer neuen, aus jenen handschriftlichen Nachrichten und den sonstigen, zum Theil sehr seltenen Quellen geschöpften, zunächst für das

größere Lesepublicum bestimmten, Geschichte derselben. Er übergiebt seine Schrift dem Publicum jetzt mit der Bitte, dieselbe um so mehr mit Nachsicht beurtheilen zu wollen, da er nur sehr wenige, von seinen Berufsgeschäften ihm übrig gebliebene Mussestunden darauf hat verwenden können.

Berichtigungen.

Seite 14 Zeile 17 statt Schönfleiet lies Schönefließ.
— 28 — 20 — seinen Anfang — ihren Anfang.
— 54 — 22 — Taubenhein — Taubenheim.
— 63 — 12 — wollen — wollten.

Inhaltsverzeichniss.

1.

Die ersten Religions=Neuerungen in Münster.

Der erste, welcher in Münster die Grundsätze der Reformation durch mündlichen Unterricht verbreitete, war der aus der Reformationsgeschichte bekannte, gelehrte Schulmann Adolph Clarenbach, welcher im Jahr 1529 — nachdem er Münster schon seit Jahren verlassen und in mehreren andern Orten gelebt hatte, — als ein Märtyrer der neuen Religionslehren zu Cöln auf dem Scheiterhaufen endete. Obwohl nicht eigentlich mit ihm, sondern erst durch einen viel später, und ganz unabhängig von ihm auftretenden Mann, (1531) die Kirchen=Reformation zu Münster ihren Anfang nahm, so wird doch auch ihm, dem Vorläufer der nachherigen Religions=Neuerer, in der gegenwärtigen Geschichte um so mehr eine Stelle gebühren, da sich nicht bezweifeln läßt, daß sein Unterricht, der Unterricht eines so eifrigen und gelehrten Bekenners der neuen Grundsätze, auf die mehrere Jahre später erfolgten kirchlichen Veränderungen wenigstens vorbereitend gewirkt habe.

Leider fehlt es an bestimmten Nachrichten darüber, was Clarenbach eigentlich in Münster gelehrt hat und wie weit er in seinen Neuerungen gegangen ist; nur aus dem von einem Augenzeugen mitgetheilten weitläuftigen Verhöre, welches die Cölnischen Inquisitions-Richter mit Clarenbach anstellten, erfährt man etwas Näheres, obwohl, wie sich aus dem Folgenden ergeben wird, nichts Befriedigendes.

Clarenbach, geboren zu Lüttringhausen bei Lennep, nach dem Urtheil seiner Zeitgenossen ein unterrichteter, beredter Mann von einnehmendem Aeußeren, hatte in den Jahren 1520 — 1526, Anfangs zu Münster, an der lateinischen Schule zu St. Ludger, nachher — seit 1523 — zu Wesel, dann zu Osnabrück in alten Sprachen und in Religion öffentlichen Unterricht ertheilt. Ueberall, wohin er kam, war er für die Ausbreitung der neuen Grundsätze thätig gewesen, und aus Wesel und Osnabrück war er sogar deshalb vertrieben worden. Endlich hatte er sich auch nach Cöln begeben, um einen seiner Freunde, einen Geistlichen, welchen das Inquisitions-Tribunal vorgeladen hatte, in dem Glauben, wegen dessen man ihn bedrängte, nach Kräften zu unterstützen, und hier wurde er wegen der Tröstungen, welche er seinem Freunde, der eben wieder nach dem Gefängnisse zurückgebracht werden sollte, auf der Straße zurief, als verdächtig aufgegriffen und ins Gefängniß geworfen. Seinem Freunde gelang es, aus dem Gefängnisse auszubrechen, und sich der wei-

teren Untersuchung zu entziehen, Clarenbach aber kam um Palmtag 1528 ins Verhör. Er war geständig, zu Münster und zu Wesel gelehrt zu haben, daß sich die Wirksamkeit der Gebete für die Verstorbenen aus der Schrift nicht erweisen lasse, widersprach aber der Angabe seiner Ankläger, daß er in Münster seine Schüler bewogen habe, die Leichenkerzen, welche am Vorabende von Aller Seelen auf die Gräber gesetzt wurden, zu zerbrechen. Auch über die Bilder der Heiligen, über die Verehrung der Jungfrau Maria, über die Lehre vom Fegfeuer und andere Glaubens-Artikel, verhehlte er seine mit den Grundsätzen der Reformation übereinstimmenden Ansichten nicht, erkannte aber wiederum die Angabe, daß er seine Schüler in Münster veranlaßt habe, alle Crucifixe auf den Gräbern zu zerstören, nicht für wahr an; auch widersprach er der Angabe, daß seine Schüler in Osnabrück das Bild der heiligen Jungfrau an einen Schandpfahl geheftet hätten, daß er den Bauern auf seines Vaters Hofe zu Lüttringhausen nach lutherischer Weise Messe gelesen, die Kirchen-Cäremonieen ein Fastnachtsspiel genannt habe und mehreren andern Beschuldigungen.

Allein dasjenige, was Clarenbach offen und freimüthig gestanden hatte, war für seine herzlosen Richter hinreichend, ihn zum Tode zu verdammen. Nachdem der Unglückliche lange in einem scheußlichen Kerker hatte zubringen müssen, wurde er im September 1529 lebendig verbrannt. Sein Ende war fromm und standhaft, und seine

gleichgesinnten Zeitgenossen haben ihn als einen muthigen Märtyrer des Evangeliums gepriesen.*)

So wenig auch, dem Vorstehenden nach, die dürftigen Nachrichten über Clarenbachs Wirksamkeit in Münster, zu der Annahme berechtigen, daß

*) Ein Aufsatz in Ludens Nemesis Jahrg. 1818 S. 384 gibt von Clarenbachs Verhör und letzten Schicksalen, aus einer alten Druckschrift: „Acta Adolphi Clarenbach 1537", ausführliche Nachricht. Die übrigen Quellen finden sich angegeben in Seibertz westfälischen Beiträgen I. 328 u. f. 417 II. 310, wo nur noch eine neuere Schrift von J. A. Kanne, in welcher Clarenbachs Martyrthum ausführlich erzählt ist: „Zwei Beiträge zur Geschichte der Finsterniß in der Reformationszeit ꝛc. Frankfurt 1822" nachzutragen bleibt. Mit Clarenbach zugleich wurde Peter Fliestedten verbrannt, der auch sein Leidensgenosse im Kerker gewesen war, ein unglücklicher Enthusiast, der ein Jahr zuvor, mit unerhörter Tollkühnheit, einen Priester am Altar, mit bedecktem Haupte, durch verächtliche Geberden u. dgl. mishandelt hatte, um, wie er selbst gestand, seine geringe Meinung von dieser Art Gottesdienst öffentlich an den Tag zu legen. — Clarenbachs Freund, um dessentwillen er sich ins Verderben stürzte, war seiner offenbar nicht werth, denn es war kein anderer als der Kapellan Klopreis aus Büderich bei Wesel, welcher sich zur Zeit der Wiedertäufer nach Münster begab, in ihre Gemeinschaft sich aufnehmen ließ, zuletzt vom Könige Johann von Leyden als Prophet nach Warendorf gesandt, dort gefangen genommen, dem Kurfürsten von Cöln ausgeliefert wurde, und am 1. Februar 1535 ebenfalls den Scheiterhaufen, welchem er sechs Jahr früher durch die Flucht entronnen war, besteigen mußte.

die Reformation durch seine Bemühungen dort große Fortschritte gemacht habe, so unzweifelhaft ist es doch, daß schon um die Zeit, als er in Münster lehrte, die neuen Grundsätze dort viele Freunde gefunden hatten. Denn nicht nur wurden Luthers Schriften damals auch dort mit Begierde gelesen, sondern einige Münstersche Kaufleute, welche auf ihren Reisen von den in Deutschland vorgegangenen großen kirchlichen Veränderungen nähere Kenntniß erlangt hatten, vermochten schon im Jahr 1524, also nur ein Jahr später, als Clarenbach von Münster nach Wesel gegangen war, vier Kapelläne (bei St. Lamberti, Martini, Ludgeri und in Ueberwasser) zu dem dreisten Schritte, öffentlich in ihren Predigten die Grundsätze der Reformation zu empfehlen.*) Dies setzte jedoch die Machthaber in der Stadt und den Clerus dermaßen in Schrecken, daß sie die reformirenden Kapelläne, mit Ausnahme des zu St. Ludger, welchen man durch eine reiche Pfründe zum Schweigen brachte, ohne Weiteres ihrer Stellen entsetzten, ohne Rücksicht auf ihre zahlreichen Anhänger, welche die Ausführung dieser Maßregel durch lauten Widerspruch zu hindern suchten.

So endeten also die ersten Reformations-Versuche in Münster, ohne auch nur augenblick-

---

*) Kerssenbrock hist. furoris anab. Manusc. — Hamelmanni Historia renati evangelii in urbe Monast. (Opera geneal. hist. p. 1187.)

lich eine bedeutende Wirkung hervorgebracht zu haben. Zwar wird von dem Münsterschen Geschichtschreiber Kerssenbrock die Schuld des im Jahre 1525 dort entstandenen Bürger-Aufruhrs vornämlich jenen Religions-Neuerern beigemessen, allein es bleibt doch sehr zweifelhaft, ob er dies mit Recht habe thun können, und ob nicht vielmehr dieser Aufruhr auch dann ausgebrochen seyn würde, wenn sich überhaupt jene Anhänger der Reformation in der Stadt nicht gefunden hätten. Denn diese ersten Münsterschen Unruhen, welche jetzt erzählt werden sollen, waren offenbar nicht eine bloße Wirkung der in Münster angefangenen Ausbreitung neuer religiöser Ansichten, keine eigentliche Religions-Unruhen, sondern hingen vielmehr mit der damaligen, über Landvolk und Städte fast in ganz Deutschland ausgebreiteten, unter dem nicht ganz passenden Namen des Bauernkriegs bekannten, allgemeinen Empörung zusammen, welche weit weniger durch die gleichzeitige Kirchen-Reformation, als vielmehr, gleich früheren, ähnlichen Aufständen, durch unerträgliche Bedrückungen des Volks und durch die allgemeine Sehnsucht nach größerer, bürgerlichen Freiheit und nach einem bessern Zustande hervorgerufen war. Bekannt sind jene von Schwaben aus über ganz Deutschland verbreiteten 12 Artikel, worin die Bauern, Geistliches und Weltliches auf seltsame Weise vermischend, das Recht, sich selber Pfarrer zu wählen, die ihnen das Evangelium rein und lauter ohne menschliche Zusätze

predigten, Aufhören der Leibeigenschaft, freie Ausübung der Jagd und Fischerei, Herabsetzung der Grundrenten, Abschaffung des Sterbfalls und mehrere andere Freiheiten verlangten. Aehnlichen gemischten Inhalts waren die Beschwerden der Bürgerschaften in den Städten, z. B. in Frankfurt a M., Mainz, Cöln, Münster, Osnabrück u. s. w.; ihre unter einander in vielen Stücken buchstäblich übereinstimmenden Beschwerden hatten mit denen der Bauern auch noch das gemein, daß sie wie jene gewöhnlich in Artikeln abgefaßt waren, die der Frankfurter in 41, der Münsterer in 32 rc.

Ueberall ging das Ziel des aufgestandenen Volks vorzüglich auf Verbesserungen des bürgerlichen Gemeinwesens; auf eine Reformation des Clerus eigentlich nur in so weit, als derselbe diesen Verbesserungen ein Hinderniß war; auf Einführung neuer kirchlichen Gebräuche und Beförderung der von den Reformatoren verkündigten Glaubens-Lehren aber keineswegs.*) Auch die nachfolgende

---

*) Diese Ansicht vom Zusammenhange der ersten Münsterschen Unruhen mit dem Bauernkriege bestätigen auch mehrere gleichzeitige, in Nieserts Münst. Urkundenb. abgedruckte Documente. So heißt es das. Th. I. Abth. I. p. 146 in der Instruction up Claes van Monnynkhusen rc.: Es solle dem (um Vermittelung der Streitigkeiten mit den Münsterern angesprochenen) Kurfürsten von Cöln vorgestellt werden, wie ihm wohl bewußt: „wath uproirs, ungehoirsams unde verstueringe der Lande dorch de Gemeinheit

Beschreibung der ersten Unruhen zu Münster liefert davon den Beweis.

Die Einleitung zu denselben gab ein Anschlag mehrerer Bürger auf das in einem abgelegenen Theile der Stadt befindliche, reiche Frauen-Kloster Nießing, welches sie am Abende des 22sten Mais 1525 auszuplündern beabsichtigten. Dieser Anschlag aber mißlang. Als nun am nächsten Tage der Stadtrath mit den Urhebern desselben auf dem Rathhause ein Verhör anstellen wollte, entstand ein großer Auflauf auf dem Markte, und tausend Fürsprecher erhoben mit lautem Geschrei ihre Stimmen zu Gunsten ihrer verhafteten Mitbürger. Der erschrockene Stadtrath sandte aus seiner Mitte sogleich 4 der beliebtesten und angesehensten Mitglieder an die versammelten Bürger ab, um sich ihre Beschwerden vortragen zu lassen. Darauf ließen sich diese dann mit lauten Klagen vernehmen: »Unrecht sei es, daß die Geistlichen zum Verderben der Bürgerschaft Handel und Gewerbe trieben, daß sie frei wären von allen Abgaben und städtischen Lasten, während den Bürgern allein obliege, die Stadt zu bewachen und

---

und bueren ym hilligen Ryke unde Duetscher Nation, weder alle christliche ordenonge, ok den loveligen gebruke, vort alle overicheit, geistlich unde wertlich izt ein tydtlank vor handen gewest is" und wie ferner „Borgemester, Rhaidt und gemeinheit der Stadt Munster zodaenen boessen geweltigen vornemen aen alle noit nagefolgeth. rc.

zu vertheidigen. Insbesondere verlangten sie, daß das Nießing-Kloster und eben so die Fraterherrn*) angehalten würden, ihre Einnahme-Rechnungen vorzulegen, um hiernächst Verwalter ihres Vermögens anzuordnen, welche dasjenige, was nicht zu ihrem Lebens-Unterhalt nothwendig

*) Das im Anfange des 15. Jahrhunderts gegründete Haus und die Kirche der Fraterherrn lag auf der jetzt sogenannten neuen Straße. Kurfürst Maximilian Friedrich hob in den siebziger Jahren des vorigen Jahrhunderts ihre Congregation auf, und überwies ihre Einkünfte dem von ihm gestifteten bischöflichen Seminar. Von den abgebrochenen Gebäuden ist keine Spur mehr vorhanden. — Das Institut der weltgeistlichen Fraterherren unterschied sich von den klösterlichen Verbindungen besonders dadurch, daß ihre Mitglieder durch kein besonderes Gelübde gebunden, ohne andere als die gewöhnliche geistliche Kleidung, in Gemeinschaft der Güter, unter einem Dache lebten. Ihren Vorsteher, den sie selbst an- und absetzen konnten, nannten sie Pater, sich selbst unter einander Fratres, Brüder, weshalb das Volk sie Fraterherrn nannte. Sie wollten für keine Mönche gelten und ließen sich lieber Canonici nennen. Sie beschäftigten sich mit der damals noch wichtigen Pergament-Bereitung, und mit Bücher-Abschreiben und Einbinden; an einigen Orten hielten sie auch Schule, und erwarben sich auf diese Weise in jener Zeit ein bedeutendes Verdienst um die Wissenschaften. Durch den Zutritt reicher Männer, durch Schenkungen und durch eigene Betriebsamkeit erwarben die Fraterherren zu Münster in kurzer Zeit bedeutende Güter, daher sich die Anfeindung ihres Instituts durch die Bürger leicht erklärt.

sey, den Armen überweisen sollten. Man sollte den Nonnen auch ihre Weberstühle und den Fraterherren die zur Pergament=Bereitung gehörigen Werkzeuge wegnehmen, damit sie außer Stand gesetzt würden, durch Gewerbs=Betrieb die bürgerliche Nahrung fernerhin zu beschränken.«

Der Unwille der Bürgerschaft äußerte sich so ungestüm und allgemein, daß der Stadtrath sich nicht zu widersetzen wagte. Vielmehr gab er das Versprechen, daß ihren Forderungen genügt werden solle, und sandte auch in den nächsten Tagen einige Abgeordnete an die Fraterherren und an die Nonnen im Nießing=Kloster, um ihre Briefschaften und Geräthe in Empfang zu nehmen. Die Weberstühle, deren sich wider Erwarten nur elf im Nießing=Kloster vorfanden, wurden auf Wagen geladen und samt allem Uebrigen nach dem Rathhause gefahren.

Aber hiermit war die Ruhe noch nicht wieder hergestellt. Denn während die Abgeordneten des Stadtraths noch im Fraterhause und Nießing=Kloster mit Ausrichtung ihrer Aufträge beschäftigt waren, hatten sich die Bürger aufs neue vereinigt, um jetzt in einer ausführlichen schriftlichen Darstellung ihre Beschwerden dem Stadtrathe vorzutragen. Mit noch größerem Lärmen als das erstemal versammelt sich die Bürgerschaft wiederum am 26sten Mai, 4 Tage nach dem ersten Auflauf, und sendet ihre in 32 Artikeln abgefaßte Beschwerdeschrift an den auf dem Rathhause versammelten Stadtrath, mit dem Verlan=

gen, daß derselbe die verfassungsmäßige Bestätigung dieser Artikel durch die Stände des Stifts sofort bewirken solle.

Daß der Stadtrath über dies Ansinnen in nicht geringe Bestürzung gerieth, mag man sich leicht vorstellen, wenn man die zum Theil sehr kühnen Forderungen der Bürger näher betrachtet.

Zuerst brachten sie in ihrer Beschwerdeschrift mehrere Geld-Forderungen und Entschädigungs-Ansprüche an das Dom-Capitel in Erinnerung, dann verlangten sie, daß bei Erledigung des bischöflichen Stuhls, wie in alter Zeit gebräuchlich gewesen, außer den Dom-Capitularen noch Einer von der Ritterschaft und Einer vom Rath, oder ein rechtlicher Bürger der Stadt in die Schlösser und Burgen des Landes gesandt werden solle. Die Geistlichkeit solle fortan nicht Macht haben, den Bann oder andere Kirchenstrafen über die Bürger zu verhängen, vielmehr sollte nur nach weltlichen Gesetzen Recht gesprochen werden; keine Geistliche, sie seyen Priester, Mönche oder Nonnen rc. sollten fernerhin sich mit weltlichem Handel befassen, Ochsen mästen, Tücher weben, Garn- oder Kornhandel treiben u. dgl. m.; alle zu solchem Erwerbe dienende Geräthe sollten weggenommen werden. Alle Geistliche sollten mit den Bürgern gleiche städtische Lasten tragen. Wegen des Fraterhauses und Nießing-Klosters wiederholten sie ihr früheres Verlangen mit der näheren Bestimmung, daß beide forthin keine neue Mit-

glieder mehr aufnehmen sollten. Die mit dem Dom-Kapitel und den übrigen Stiftern vorzunehmenden Veränderungen wollten sie indeß von den zu Cöln gefaßten Beschlüssen, die sie täglich erwarteten, abhängig machen. Es sollten weder Terminarien (Bettelmönche) noch Stationarien in Münster ferner zugelassen werden, auch das Mästen sogenannter Antonius- und Hubertus-Schweine auf den Straßen solle aufhören. Kein Bürger solle künftig den Geistlichen etwas letztwillig vermachen oder Memorien stiften können, letztere sollten samt den Exequien und Brüderschaften ganz abgestellt werden. Kein Pastor bei den Kirchspiels-Kirchen solle einen Kapellan annehmen dürfen ohne Zustimmung der Pfarrgenossen, denn man wolle nur solche Prediger, die das Wort Gottes predigten und lehrten. Fremden Predigern, Mönchen rc. sollte in der Stadt das Predigen nicht verstattet werden. Die beschlossene Zeit solle aufhören, und eheliche Verbindungen sollten zu jeder Zeit des Jahres geschlossen werden können. Alle unehrliche Personen und Priesterweiber sollten Zeichen tragen, um sie von andern rechtlichen Leuten zu unterscheiden*)

*) Item alle unerlige Personen und Papen-Wyver sollen Teickens dragen, dat man se moghe kennen vor andere fromme Personen. (Nieserts Münst. Urk. Buch. I. I. S. 110.) Die Osnabrücker Bürger drückten sich damals über die Priester-Weiber so aus: „Der Uebermuth, (der

Diesen Forderungen hatten die Bürger eine Menge solcher hinzugesetzt, die allein die Verbesserung des städtischen Gemeinwesens und die Abstellung mancher darin eingeschlichenen Misbräuche bezweckten. So z. B. sollten in die Feldmark der Stadt keine Ochsen zur Mast getrieben werden;

---

averdadige Homoet, wreventlicke Stoltheit und sirath) der Pfaffen-Weiber mit Gold und Silber, mit Stickereien, seidenem Zeuge und schleppenden Kleidungen (mit Kledern, langen Hoicken, Goltwerken, syden, Sülver, grauw und bunt wercke) solle abgestellt werden, so daß sittsame Mädchen und Frauen durch den Aufzug dieser Weiber zu gleicher Schande nicht verführt würden. Geschichte der Reformation in der Stadt Osnabrück, im Magazin für Westfalen 1798. S. 38. ff. —

Das Concubinat der Priester war auch im Münsterlande ein altes Uebel. M. s. darüber die (in Nieserts Münst. Urkunden-Buch mitgetheilten) für die Sitten- und Cultur-Geschichte Westfalens so interessanten Synodal-Verordnungen der Münsterschen Bischöfe seit dem 13. Jahrhundert, worin das unzüchtige Leben der Geistlichen mehrmals gerügt wird. Erst um die Mitte des 17. Jahrhunderts gelang es dem kraftvollen Bischofe, Christoph Bernhard, der selbst ein arger Weiberfeind war, dem Concubinate der Cleriker durch nachdrückliche Maßregeln ein Ende zu machen. Es war damals nichts Ungewöhnliches, daß die Weiber mit einem ordentlichen Brautschatz und Hausgeräth öffentlich zu den Geistlichen ins Haus zogen. (J. ab Alpen Decadis de vita et rebus gestis Christ. Bernh. episcopi etc. Par. I. p. 43.)

alles seit 50 Jahren eingefriedigte Land sollte zur gemeinen Hude zurückgegeben werden, Renten und andere Abgaben sollten die Bürger nur demjenigen zu entrichten schuldig seyn, der solche ererbt oder gekauft hätte, oder die Zahlungsverbindlichkeit durch Brief und Siegel erweisen könnte. Jedem Einwohner sollte bei Prozessen innerhalb 6 Wochen zu Recht verholfen werden. Die auf dem Markte ausstehenden Höcker, sofern sie Bürger wären, sollten kein Standgeld entrichten. Kein Bürger, welcher Bürgschaft zu leisten vermöge, solle aus einem anderen Grunde, als wegen peinlicher Anklage, zur Haft gebracht werden können. Jeder fremde Kaufmann solle Wein steuerfrei in die Stadt einführen können, nur Münstersche Bürger sollten backen und brauen dürfen; dieselben sollte auch zu Gelme und Schönfleiet vom Brückenzoll frei seyn ꝛc.

Der letzte Artikel ihrer Beschwerdeschrift betraf einen Ehrenpunkt, denn es wurde darin verlangt, daß die jährlich am Arnulphus-Tage wiederkehrende Feier des über die Münsterschen Bürger im Jahr 1454 bei Varlar erfochtenen Sieges abgeschafft werde. *)

*) In dem unglücklichen Bürgerkriege, veranlaßt durch die zwischen Walram, Grafen von Mörs, dem rechtmäßigen Bischofe, und zwischen Erich, Grafen von Hoya, streitige Bischofswahl, wobei Letzterem die Bürgerschaft, die niedere Geistlichkeit und nur zwei Domherrn anhingen, kam es zwischen beiden Par-

Dem Stadtrathe gelang es durch die Erklärung, daß er sich über die vorgelegten Artikel mit dem Clerus berathen wolle, den Aufruhr einstweilen zu beschwichtigen. Die Mitglieder des Domkapitels aber, nichts weniger als geneigt, jene Artikel anzunehmen, lehnten ihre Züstimmung ab, und als die städtischen Abgeordneten stärker in sie drangen und ihnen erklärten, daß man sie bei beharrlicher Weigerung ihrer Unterschrift vor der Wuth des Pöbels nicht sichern könne, unterzeichneten sie einige derselben, behielten sich der anderen wegen ihre Erklärung vor, und benutzten, nach augenblicklicher Besänftigung der Gemüther, den ersten ruhigen Augenblick, um aus der gährenden Stadt zu entfliehen. (1. Juni 1525.) Sie brachten ihre Beschwerden sogleich vor den Fürstbischof **F r i e d r i c h**, aus dem Hause Wied, der sich damals zu Billerbeck aufhielt, und es entstand ein lebhafter Schriftwechsel zwischen dem Fürsten und dem städtischen Magistrat, der, wie man aus seiner eigenen Vertheidigung leicht erkennt, den Plänen der Bürgerschaft nichts weniger als abgeneigt war und ihr im Stillen gewiß den vollständigsten Sieg wünschte*) Dieser Schriftwech-

---

theien auf der großen Heide bei Varlar zur Schlacht, in welcher 2000 Kämpfende, darunter allein 116 Münstersche Bürger, geblieben sein sollen.

*) Auch in den übrigen Städten des Münsterlandes sollte der Aufruhr losbrechen, und es hatten sich zur Verabredung gemeinschaftlicher Maßregeln die Abge-

sel dauerte bis in den Herbst hinein, ohne dem Streit ein Ende zu machen, und der Bischof ergriff daher endlich das Mittel, seinen Bruder, den Kurfürsten von Cöln, als Metropolitan von Münster, um Hülfe zu bitten. Allmählig war jedoch der anfängliche Eifer der Bürger selbst erkaltet, entweder, weil sie auf unerwartete Schwierigkeiten gestoßen waren, oder weil sie durch die Nachricht von den Unfällen der Empörer in andern Gegenden Deutschlands eingeschüchtert sein mochten; kurz, sie setzten dem um Beistand wider sie angesprochenen Kurfürsten so wenig Hindernisse entgegen, daß es ihm sehr bald gelang, durch seine Abgeordneten einen Vergleich zwischen der Stadt und dem Domkapitel zu vermitteln, wonach Alles beim Alten blieb. In diesem am 29. Mai 1526 abgeschlossenen Vergleiche wurden nämlich die verschiedenen Beschwerdepunkte der Stadt, mit Ausnahme der drei Artikel, welche eine bloße Geld-Entschädigung betrafen, über welche besonders verhandelt werden sollte, für null und nichtig erklärt, und die Domherrn kehrten in ihre Wohnungen und zu ihren geistlichen Verrichtungen zurück.

---

ordneten dieser Städte in Münster versammelt. (M. s. das an diese „Geschickten der gemeyner Stede" von Bischof Friedrich unterm 7. Juni 1525 erlassene, warnende Abmahnungsschreiben in Nieserts Urk. B. I. 1. S. 113.)

So war nun zwar das erste Ungewitter ohne großes Unheil vorüber gezogen; aber wie hätte, zumal in jener bewegten Zeit, die Ruhe von Dauer seyn mögen, da die Forderungen der Bürgerschaft großen Theils zu wichtige Punkte betroffen hatten, um so gar bald wieder vergessen zu werden, und da ihre ersten Versuche, mit starker Hand sich selbst Recht zu verschaffen, wenn auch nicht glückliche Resultate, doch auch keine Bestrafung zur Folge gehabt hatten, mithin die Anreizungen zu neuen Versuchen eher vermehrt als vermindert worden waren.

Auch zeigte bald, schon im nächsten Jahre 1527, ein neuer Vorfall, bei welchem die bisherige Unerschrockenheit des Volks bis zur Vermessenheit stieg, daß die öffentliche Ruhe keineswegs wieder befestiget worden.

Es war an einem Tage, wo der Official und die Beisitzer des geistlichen Gerichts in der Vorhalle des Doms, im sogenannten Paradiese, ihr Richteramt verwalteten, als plötzlich einige Bürger, die ihrem Hasse gegen die geistliche Behörde Luft machen wollten, wie Rasende mit aufrühreriscchem Geschrei und bewaffnet hereinstürzten, heftige Drohungen und Schmähungen ausstießen und die Richter von ihren Sitzen verjagten. Sey es nun, weil der Stadtrath selber der Geistlichkeit abhold war, oder weil er den rasenden Pöbel fürchtete, genug, er ließ, ohne zu bedenken, wie sehr er sein eigenes amtliches Ansehn Preis gebe, den Frevel an öffentlicher

Gerichtsstätte ungeahndet hingehn, und erst auf das wiederholte Andringen des Bischofs konnte er sich entschließen, den Rädelsführer vorläufig in Haft zu nehmen. An Bestrafung wurde noch nicht gedacht, vielmehr versprach der Stadtrath den Freunden des Verhafteten, die sich um seine Freilassung bei ihm meldeten, daß er sich für ihn beim Bischofe verwenden wolle. Diese aber waren nicht geneigt, den ungewissen Erfolg einer solchen Verwendung abzuwarten, sondern fingen an zu toben und zu drohen, und ertrotzten auf der Stelle die Eröffnung des Gefängnisses. Triumphirend führten sie ihren Freund heraus, zogen bei Trommel- und Pfeifenschall mit ihm durch die Stadt und in ein Weinhaus, jubelten bei vollen Bechern über ihren leichten Sieg und überließen sich neuen, kühneren Entwürfen. Auch diese Vermessenheit würde der Stadtrath vielleicht nicht bestraft haben, hätte ihn nicht Furcht vor dem Fürstbischofe vermocht, wenigstens einige Strenge zu zeigen. Er entschloß sich deshalb, nach langen Berathschlagungen mit den Vorstehern der Stadt, die vornehmsten Rebellen für einige Zeit aus dem Lande zu verweisen und daran ließ der Fürstbischof sich genügen.

Zu den thätigsten Beförderern der letzten Unruhen gehörte eins der nachherigen Häupter der Wiedertäufer, Bernhard Knipperdollink, ein Münsterscher Bürger und Tuchhändler, aus einer guten, reichen Familie, ein Mann von vortheilhaftem Aeußeren aber schlechten Sitten, ein Ver-

schwender, zum Wohlleben und Prunken geneigt, und ein unruhiger Kopf. Einer seiner Zeitgenossen glaubt sogar sein Bild nicht treffender zeichnen zu können, als wenn er ihn mit Roms Catilina vergleicht.*) Mit giftigem Spotte verfolgte er besonders den Fürstbischof, den er, weil sich derselbe aus Liebhaberei mit Drechseln beschäftigte, nicht anders als den »Spillendreier« (Spindeldrechsler) zu nennen pflegte. Diesem war es nicht entgangen, welchen gefährlichen Feind er an Knipperdollink habe, und er fand deshalb gut, ihn auf einer Handelsreise nach Bremen, in Vechte verhaften und einsperren zu lassen. Aber kaum war hievon die Kunde nach Münster gekommen, als sich sogleich seine zahlreichen Anhänger zusammenrotteten, und das Dom-Kapitel wie den Stadtrath mit solchen Bitten und Drohungen

*) Porro si quis descriptionem ejus hominis requirat, nihil de Catilina scripsit Sallustius, quod non in hunc quadret aptissime. Magna vi fuit et corporis et animi, sed ingenio malo pravoque, cui etiam ab adolescentia bella intestina, caedes, rapinae, discordia civilis grata fuere, ibique juventutem suam exercuit. Animus audax, subdolus, varius, cujuslibet rei simulator et dissimulator, alieni appetens, sui profusus, ardens in cupiditatibus, non nihil loquentiae, sapientiae parum, vastus animus, immoderata, incredibilia, nimis alta semper cupiebat. De miserabili Monast. anabaptistarum obsidione etc. libellus A. Corvini ad G. Spalatinum scriptus in Schardii R. G. S.

bestürmten, daß sich diese bewogen fanden, die Freilassung ihres ärgsten Widersachers selbst beim Fürstbischofe zu betreiben. Dieser war auch gutmüthig genug, der Verwendung nachzugeben, und entließ Knipperdollink seiner Haft, wie es heißt, mit der prophetischen Äußerung, daß seine Fürsprecher schon Gelegenheit finden würden, ihre Verwendung einst bitter zu bereuen.

Noch in demselben Jahre, wo der erzählte Unfug in dem Paradiese, jener Vorhalle des Doms, geschehen war, am 7. September 1527, brach in eben diesem Paradiese durch die Sorglosigkeit der Dachdecker beim Schmelzen des Bleies Feuer aus, und verzehrte nicht allein das Dach, sondern auch die unterhalb demselben aufgestellte, uralte Bibliothek, einen wahren Bücherschatz, der eine Menge seltener Handschriften und kostbarer Alterthümer aus Karls des Großen Zeit enthielt. Der große Haufen deutete indeß dies Unglück auf seine Weise; ihm galten die Flammen auf der geistlichen Gerichtsstätte für ein deutliches Zeichen des göttlichen Zorns und der Verdammung seiner Feinde, deren baldiges, gänzliches Verderben die Unruhigen nunmehr laut und frohlockend verkündigten.

Dennoch folgten diesem beklagenswerthen Ereignisse keine neue Störungen der öffentlichen Ruhe. Vielmehr trat während der nächsten 4 Jahre eine ungewöhnliche Stille ein, theils wohl dadurch, weil die städtische Obrigkeit es endlich an der Zeit gefunden hatte, durch kräftige Maß-

regeln neuem Aufruhr zu wehren, theils auch wohl, weil widerwärtige Umstände und Ereignisse, (wie z. B. die im Jahr 1529 ausgebrochene, von England aus über die Niederlande nach den Rheingegenden und Westfalen gebrachte, bei gleichzeitigen Schriftstellern unter dem Namen des englischen Schweißes bekannte Epidemie, die auch in Münster viele Menschen wegraffte,) den Neuerungslustigen den Muth zu frischen Unternehmungen geraubt hatten.

Aber auf die kurze Stille folgten um so heftigere Stürme. Im Jahr 1531 nahmen die eigentlichen Religions-Unruhen ihren Anfang, denn von nun an erhob sich das Volk mit aller Kraft gegen den katholischen Glauben und für die Grundsätze der Reformation. Zwar auch bei den bisherigen unruhigen Auftritten waren die Hauptangriffe gegen die Geistlichkeit, vornämlich gegen die vornehmere und reichere, gerichtet gewesen, aber das innerste Wesen des Katholicismus, seine Glaubenssätze und religiösen Gebräuche waren doch noch verschont geblieben, und eine eigentliche Kirchen-Reformation hatte man noch nicht gewagt. Jetzt aber nahm der Kampf einen ganz andern Charakter an; die Verbannung des katholischen Glaubens und die Annahme der neuen, von Luther ausgegangenen Lehren waren das unverholene, bestimmte Ziel.

2.

Anfang der Kirchen=Reformation.

Im Jahr 1531, wo in Münster die eigentliche Reformation begann, waren bereits 14 Jahr seit Luthers erstem öffentlichen Auftreten verstrichen. Die durch ihn begründete neue Ordnung der Dinge hatte während dieses Zeitraums in und außer Deutschland zahllose Anhänger erlangt. Lange schon bildeten die Neuerer nicht mehr eine bloße christliche Sekte, sondern eine völlig neue, evangelische Kirche; als Protestanten machten sie seit dem Reichstage zu Speier (1529) eine mächtige Parthei aus; ihre berühmte Klag-, Schutz-, und Vertheidigungsschrift, die Augsburgische Confession, war dem Reichstage zu Augsburg (1530) feierlich übergeben, und der Schmalkaldische Bund hatte (1531) die evangelischen Fürsten und Städte zur Vertheidigung der neuen Lehre noch fester vereinigt.

Erst nachdem die Reformation eine solche innere und äußere Stärke erlangt hatte, wagten auch die ihr längst ergebenen westfälischen Städte sich entschieden für sie zu erklären, und des thätigen und beharrlichen Widerstandes der Gegenparthei ungeachtet, die neuen Lehren bei sich einzuführen. Vorzüglich wurde, wie es scheint, durch die am 25. Juni 1530 zu Augsburg vor dem Kaiser und der Versammlung aller Reichsstände verlesene, und bald darauf in ganz Europa durch

den Druck verbreitete Bekenntnißschrift der Evangelischen, durch die sogenannte Augsburgische Confession, welche der Reformation unzählige neue Freunde erwarb und viele ihrer Feinde versöhnte, die rasche Entwickelung derselben auch in Westfalen befördert.

Von den größeren Städten*) ging die Bewegung aus, und pflanzte sich von ihnen schnell zu den kleineren fort; eine nach der andern riß sich von der alten Kirche los, und führte mit einem brennenden Eifer, wie er jeder neuen Religions-Gesellschaft eigen ist, die neuen Lehren und Gebräuche bei sich ein. Münster blieb nicht zurück, oder vielmehr, nirgends in Westfalen zeigte sich ein größerer Enthusiasmus für die Reformation als in dieser Stadt, der ansehnlichsten und gewerbreichsten des Landes, und ohne allen Zweifel würde die evangelische Kirche auch dort, wo sie sich nur eines so kurzen Sieges erfreute, die herrschende geblieben seyn, wenn sie nicht derselbe Mann, der sie dort zuerst begründete, Bernhard Rothmann, bald nachher treulos verlassen hätte, um sich jenen elenden Schwärmern zuzugesellen, welche die Stadt in einen Schauplatz der unsinnigsten Raserei und eines unsäglichen Jammers verwandelten.

---

*) In den Jahren 1530 und 1531 begann die Reformation zu Minden, Herford, Lemgo, Lippstadt, Soest, Münster und Paderborn. Kleinsorgens Kirchengeschichte von Westfalen. II. 352.

Rothmann,*) zu Stadtlohn im Münsterschen geboren, und in Mainz, wo er sich die Magister-Würde erworben hatte, für den geistlichen Stand gebildet, hatte schon im Jahr 1529, als Kapellan der Collegiat-Kirche zu St. Mauriz vor Münster, angefangen, in seinen Predigten neue, von den Grundsätzen der katholischen Kirche abweichende Ansichten vorzutragen, und dadurch bei der Geistlichkeit so große Besorgnisse erregt, daß sie ihn aus der Nähe von Münster zu entfernen wünschte. Die Canoniker des Stifts wußten seine Entfernung nicht schicklicher herbeizuführen, als wenn sie ihm, einem fähigen jungen Mann, Veranlassung gäben, zu seiner weiteren theologischen Ausbildung noch einmal eine katholische Universität zu besuchen, wozu sie die Geldmittel hergeben wollten. Rothmann zeigte sich auch bereit, ihrem Verlangen gemäß die Universität Cöln, den berühmten Sitz alter Rechtgläubigkeit, zu besuchen, folgte aber der Aufforderung einiger Münsterschen Kaufleute, die ihn mit Geld unterstützten und begab sich nach Wittenberg. Hier machte er Melanchthons Bekanntschaft, der ihn schon damals sehr richtig als einen Mann beurtheilt haben soll, aus dem etwas vorzüglich Gutes oder

---

*) Dieß, nicht Roftmann, wie derselbe in Kersenbrocks Geschichte der Wied. (deutsche Uebersetzung) bei Kock (Series episc.) bei Kleinsorge rc. heißt, ist der urkundlich richtige Name.

sehr Böses hervorgehn werde. Von Wittenberg ging er nach Speyer und Strasburg und besuchte auch die Schweiz, wo er, wie es scheint, sich mit Zwinglis Grundsätzen befreundete. Noch vor Ablauf eines Jahres kehrte er in sein Vaterland zurück und übernahm sein Predigtamt aufs Neue. Klüglich trat er nicht sogleich mit neuen Lehren wieder auf, aber es währte auch nicht lange, als er mit größerem Eifer wie zuvor seine Angriffe auf die katholische Kirche erneuerte. Mit welcher Leidenschaft er dabei verfuhr, ergiebt sich aus einem noch vorhandenen Briefe Rothmanns an den Guardian der Franziskaner zu Hamm, Johann von Deventer, der am Lambertus-Tage 1531 im Dom über das Fegfeuer gepredigt hatte. Sogleich als Rothmann am andern Tage von dieser Predigt Nachricht erhalten, forderte er ihn in einem lateinischen Briefe*) auf, das Daseyn eines Fegefeuers in einer öffentlichen Un-

*) — — — Relatum est mihi, purgatorium et expiatorium te quoddam asseruisse, post hanc mortem peccatorum, et hoc ipsum igneum esse; non te pudet impudenter versutissime nebulo et inimice crucis christianae etc. ferner nachher: vere dictum intelligo: Cucullus sentina pseudoprophetiae et impietatis etc. und gegen das Ende: Egregie nunc declarasti, cuius filius sis. Solet Sathanas abiturus relicto foetore pergere et tu nisi in procinctu itineris letale venenum non evomuisti etc. s. Nieserts Münst. Urk. S. I. 1. 160.

terredung mit ihm zu beweisen. Er sagt ihm darin gleich Anfangs, daß er sich schämen müsse, dergleichen Lehren vorzutragen, nennt ihn einen verschmitzten Buben und Feind des Kreuzes Christi, bemerkt beiläufig, daß die Mönchskutte ein Schlupfwinkel aller Irrlehren und Gottlosigkeiten sey, und endet mit der Bemerkung, daß er das Schreiben an ihn deswegen beschleunigt habe, weil er gar nicht zweifle, daß er, der Pater Guardian, jetzt, wo er sein tödtliches Gift ausgespieen habe, gleich davon gehen werde, als ein würdiger Schüler des Satans, der auch — mit Gestank abzufahren pflege. Johann von Deventer erklärt ihm in einer sehr ruhig abgefaßten Antwort, daß er bereit sey, über die angefochtene Lehre mündlich und schriftlich mit ihm zu disputiren und schließt mit der Bemerkung, daß er seine Schmähungen nicht erwiedern werde, eingedenk des Beispiels Christi, der auch nicht wieder gescholten habe, da er gescholten ward, der auch geboten habe, nicht Böses mit Bösem zu vergelten; rc.

Obwohl Rothmann auch den Stadtrath gleichzeitig ersucht hatte, die Disputation mit dem Mönche zu veranstalten, so scheint sie doch nicht Statt gehabt zu haben; dagegen aber erfolgte kurz nachher (im November 1531) ein Befehl des Fürstbischofs, wodurch Rothmann alles Predigen verboten wurde. Auf seine Gegen-Vorstellungen, daß er ja nichts predige, was nicht dem Evangelium gemäß sey, wurde nicht geachtet, vielmehr erhielt er die Aufforderung, auf einige Zeit das

Land zu meiden, und nicht eher zurückzukehren, als bis auf dem nächsten Reichstage oder der nächsten Kirchen-Versammlung in den Religions-Angelegenheiten entschieden seyn würde, und als er auch die Zurücknahme dieser Verfügung durch erneuerte, dringende Bitten, und durch die Einwendung, daß er ja nichts Böses vorhabe, und die öffentliche Ruhe nicht gestört habe, zu bewirken suchte, wurde er im Januar 1532 aus dem Mauriz-Stifte nach Münster vorgeladen, wo ihm durch einen bischöflichen Beamten das sichere Geleit aufgekündigt wurde. Jetzt suchte Rothmann eine Zuflucht bei seinen zahlreichen Anhängern in der Stadt, bat den Bischof nochmals schriftlich um die Erlaubniß, in Münster so lange bleiben zu dürfen, bis er eines Verbrechens überführt, oder sein Glaubensbekenntniß, welches er nächstens öffentlich vorzulegen gedenke, untersucht, und entweder gebilligt oder auf seine Gefahr verworfen seyn würde. Es erfolgte keine Antwort. Rothmann aber setzte sein Glaubensbekenntniß wirklich in lateinischer Sprache auf, und der Rathsherr Langermann übersetzte es in's Deutsche. Es bestand aus 30 Artikeln und stimmte im Wesentlichen wohl mit den Grundsätzen der Reformatoren überein. Der Münstersche Clerus erwiederte auf diese Lehrsätze ganz und gar nichts, beim Volke aber erhielten sie den höchsten Beifall. Rothmanns Anhänger vermehrten sich von Tage zu Tage, und schon im Februar (1532) war ihre Zahl stark genug, daß sie einen Gewaltschritt wa-

gen durften, welcher den Sieg der neuen Lehre unerwartet schnell entschied.

Am 23. Februar wurde Rothmann von einem Haufen seiner Anhänger, unter ihnen der Stadtrichter Belholt, der nachherige Bürgermeister Tilbeck, Knipperdollink und Andere, auf den Lamberti-Kirchhof geführt, wo derselbe, als man ihnen die Kirche nicht öffnen wollte, eine vor dem Beinhause stehende hölzerne Kanzel bestieg. Hier unter freiem Himmel hielt Rothmann eine feurige Rede von der evangelischen Freiheit und Abschaffung des Götzendienstes, welche die Zuhörer dermaßen begeisterte, daß sie haufenweise in die Pfarrkirchen der Stadt eindrangen, die Heiligenbilder zerschlugen, die heiligen Gefäße verdarben, den Schmuck der Altäre zerrissen, kurz alles, was ihnen mit der neuen Lehre nicht verträglich däuchte, schonungslos vernichteten.

So nahm die Reformation zu Münster unter böser Vorbedeutung mit einem Bildersturme seinen Anfang, ganz den Grundsätzen Luthers zuwider, der schon zehn Jahre früher auf Veranlassung der von Dr. Carlstadt zu Wittenberg erregten ähnlichen Unruhen, seinen sichern Zufluchtsort auf der Wartburg verlassen und in Wittenberg öffentlich gepredigt hatte: »Er wolle zwar um des großen Misbrauchs willen, daß gar keine Bilder wären, wenn man sie aber nicht anbete, so sey auch kein Grund da, sie zu verdammen. In keinem Falle solle man mit Gewalt zufahren und die Bilder umreißen und zerbrechen, sondern pre-

digen und lehren und das Wort Gottes allein wirken lassen.«*)

Ohne Zweifel mußte indeß die mit solcher Heftigkeit unternommene Reformation zu Münster schnelle Fortschritte machen, und in der That blieben bald so wenig Aussichten zur Aufrechthaltung des katholischen Glaubens, daß der Bischof Friedrich, um seine Tage in Frieden zu beschließen, sein Bisthum an Erich, Bischof zu Osnabrück und Paderborn, mit Vorbehalt eines angemessenen Jahrgehalts, abtrat, die Mitglieder des Domkapitels nach Werne berief, und dort in ihre Hände am 24. März 1532 seine Würde niederlegte.**) Sein Nachfolger

*) „Es hat auch noch einen Fehl mit diesem Bildstürmen, daß sie selbst ohne Ordnung drein fallen und nicht mit ordentlicher Gewalt fahren, wie denn ihre Propheten stehen, schreien und hetzen den Pöbel, und sagen: haue, haue, reiß, beiße, schmeiße, brich, stich, stoße, tritt, wirf, schlage den Götzen ins Maul, siehest du ein Crucifix, so speie ihm ins Angesicht. ꝛc. Das heißt Carlstadtisch die Bilder abgethan, ja den Pöbel toll und thöricht machen und heimlich zum Aufruhr gewöhnen, welche denn in das Werk hineinplumpen, meinen, sie seyen nun große Heiligen, werden so stolz und frech, daß über die Maße ist, und wenn mans beim Lichte besiehet, so ists ein Gesetzwerk, ohne Geist und Glauben geschehen“ u. s. w. (Luthers Schriften XX. Theil. S. 198. der Walch. Ausg.) Nirgends hat sich die Wahrheit dieser Worte mehr bestätigt als in Münster.

**) In Seckendorfs Historia Lutheranismi (deutscher

Erich, Herzog von Braunschweig-Grubenhagen, und nunmehr dreier Kirchsprengel Bischof, war zwar ein mächtiger Herr, aber er würde dennoch schwerlich in Münster Alles auf den vorigen Fuß zurückgebracht haben, wenn er auch nicht wenige Wochen nach Uebernahme des bischöflichen Stuhls schon gestorben wäre.

Nach seinem Tode wählte das Dom-Kapitel, das sich in Münster nicht mehr für sicher hielt, am 1. Juni 1532, zu Lüdinghausen einen neuen Bischof in der Person des Grafen Franz von Waldeck, der schon das Bisthum Minden besaß, und bald nachher auch das von Osnabrück erhielt.

Auszug) wird diese Abdankung so erzählt: „Bischof „Friedrich war dem Evangelio geneigt, wo„nach die Unterthanen begierig waren. Die Clerisei „aber erweckte ihm so großen Widerstand, daß er „endlich lieber abdanken wollen, als unschuldige Leute „wider sein Gewissen bedrängen und verfolgen, „und dies unter andern auch nach dem Rath des „Kurfürsten Johann von Sachsen. Er hat also sein „Bisthum im Jahr 1532 mit Vorbehalt gewisser „Einkünfte an den Bischof zu Osnabrück, Erich von „Braunschweig, abgetreten, sich zu seinem Bruder „Hermann, Kurfürsten und Erzbischof von Cöln be„geben und mit einer Probstei zu Bonn begnügt." Diese Nachricht, daß auch Bischof Friedrich den neuen Religionslehren nicht abgeneigt gewesen sey, gewinnt dadurch an Wahrscheinlichkeit, weil sein Bruder, gedachter Erzbischof Hermann, in seinem Stifte späterhin die Reformation wirklich einzuführen suchte, weshalb ihn bekanntlich der Papst excommunicirte und absetzte.

Franz versuchte gleich seinem Vorgänger, die Münsterer durch gütliche Ermahnungen zur alten Ordnung der Dinge zurückzuführen. Am 24. Juni sandte er vom Schlosse zu Ahaus ein Schreiben an »Bürgermeister, Rath, Aelterleute, Gildemeister und Gemeinheit der Stadt Münster« folgendes Inhalts: »Nachdem er durch Gottes Schickung und einhellige Wahl zum Bischof des Stifts Münster postulirt sey, habe er erfahren, wie es denn auch landkundig sey, daß etliche lutherische Prädicanten*) aus eigenem Frevel und durch Anreizung und Vorschub des größeren Theils der Gemeinheit Münster und anderer leichtsinniger, aufrührerischer Menschen sich in die Stadt begeben hätten, wo sie ihres Landesfürsten Ermahnungen und die Aufkündigung seines Schutzes und Schirmes freventlich verachtend, allem Rechte, insbesondere dem jüngsten Reichsabschiede zuwider, mit eigener Gewalt in die vornehmsten Pfarrkirchen eingedrungen wären, die Pfarrer und Kapelläne gewaltsam ihrer Stellen entsetzt, und viele neue,

---

*) Außer Rothmann und dem gelehrten Schulmann Glandorp, beide Münsterländer, noch der aus der Fremde gekommene Brictius thom Norden. — Alle Pfarrkirchen waren damals noch nicht mit lutherischen Geistlichen besetzt, weil es daran fehlte. Erst einige Monate später kam es zur Absetzung aller katholischen Pastore und Kapelläne in sämmtlichen Pfarrkirchen, und Anstellung noch vier anderer evangel. Geistlichen.

ungewöhnliche Ceremonieen eingeführt, und neue Lehren, mit mancherlei verführerischen irrigen Artikeln unter dem Volke ausgesprengt hätten, wodurch täglich, je länger je mehr, der gemeine Mann zum Aufruhr, Eigenwillen und Ungehorsam gegen seine Obrigkeit angereizt, alle gute christliche Ordnung, Friede und Einigkeit aufgelößt und zerstört werde. Dieser leichtsinnigen Änderungen und dieses Mißbrauchs habe er sich zu ihnen, den Bürgern in Münster, die bisher in löblichem guten Gehorsam und christlichem Wesen beharret, gar nicht versehen, und müsse er ihnen jetzt sein höchstes Mißfallen zu erkennen geben. Er halte es für seine erste Fürsten-Pflicht, Land und Leute bei Ruhe, Frieden und Gehorsam, und vor allen bei christlicher Einigkeit zu erhalten und zu bewirken, daß dieselben Seiner Kaiserlichen Majestät und des heiligen Reichs Abschieden gemäß und gehorsam lebten, und wolle sie deshalb ersuchen und ermahnen, daß sie sich bei gutem, alten, löblichen und christlichen Herkommen und Kirchen-Gebrauch hielten, der Prädicanten entschlügen und die vorgenommenen Neuerungen, Mißbräuche und aufrührerischen Handlungen abstellten, auch die unruhige Gemeinheit ernstlich anhielten und vermöchten, dasselbe zu thun, in Frieden nnd Gehorsam zu leben, bis daß auf dem Reichstage durch den Kaiser und die anderen Reichsstände, oder auf andere schickliche Weise, eine einträchtige, christliche Ordnung aufgerichtet oder er selbst zur vollkommenen Verwaltung des Stifts

gelangt seyn werde, wo er allen gerechten Beschwerden und jedem Unwesen mit göttlicher Hülfe ein Einsehen haben, und alles zur Besserung und guten Ordnung bringen wolle. Er hoffe daher, sie würden sich in die Befehle des Kaisers auf diese seine treue und wohlgemeinte Ermahnung folgsam und gehorsam fügen. Würden sie aber wider Vermuthen seine Ermahnungen freventlich verachten, so gebe er ihnen zu bedenken, was ihm als Reichsstande zu Handhabung des Friedens und christlicher Ordnung vorzunehmen obliege. Er habe ihnen diese seine gnädige Meinung nicht vorenthalten wollen, und erwarte ihre schriftliche, bestimmte und unumwundene Antwort.«

In den Tagen, als dieses Schreiben des Fürstbischofs einging, war die Stadt in voller Gährung, weil die Bürger den Stadtrath in Verdacht hatten, daß er der neuen Lehre nicht günstig sey, besonders weil er seinem Versprechen entgegen noch nicht dafür gesorgt hatte, daß alle Pfarreien der Stadt mit aufrichtigen Predigern des Evangeliums, wie sie sich ausdrückten, versehen worden waren. Unterdeß das Volk hierüber durch seine Aelterleute und Gildemeister mit dem Stadtrathe verhandelte, antwortete letzterer dem Fürstbischofe am 13. Juli, wie er nicht anders konnte, vorläufig mit wenigen Zeilen, daß ihm, gewisser Ursachen wegen, noch jetzt nicht möglich sey, eine genügende Erklärung auf das erhaltene Schreiben abzugeben, daß diese aber sobald als thunlich erfolgen solle. Zwei Tage nachher

hatte sich der Stadtrath mit den Bürgern über die in der Religionssache weiter zu nehmenden Maßregeln geeinigt, und nun sandte derselbe am 25. Juli dem Bischofe eine ausführliche Antwort. Er berichtete darin zuvörderst, wie es zugegangen, daß Rothmann, nachdem ihm des Fürstbischofs Schirm und Geleit aufgekündigt sey, in Münster seine Zuflucht genommen habe, und fuhr dann fort: »Es sey dem Fürstbischofe nicht unbekannt, daß sich in Münster eine zahlreiche Clerisei befinde, und unter derselben Pastore, Terminarien (Bettelmönche) und andere Schriftgelehrte. Diesen hätte Herr Bernd (Bernhard Rothmann) seine Glaubens-Artikel übergeben, und sie gebeten, ihn, wenn er irre, zurecht zu weisen. Da sie dies aber unterlassen, und Rothmanns Artikeln nichts entgegen gestellt hätten, so wäre das gemeine Volk, welches dem Evangelio und Gottes Wort geneigt sey, in seiner Anhänglichkeit an den Prädicanten noch mehr bestärkt.*) Uebrigens wisse

*) „So dann Juwe Furstliche Genade guit wettenn „dragen, dat bynnen unser Stadt eine dapper Cle„resie is, vnnd manck denn Pastores, Terminarii „vnnd andere schrifftgelehrdenn, denn (denen) al„so wy berichtet, ergemelte her Berendt siner leer „vnnd Predigens articuln schrifftlichenn ouergegeuen, „vnnd ere vnderwisungen dar vp gebedenn, de soda„nes besherto vngeachtet by sick hebben hen gaen „latenn, vnnd nichts dorentegen vorgestalt, is dat „gemeyne volck, so dem Euangelio und worde gades „geneigt, dor vth gestercket, dem Predicanten to fol-

Bürgermeister und Rath nicht anders, als daß alle Kirchen-Ceremonieen in der Stadt, wie von Alters her, beobachtet würden, die Bürgerschaft verharre bei ihrem schuldigen Gehorsam, und sie, Bürgermeister und Rath, gedächten auch, die Stadt in Eintracht und Friede, bei Recht und alter Freiheit zu erhalten, sie gäben deshalb ihrem Fürsten zu ermessen, wie unthunlich es sey, die Prädicanten zu entfernen und die Bürger von Gottes Worte abzuwenden. Eine andere Erklärung könnten sie nicht geben.« Zugleich meldete der Stadtrath dem Fürstbischofe, daß er sein Schreiben dem Prediger Rothmann, den es doch vorzüglich betreffe, zu seiner Vertheidigung mitgetheilt habe, und fügte dessen Antwortsschreiben dem seinigen bei.

In dieser an den Stadtrath gerichteten Antwort vertheidiget sich Rothmann ganz allgemein.

„genn, wettenn dann noch nicht anders, dann alle „kercken Ceremonie binnen unser Stadt als vann „Oldes werden geholden u. s. w.

(Aus dem im Landes-Archive beruhenden Copialhefte mit der Rubrik: Schriffte unseres gnedigen hern vnd der vann Munster, der predicanten haluen hen vnd weder ergangen. Bei der ganzen Erzählung von den Irrungen zwischen der Stadt und dem Fürstbischofe sind diese, in der deutschen Uebersetzung des Kerssenbrockschen Werks oft bis zum Unkenntlichen entstellten Verhandlungen, nebst mehreren anderen Archivalien benutzt worden.)

»Heftig und erschrecklich,« sagt er, wären die Stücke, deren er beim Fürsten angeklagt sey, und derselbe würde, wenn diese Anklage wahr, und nicht vielmehr neidische Verläumdung misgünstiger Feinde wäre, vollkommen berechtigt seyn, ihn als einen Unflath und Bösewicht aus seinem Lande zu verjagen, ja die Erde müßte ihn, wie einstens Dathan und Abiram verschlingen.*) Indessen, setzt er hinzu, er wisse sich unschuldig und glaube, daß allein der Satan, dieser Anstifter aller Lügen, ihn verlästert habe, um das durch ihn verkündigte Wort Gottes zu unterdrücken. Er könne, ohne die Schranken eines Briefes zu überschreiten, sich jetzt nicht über jeden einzelnen Punkt rechtfertigen, erbiete sich aber, vor dem Stadtrathe selbst oder an einem andern beliebigen Orte, wo er keine Gewalt zu fürchten habe, jedem Ankläger Rede und Antwort zu stehn, und wofern Jemand wider ihn etwas aufbringen möchte, was gegen Gott oder christliches und billiges Recht sey, dem Richterspruche, und was derselbe

*) Hefftich vnd erschrecklich synd de stucke, dar medde ick by den Fursten verclaget byn, welcke so in der warheit also worden gefunden, vnd nicht vnwarhafftige, nidische achterrede weren myner mißgunstigenn, were gyn wunder, dat hoichgedachte vnse g. f. vnd h. my eynenn solchen unflott und boßewicht in siner genaden Landenn nicht konde duldenn, vnd derwegen Iw. E. L. sick myner to entslaenn, erenstlick dede beuellenn, ja were gyn wunder my de erde mit Dathan vnnd Abiron verslunge u. s. w.

über ihn verhängen möge, sich zu unterwerfen. Mehr vermöchte er nicht.«

Der Fürstbischof erwiederte dem Stadtrath auf diese Mittheilung aus Fürstenau am 5. August: er lasse der Münsterer Entschuldigungen und ihre in den Schein evangelischer Wahrheit gehüllten Ausreden auf sich beruhen, hätte jedoch eine ganz andere Antwort erwartet. Er müsse seine Ermahnungen wiederholen und wolle ihnen zu bedenken geben, welchen Gefahren sie sich bei fernerem Widerstande aussetzen würden.«

Ehe noch diese Antwort des Bischofs in Münster angekommen war, hatten einige, um die Zukunft besorgte Rathsherrn, sich nach auswärtiger Hülfe umgesehen. Den kräftigsten Beistand erwarteten sie mit Recht von dem jungen Landgrafen Philipp von Hessen, dem eifrigsten Beförderer der Reformation. Auch sagte derselbe den Abgeordneten aus Münster seine Unterstützung bereitwillig zu. In einem Schreiben vom 30. Juli bezeugt er dem Stadtrath seine Freude darüber, »daß Münster durch die Gnade des Allmächtigen zur Erkenntniß der Wahrheit gekommen sey und erklärt seine Bereitwilligkeit, sich der Stadt bei ihrem Fürsten anzunehmen. Er habe auch dieserhalb schon an ihn geschrieben, meldete er, wolle aber dagegen auch sie, die Mitglieder des Stadtraths, gnädiglich erinnert und ermahnt haben, bei ihren Mitbürgern durch zeitigen Rath und Aufsehen dahin zu wirken, daß sie nicht im Schein evangelischer Freiheit sich Muthwillens,

Frevels und Ungehorsams gegen ihre Obrigkeit schuldig machten, fleischlichen Muthwillen, Aufruhr und Eigennutz suchten, was das Evangelium gänzlich verbiete. Sie müßten vielmehr darauf halten, daß den ungehorsamen Rotten gesteuert, von ihnen gebührlicher Gehorsam geleistet, und in die weltlichen Rechte und Gerechtigkeiten der Obrigkeit und Geistlichkeit keine Eingriffe geschähen. Und wenn sie dann das Wort Gottes, nach reinem, wahren, christlichen Verstande verkündigen lassen würden, so dürfe er zwar erwarten, daß ihr Herr und Bischof sich in dem, was zur Förderung der Ehre Gottes und seines Worts diene, und auch sonst in allem Andern, was ihnen zu gutem und gemeinen Gedeihen gereichen möge, gnädiglich erzeigen und halten werde; möchten aber dennoch zwischen dem Bischofe oder dem Domkapitel und zwischen der Stadt Mißverstand, Irrungen oder Gebrechen entstehen, so sey er erbötig, auf beiderseitiges Begehren einige seiner Räthe nach Münster abzuordnen, um den Frieden zu vermitteln.«

In seinem gleichzeitig an den Bischof erlassenen Schreiben äußerte der Landgraf: »Er glaube zwar nicht, daß der Bischof im mindesten die Absicht habe, das Wort Gottes zu verhindern, wolle ihn aber doch auf den Fall, daß etwa das Kapitel die Verbannung der Münsterschen Prediger betreiben würde, ganz freundlich bitten, vorbedächtig, mit Vernunft und weislich zu Werke zu gehn. Er zweifle gar nicht, daß sich

die zu Münster entstandenen Mishelligkeiten gütlich zu allseitiger Zufriedenheit beilegen ließen, wenn die Kapitel im Genuß ihrer Renten, Zinsen und Güter verblieben, die Bürger aber ihre Prediger behielten. Würde jedoch — bemerkt der Landgraf weiter — der Bischof sich nicht vernünftig und christlich halten, so möchten der Kurfürst von Sachsen und andere christliche Stände Verdruß davon haben, und er müßte dazu allwege mit den Seinen selbst in Unfrieden und Fährlichkeit sitzen. — Auch wolle er noch besonders den Bischof aufmerksam darauf machen, daß, wie leicht zu spüren, der Kaiser in dieser Sache nicht mehr so heftig sey, als früherhin,*) und wolle er ihn bitten, dies alles, vornämlich aber Gottesfurcht, vor Augen zu haben und so zu handeln, daß sein Gewissen nicht beschwert, und statt des Unfriedens vielmehr Friede angerichtet werde.«

Die vom Landgrafen Philipp auf diese Weise angetragene Vermittlung kam damals noch nicht zu Stande, denn der Fürstbischof glaubte noch immer, die Ruhe in Münster ohne fremden Beistand wieder herstellen zu können.

Aber während er noch mit der Stadt schrift-

*) Wirklich kam in demselben Monate, wo dies der Landgraf schrieb, (am 23. Juli 1532) der sogenannte erste Religionsfrieden in Nürnberg zu Stande, wodurch die Protestanten im Grunde freilich nicht mehr erlangten, als was sie schon hatten.

lich verhandelte, machte die Reformation dort immer größere Fortschritte. Schon hatte man mehrere evangelische Geistliche aus der Ferne kommen lassen. Die »Darstellung einiger in die Kirche eingeschlichenen Misbräuche,« welche am 16. August von diesen Geistlichen dem Stadtrathe übergeben wurde, hatten Rothmann, Brictius thom Norden, Glandorp, Wirtheim, Nienhoven, Rulle und Stralen unterzeichnet. Sie waren außer Rothmann und Glandorp, welche beide geborne Münsterländer waren, vielleicht auch mit Ausnahme Nienhovens, über dessen Herkunft sich keine Nachrichten finden, sämtlich aus der Fremde eingewandert, Rulle aus Harlem, Wirtheim und Stralen aus Marburg. Brictius war vorher Kapellan zu Büderich bei Wesel gewesen, von wo ihn der Herzog von Cleve im Jahr 1530 seiner Religions-Grundsätze wegen vertrieben hatte. Nichts war natürlicher, als daß diejenige Parthei in der Stadt, welche den Fremden Veranlassung gegeben hatte, nach Münster zu kommen, nun auch Bedacht darauf nahm, ihnen eine bleibende Stätte zu bereiten. Diese konnte man ihnen am schnellsten verschaffen, wenn man ohne Weiteres die alten Geistlichen ihrer Stellen entsetzte und die neuen wiederum anstellte, und zu dieser gewaltsamen Maßregel kam es sehr bald. Die Bürgerschaft wußte es beim Stadtrath, welcher lange vergebens dagegen kämpfte, durchzusetzen, daß derselbe am 16. August einen Beschluß faßte, des Inhalts,

daß sich die Scheffen und Gildemeister nebst einigen angesehenen Bürgern zu den Pastoren und Kapellänen der einzelnen Pfarreien begeben und ihnen im Namen der städtischen Obrigkeit befehlen sollten, sich alles Predigens zu enthalten, den neu angeordneten Predigern ihre Stellen einzuräumen, und sich aller gottlosen, dem Evangelium schnurstracks zuwider laufenden kirchlichen Gebräuche zu enthalten, bis die neuen Geistlichen des Irrthums überwiesen seyn würden. In Folge dieses Beschlusses wurden Rothmann bei der Lamberti-, Rulle und Glandorp bei der Aegidii-, Wirtheim bei der Ludgeri-, Brictius bei der Martini- und Nienhoven bei der Servatii-Gemeinde, Stralen in Ueberwasser, als Geistliche angeordnet; alle katholische Kirchengebräuche in diesen Pfarrkirchen wurden abgestellt, an die Stelle der Messe trat die Feier des Abendmals unter beiderlei Gestalt, deutscher Gesang, u. s. w.

---

3. Fortgang und Vollendung der Reformation.

Die niedere Geistlichkeit in der Stadt erhob über das Verfahren der Bürgerschaft die bittersten Klagen sowohl beim Fürstbischofe als beim Dom-Kapitel, dessen Mitglieder sich noch immer zerstreut außerhalb Münster aufhielten, und mehrere

der angesehensten Einwohner, die beiden Bürgermeister Droste und Plönies, der Stadtrichter Schenking, die Patricier Theod. Münstermann, Hermann Heerde, Bernh. v. d. Tinnen und mehrere Andere, die den Neuerungen abhold waren, verließen die Stadt. Das Verhältniß derselben zu ihrem Fürstbischofe ward immer feindseliger, und die Aussichten zur friedlichen Schlichtung der Religionsstreitigkeiten verdunkelten sich immer mehr und mehr. Des Fürstbischofs wiederholte Ermahnungen, selbst ein am 21. August von ihm mitgetheilter, unterm 12. Juli an ihn selbst ergangener Kaiserlicher Befehl: den Religions-Unruhen in der Stadt Münster mit aller Kraft zu wehren, die evangelischen Prediger zu verjagen und die aufrührerischen Bürger zu züchtigen, brachte nicht die mindeste Wirkung hervor. »Was den kaiserlichen Befehl beträfe,« antwortete der Stadtrath unterm 18. August, »so glaubten die Bürger ihren dem Kaiser schuldigen Gehorsam bisher noch nicht verletzt zu haben, und sähen nichts Sträfliches darin, daß sie Prediger angenommen, die ihnen das Evangelium und Wort Gottes lauter und klar predigten. Dieselben Prediger hätten unlängst auch etliche Artikel von Misbräuchen, die, ihrer Angabe nach, bisher in den Kirchen geherrscht hätten, den Pastoren und Kapellänen in den Kirchspiels-Kirchen zugestellt; aber es wäre von diesen noch zur Zeit so wenig auf diese als die schon früher von Herrn Bernhard Rothmann übergebenen Artikel mit gött-

licher Schrift etwas vorgebracht. Der Bischof möge erwägen, wie unmöglich es dem Stadtrathe bei diesen Umständen sey, das Volk von Gottes Worte zu verdrängen und die neuen Prediger aus der Stadt zu verweisen.«

Der Fürstbischof, der auch nach dieser Antwort noch immer nicht zu gewaltsamen Maßregeln übergehen wollte, wünschte noch einen andern Versuch zu machen, ob er die Stadt nicht auf glimpflichem Wege zum Gehorsam zurückführen könne, und berief die Ritterschaft auf den 17. Sept. zu einem Landtage nach Billerbeck. Aus guten Gründen wurden weder das Dom-Kapitel noch die Städte dazu eingeladen; durch die Ausschließung des ersteren hoffte man ohne Zweifel die Münsterschen Bürger leichter zu gewinnen, wie anderer Seits die Städte deswegen nicht einberufen waren, weil mehrere derselben bereits angefangen hatten, dem Beispiele der reformirenden Hauptstadt zu folgen. Das Resultat dieser Versammlung der Ritterschaft war nun die Auswahl einiger ihrer Mitglieder, welche im Wege mündlicher Unterhandlungen die Münsterer wo möglich mit ihrem Bischofe wieder aussöhnen sollten. Die Ernannten gaben sofort dem Stadtrathe und allen Gilden Nachricht von ihrer erhaltenen Vollmacht und zeigten ihnen an, daß sie sich am 23. Sept. zu Wolbeck einfinden würden, wohin denn auch die Stadt ihre Abgeordneten senden möge. Die Münsterer gingen zwar auf den Vorschlag ein und sandten ihre Abgeordnete nach Wolbeck, allein

da beide unterhandelnde Theile von ihren gegenseitigen Forderungen nichts aufgeben wollten, so hatten die Verhandlungen natürlich gar keinen Erfolg. Die Bevollmächtigten der Ritterschaft bestanden auf gänzliche Verbannung der neuen Religionslehren und auf unbedingte Wiederherstellung des vorigen Zustandes, die Münsterer dagegen kamen immer wieder darauf zurück, daß die neuen Lehren erst untersucht, und, wenn sie irrig wären, die Prediger davon überführt werden müßten. Eher sey an eine Wiederherstellung des alten Zustandes nicht zu denken.

Nachdem nun auch diese Unterhandlung zu gar keinem Ziele geführt hatte, schien es dem Fürstbischofe an der Zeit, zu strengeren Maßregeln überzugehn. Er befahl deshalb seinen Amtleuten, auf die Güter der Münsterschen Bürger Arrest zu legen, und dieser Befehl wurde schon am 8. October gegen einige derselben, die eine Trift Mastochsen nach Cöln auf den Markt bringen wollten, zur Ausführung gebracht. Die Wegnahme dieser Ochsen brachte in der Stadt einen heftigen Lärm, und die größte Erbitterung hervor, sowohl gegen den Bischof als vornämlich gegen den Clerus, den man für die Triebfeder aller seiner Handlungen ansah. Zugleich gab der Vorfall Veranlassung zu einem abermaligen Schriftwechsel zwischen dem städtischen Magistrat und dem Fürsten. Eine wiederholte Aufforderung des letzteren von gewöhnlichem Inhalte beantwortete der Stadtrath am 18. October dahin: »Es habe an ihm

nicht gelegen, daß die in der Stadt vorgenommenen Religions-Neuerungen bisher nicht wieder abgeschafft wären, auch sey deren Wieder-Abschaffung unmöglich, so lange die von den neuen Predigern aufgestellten Artikel nicht aus göttlicher Schrift widerlegt seyn würden. Es verlaute aber jetzt, daß die Clerisei sich über den Grund jener Artikel bei Schriftgelehrten Raths erholt habe, und der Stadtrath wünsche deshalb, daß die von der Gegenparthei verlangte Untersuchung ihrer Lehrsätze jetzt vorgenommen und alsdann eine Ordnung aufgerichtet werden möge, bei welcher alle Einwohner, geistlichen und weltlichen Standes, in Gehorsam, Eintracht und Frieden leben möchten.« Diesem Schreiben des Stadtraths war auch das an ihn zur Weiterbeförderung abgegebene, weitläuftige Antwortsschreiben der sämmtlichen Gilden der Stadt vom nämlichen Tage beigefügt. »Nicht ohne herzliche Betrübniß,« heißt es darin, »hätten die Gilden vernommen, daß der Fürstbischof sie als Unruhestifter und Aufrührer betrachte; ihre Betrübniß werde aber nicht etwa dadurch verursacht, daß sie sich schuldig fühlten und gerechte Ahndung fürchten müßten, sondern dadurch, daß der Fürstbischof lügenhaften Anklagen und Verläumdungen Gehör gebe. Wäre es auch Recht, diejenigen Unruhestifter und Aufrührer zu nennen, die sich erböten, ihre Handlungen einer strengen Beurtheilung aus göttlicher Schrift und geschriebenen Rechten zu unterwerfen, und die, wenn man sie des Unrechts überführen würde, willig

Zurechtweisung und Strafe annehmen wollten? Sie hätten, ihren Ansichten nach, nie etwas unternommen, was Gottes und der Menschen Geboten oder der Ehre zuwider gewesen sey und sowohl mündlich als schriftlich, ja durch offenen Druck, vor den Augen aller Welt, hätten sie sich erboten, von ihren Unternehmungen Rechenschaft zu geben. Unverhört würden sie verurtheilt und verunglimpft, sie, die doch zuversichtlich glaubten, ihr Unternehmen sey nicht allein billig und recht, sondern auch so hoch von Nöthen gewesen, daß sie dasselbe, ohne Gott zu verhöhnen, und ohne den Untergang ihrer Seelen, nicht wieder aufgeben dürften. Besser aber sey es für Christen, Gut, Leib und Leben durch Gewalt zu verlieren, als gegen Gott und Gewissen zu handeln.«

Der Bischof nahm auf alle diese Gegen-Vorstellungen natürlich keine Rücksicht, sondern fuhr in seinen gewaltsamen Maßregeln gegen die Bürger fort. Er ließ die Landstraßen sperren, um der Stadt die Zufuhr abzuschneiden, und zog mehrere Bürger, deren die Seinigen in Wolbeck, Telgte, Sendenhorst rc. habhaft wurden, der bestehenden Verfassung zuwider vor seine Gerichte, weil sie durch Aufnahme lutherischer Prediger den Kaiserlichen Verordnungen zuwider gehandelt hätten. Die Münsterer ihrer Seits trafen Gegenanstalten; sie warben 300 Söldner an, die, vermischt mit bewaffneten Bürgerhaufen, Streifzüge

in die Umgebungen der Stadt anstellten, Lebensmittel, Brennholz rc. mit Gewalt, jedoch nicht ohne Bezahlung, herbeiführten, und Mehrere von der Parthei des Fürstbischofs gefangen einbrachten. Auch sah sich die Stadt nach-fremder Hülfe um; sie schrieb deshalb an den Kurfürsten von Cöln und wiederholt an den Landgrafen, Philipp von Hessen. Ersterer lehnte seinen Beistand ab und rieth zur Unterwerfung unter den Bischof; der Landgraf Philipp dagegen verwandte sich zwar aufs neue bei Letzterem für die Stadt, richtete indeß abermals nichts aus, weil ihm der Bischof erklärte, daß bereits die Stände des Stifts es übernommen hätten, den Frieden mit der Stadt zu vermitteln. Wirklich kam es auch auf den Landtagen in Dülmen, am 12. Nov., und in Wolbeck, am 9. Dec., zu neuen Unterhandlungen zwischen den Ständen des Stifts und den Abgeordneten von Münster, allein beidemal ohne den geringsten Erfolg. Während dieser vielfältigen Unterhandlungen faßte die neue Lehre in Münster immer festeren Fuß. Die katholische Clerisei hatte sich unterdeß von den Theologen zu Cöln eine in lateinischer Sprache abgefaßte Widerlegung des von Rothmann herausgegebenen Glaubensbekenntnisses kommen lassen, deren Verfasser eben der Johann von Deventer war, mit welchem Rothmann gleich im Anfange seines öffentlichen Auftretens über das Fegfeuer hatte disputiren wollen*) Am 29. November überreich-

*) Im Jahr 1533 erschien diese Schrift zu Cöln im

ten vier Abgeordnete des niederen Clerus diese Schrift der Stadt-Obrigkeit, welche dieselbe dem Prediger Rothmann sogleich zustellen ließ. Schon am Tage darauf lud dieser am Ende des öffentlichen Gottesdienstes zu einer Predigt ein, die er am nächsten Nachmittage in der Lamberti-Kirche halten wollte, um aus der heiligen Schrift zu zeigen, wie viel Thörichtes und Unbesonnenes in dem Buche enthalten sey, welches sich die Clerisei für 200 Gulden in Cöln habe machen lassen. Am anderen Tage strömten mehr Zuschauer nach der Kirche, als sie fassen konnte, und Rothmann hielt eine heftige Rede über die Stelle im Briefe an die Römer, XIII. 12., »die Nacht ist vergangen, der Tag aber herbeikommen: so lasset uns ablegen die Werke der Finsterniß und anlegen die Waffen des Lichts.« Daß in dieser Predigt des Papstes und des Katholicismus nicht im geringsten geschont wurde, bedarf keiner Bemerkung. Ohne Zweifel würde darauf auch noch eine schriftliche Erwiederung von Rothmann und seinen Gehülfen, und ein heftiger Federkrieg gefolgt seyn, wenn nicht das Verhältniß der neuen Prediger zu dem

---

Druck, unter dem Titel: Christianae veritatis telum, seu fidei catapulta in plerosque pseudoprophetas, praesertim in Bern. Rothmannum, Monast. populi seductorem, Rev. P. F. Johannis Daventriae, ministri provincialis Coloniae fratrum Minorum de observantia. 8.

katholischen Clerus in Münster durch die dort bald nachher erfolgten, unerwarteten Begebenheiten so sehr zu ihrem Vortheil verändert worden wäre, daß sie sich einer weiteren Vertheidigung ihrer Lehrsätze gänzlich überheben durften.

Die Münstersche Religionsangelegenheit hatte schon lange eine solche Wendung genommen, daß an eine Aussöhnung der Bürger mit ihrem Fürsten auf gütlichem Wege kaum noch zu denken war. Dies einsehend, wünschten die Münsterer sich den bereits verbündeten evangelischen Fürsten und Städten ebenfalls anzuschließen. In dieser Absicht schrieben sie am 7. November an den Syndikus der Stadt Bremen, den Dr. Johann v. d. Wyck, von dem sie, da er nicht nur als ein einsichtsvoller, vortrefflicher Mann bekannt, sondern auch, als ein geborner Münsterer, seiner Vaterstadt sehr zugethan war, mit Recht eine eben so geschickte als treue Besorgung ihrer Angelegenheiten erwarten durften. Sie hätten in der That keine glücklichere Wahl treffen können. Der Syndikus von der Wyck, der sich bereits während seines früheren Aufenthalts in Rom, als Sachwalter des berühmten Reuchlin, in dessen bekannter Streitsache mit dem Ketzermeister Hochstraten, um die Verbreitung der Aufklärung ein namhaftes Verdienst erworben hatte*),

---

*) Die muthwilligen Epistolae obscur. vir. enthalten hierüber interessante Bemerkungen. So heißt es in ep.

förderte auch das Interesse seiner Landsleute bei den evangelischen Fürsten mit Eifer, und die Stadt stand auf dem Punkte, in den Schmalkaldischen Bund aufgenommen zu werden, als sie durch ein merkwürdiges Unternehmen ihrer Bürger unerwartet in eine ganz andere Lage kam, und der Dr. v. d. Wyck Gelegenheit erhielt, auf eine ganz andere Weise für seine Vaterstadt zu wirken.

Joh. Schlunzig ad M. Ortuinum Gratium (edit. Francof. 8. l. 316.) „Et nullus procurator voluit esse pro Joanne Reuchlin, quia temuerunt talem Magistrum nostrum; et Jacobus de Questenberck, qui est etiam amicus Reuchlin, quaesivit per totam Romam invenire unum Procuratorem, et non potuit invenire, quia omnes dixerunt, quod vellent ei in aliis complacere, sed in negotio fidei timerent, ne Magister noster Jacobus inquireret eos ad ignem. Istic sic stantibus, venit ille Doctor, (sic est dignus) Joannes de Wyck et dixit ad Jacobum de Questenberg: Ego sum paratus offerre me contra furorem illius Monachi. Tunc Magister noster Jacobus aperte minavit ei, dicens, ego volo facere quod poenitebit te, quod unquam dixisti unum verbum pro Reuchlin. Et audivi ab ore ejus tunc temporis, quod dixit: quando haberet sententiam contra Reuchlin, tunc statim vellet illum Doctorem de Wyck citare et declarare eum haereticum, quia ex verbis ejus collegit aliquos articulos haereticales. Sed nunc est aliud. — — — — Vos debetis omnia facere quae potestis quod moriatur ille Joannes de Wick, quia ipse est causa, quod Reuchlin bene stat et Theologi male.“ — Es gelang den Finsterlingen leider nur zu wohl, ihren edlen Gegner zu Grunde zu richten.

Zwei Tage vor Weihnachten hatte der postulirte Bischof unter einer kleinen Bedeckung von Reitern seinen Einzug in Telgte gehalten, und von den dortigen Einwohnern, die den Tag nach Kräften festlich begingen, die Huldigung angenommen. Hier umgaben den Fürsten die angesehensten Personen der Ritterschaft und der Städte des Landes, seine geheimen Räthe und die Domkapitularen aus Münster. Kein Ort und kein Zeitpunkt schien gelegener, mit der ungehorsamen Stadt die letzten Unterhandlungen zu pflegen; daher erließen die Abgeordneten des Adels, des Domkapitels und der Städte von Telgte aus am 23. December ein Schreiben an den Münsterschen Stadtrath, mit der Einladung, ebenfalls Abgeordnete nach Telgte zu schicken. Der Stadtrath antwortete an demselben Tage: »Ohne Genehmigung der Bürgerschaft dürfe er keine Abgeordnete absenden, und es bleibe ihm daher nur übrig, auf seinen bereits früher geschehenen Vorschlag zurückzukommen, daß zu Schiedsrichtern in ihrer Streitsache zwei Fürsten gewählt werden möchten, wovon den einen der Bischof, den andern die Stadt bestimmen sollte.« Hierauf antworteten am anderen Tage die Abgeordneten zu Telgte, daß es ihnen nicht ohne große Mühe und erst nach langen, inständigen Bitten gelungen sey, den Fürsten zur Annahme des von dem Stadtrathe gemachten Vorschlags zu bewegen. Auch wolle der Fürst einstweilen schon die Landstraßen wieder öffnen, den Arrest auf die Güter der Münsterschen Bürger

wieder aufheben, und die Prozesse gegen sie stunden, wenn dagegen mittlerweile auch die Stadt die abgeschafften alten Kirchengebräuche wieder herstellen, den Prädicanten das Predigen verbieten und allen Neuerungen entsagen, auch die gefangenen Freunde des Fürsten wieder losgeben wollte.

Mit Zumuthungen dieser Art konnten die Unterhändler, wie sie selbst einsehen mußten, das Vertrauen der Bürger nicht gewinnen. Diese hatten auch nicht Lust, sich in Unterhandlungen oder auch nur in weitern Schriftwechsel einzulassen, vielmehr faßten sie einen Entschluß, der, glücklich ausgeführt, allerdings schneller als alle Schreiberei und Rednerei den Streitigkeiten ein Ende machen mußte. Ihr Plan ging nämlich dahin, Telgte zu überrumpeln, und den Bischof samt seinem ganzen Anhange gefangen zu nehmen.

Es war am Weihnachtsfeste, als das zweite Schreiben von Telgte überbracht war. Gleich nach dem Empfange nimmt der Stadtrath seine Maßregeln. Der Bote, welcher auf Antwort wartet, wird aufgehalten, und die Thore werden verschlossen, um sich vor Verrath zu sichern. Gegen Abend erscheinen die Vorsteher der Bürgerschaft und die Gildemeister auf dem Rathhause, und die augenblickliche Ausführung des Zugs nach Telgte wird beschlossen. Die Bürgerschaft erhält den Befehl, um Mitternacht bewaffnet auf dem Marktplatze zu erscheinen, und in wenigen Stunden ist die Stadt voll kriegerischen Lärms. Kaum

kann der Markt die Menge fassen, die mit Feuergewehren aller Art und mit Spießen, Aexten, Pfählen und andern Waffen erscheinen. Aber nur 600 Bürger, denen man noch 300 Söldner zu Fuß und einige Reiter zugesellt, werden zur Unternehmung auserlesen. Um Mitternacht, bei sternenhellem Himmel, ziehen diese Neunhundert hinaus. Die auf der Mitte des Weges über die Werse führende, abgebrochene Brücke wird schleunigst hergestellt, und ehe noch der Morgen angebrochen ist, steht die bewaffnete Schaar vor den Thoren von Telgte. Gewaltsam werden diese gesprengt, ohne daß es der im Schlafe begrabene Feind gewahr wird, und die Stadt mit allen vornehmen Gästen, die sie beherbergt, ist in der Münsterer Gewalt. Nur der Fürstbischof selbst, der Tags zuvor schon seine Rückreise angetreten hatte, war ihnen glücklich entgangen. Dagegen fielen ihnen achtzehn der vornehmsten übrigen Personen, auf welche es abgesehen war, mit einer reichen Beute in die Hände; nur dreien, dem Dom-Probst v. Morrien, dem Dom-Scholaster v. Schmising und dem Dom-Capitular v. Plettenberg gelang es, barfuß und im Hemde über die zugefrorene Ems zu entfliehen.

Am Vormittage brachen die Sieger unter Trommelschlag und Pfeifenklang wieder auf, und zogen mit ihren Gefangenen, die man auf einige Wagen vertheilt hatte, nach Münster zurück, wo der unbändige Pöbel diese Beute höhnend und drohend empfing. Kaum vermogte der Stadtrath die

Gefangenen vor den Ausbrüchen des wilden Haufens zu schützen, und erst als sich der Sturm gelegt hatte, konnten die vorher durch ihr Ehrenwort zum Bleiben verpflichteten Gefangenen in ihre Herbergen abgeführt werden.

Der kühne Streich der Münsterer erregte in der Nähe und Ferne ein großes Aufsehn, und fand mehr Misbilligung, als die Urheber desselben sich Anfangs hatten vorstellen mögen, denn selbst die protestantischen Fürsten und gelehrte Männer der neuen Religionspartei, unter ihnen auch Melanchthon, bezeugten darüber dem Stadtrath ihr Misfallen. Dieser, dem die Sache nun auch bedenklich wurde, nahm wiederum seine Zuflucht zum Syndikus v. d. Wyck, der auch, seiner Vaterstadt noch immer treu, von Bremen sogleich zum Landgrafen von Hessen reisete, und dessen Beistand zur Wiederherstellung der Ordnung in Münster erbat. Der Landgraf, immer bereit, die Sache der Reformation durch thätigen Beistand zu fördern, sandte sogleich 3 seiner Räthe, die Doctoren der Rechte, Jacob von Taubenhein, Johann Fischer und den Kanzler Georg Nusbicker, nachdem er von der Stadt und dem Fürstbischofe das sichere Geleit für sie erhalten hatte, nach Münster ab, wo sie am 7. Januar 1533 eintrafen. Sowohl er als der friedliebende Herzog Ernst von Lüneburg erbaten von dem Bischofe für diese Gesandtschaft eine wohlwollende Aufnahme und williges Gehör. Beides durften die Hessischen Abgeordneten um so sicherer erwar-

ten, da der Fürstbischof noch vor ihrer Ankunft durch die in Münster befindlichen Gefangenen seiner Parthei zu milderen Gesinnungen gegen die Stadt gebracht war. Vorzüglich hatte Münster diese günstige Veränderung einem der Gefangenen, dem Herrn von Mengerßen; zu verdanken, der in den ersten Tagen Januars 1533 nach dem Wunsche der Münsterer zum Bischofe nach Bevergern gereiset war, und durch die Vorstellung, daß seine Mitgefangenen bei der Fortdauer strenger Maßregeln gegen die Stadt ihres Lebens nicht mehr sicher wären, die Aufhebung des Arrests auf die Güter der Münsterschen Bürger und die Wiederherstellung der freien Zufuhr sogleich ausgewirkt hatte. Unter diesen Umständen mußte den Hessischen Vermittlern ihre Arbeit sehr erleichtert werden, und wirklich kam es schon sechs Wochen nach der Telgter Expedition zu einem Vertrage, der allen bisherigen Beschwerden glücklich ein Ende machte. Durch diesen, unterm 14. Februar 1533 doppelt ausgefertigten, mit den Siegeln des Landgrafs, des Fürstbischofs, der Stadt Münster, des Domkapitels, der Abgeordneten der Ritterschaft, und der die kleineren Städte vertretenden Städte Warendorf und Coesfeld versehenen Vertrag erhielten nun die Münsterschen Einwohner, wonach sie so beharrlich gestrebt hatten, die freie Ausübung der evangelischen Religion.

»Es solle der Fürstbischof« — heißt es unter andern in diesem Vergleiche — »die Stadt Münster

und die Ihren in Sachen des Glaubens und christlicher Religion unbeschwert und unbedrängt lassen, auch das Wort Gottes bei sich zu haben und zu behalten, und solches in ihren Pfarr- und Kirchspielskirchen, nämlich zu St. Lamberti, Ludgeri, Aegidii, Ueberwasser, Martini und Servatii, rein und lauter zu predigen, darin die Sacramente zu ministriren, Ceremonieen aufzurichten und zu gebrauchen, gestatten, bis auf ein gemein, frei, christlich Concilium in deutscher Nation u. s. w.; dagegen sollten die von Münster und die Ihren den Fürstbischof, sein Domkapitel, die Stifter und Collegia außerhalb der genannten sechs Pfarrkirchen bei ihrer Religion unbekümmert und für sich leben lassen, bis so lange es der Allmächtige anders schicken werde. Keine Parthei solle die andere und die Ihren in Sachen des Glaubens und der Religion schmähen, lästern, beschimpfen oder beleidigen; ferner sollten die von Münster sich gegen ihren Herrn, den Fürstbischof, als ihre Obrigkeit, in allen weltlichen und zeitlichen Sachen als gehorsame und treue Unterthanen erweisen, gleichwie der Fürstbischof sie vor unbilliger Gewalt beschützen, schirmen und vertheidigen und sich als ihr gnädiger Landesfürst erzeigen werde. Insonderheit sollten die von Münster ihrem Fürstbischofe, so wie dem Domkapitel und andern geistlichen und weltlichen Personen ihre Zinsen, Renten, Gülten und Pächte, die ihnen von Alters her zukämen, fernerhin gutwillig entrichten, ausgenommen was in den oben genann-

ten Pfarr= und Kirchspielskirchen von Münsterschen Bürgern zu Brüderschaften, Calanden, Memorien und dergleichen gestiftet worden, denn dieses sollte zur Unterhaltung der Kirchendiener und zur Unterstützung der Armen verwandt werden. Die vormaligen (katholischen) Pfarrer an diesen Kirchen sollten übrigens, wenn die Münsterer sich nicht auf andere Art mit ihnen vergleichen könnten, ihre frühere Einnahme aus dem Pfarrvermögen lebenslänglich behalten.« *)

Am 18. Februar wurden, den fernern Bestimmungen dieses Vertrages gemäß, die Gefangenen wieder in Freiheit gesetzt, auch ihre Pferde, Ringe, Ketten und übrigen Kostbarkeiten, die der Stadtrath in Verwahr genommen hatte, ihnen wieder überliefert. Die drei Hessischen Räthe, welche die Uebereinkunft vermittelt hatten, wurden vom Fürstbischofe jeder mit einem Rosse und hundert Gulden beschenkt. Auch die Bürgerschaft war mit dem Vergleiche so wohl zufrieden, daß sie sich dem Landgrafen Philipp dankbar zu erweisen wünschte. Auf ihr Betreiben ließ der Stadtrath zwei große silberne vergoldete Pokale von kunstreicher Arbeit verfertigen, und diese nebst zwei stattlichen, gesattelten Rappen dem Landgrafen übersenden.

*) Ein vollständiger Abdruck dieses Vergleichs findet sich in Hobbelings Beschreibung des ganzen Stifts Münster. Dortmund, 1742. S. 166.

In der Stadt traten nun verschiedene neue Einrichtungen ins Leben. Ein neuer Stadtrath, bei dem man nur wenige unverdächtige Mitglieder beibehielt, wurde gewählt, eine vorläufige Kirchenordnung entworfen und eine evangelische Schule errichtet, zu deren Rector man den gelehrten Johann Glandorp erwählte.*) Die Ober-Aufsicht über das evangelische Kirchenwesen erhielt Rothmann als Superintendent, der sich jetzt auch mit der Wittwe des Syndicus Wiger verheirathete. Der Syndicus Johann v. d. Wyck verließ zu gleicher Zeit sein bisheriges Amt in Bremen und trat in den Dienst seiner Vaterstadt. Die neue Ordnung der Dinge schien sich immer mehr zu begründen, besonders da nun auch am 4. Mai der Fürstbischof seinen feierlichen Einzug in die Stadt gehalten und die Huldigung der Bürger angenommen hatte. Drei Tage verstrichen mit Festlichkeiten aller Art, und besonders zeichnete sich darunter ein glänzendes Abendessen aus, welches der Stadtrath auf dem Rathhause veranstaltet hatte. Der Fürst war mit seinen Brüdern und den vornehmsten Personen seines Hofes erschienen, und muß sich bei diesem Feste nicht unbehaglich gefühlt haben, da er bis tief in die Nacht verweilte, während die vornehmsten Bürger und Frauen der Stadt sich mit dem Tanze erlustigten.

*) Glandorps zahlreiche Schriften aus dem Gebiete der klassischen Literatur, finden sich bei Jöcher, Geßner, Hamelmann rc. aufgezeichnet.

Nach diesen Festlichkeiten verließ der Bischof Münster, — ohne zu ahnen, daß er diese Stadt erst nach 2 Jahren als einen, von wilder Raserei verwüsteten, öden Ort, als eine Behausung des Jammers, wieder betreten sollte.

Schon nahete das Verderben, denn indem Alles für die Evangelischen den glücklichsten Fortgang zu haben schien, während auch in den übrigen Städten der Diöcese, zu Warendorf, Coesfeld, Ahlen u. s. w. die neuen Grundsätze sich auszubreiten anfingen, entspann sich in tiefster Verborgenheit ihr größtes Unglück, und während die lange vermißte Ruhe aufs glücklichste befestigt zu seyn schien, ging die Stadt der schrecklichsten Verwirrung und einem Elende entgegen, wie es nicht leicht eine andere in die Unruhen der damaligen Zeit und in die späteren Religions-Kriege verwickelte Stadt zu erdulden gehabt hat. Der friedliche Zustand der Dinge in Münster dauerte keine 8 Monate, denn ehe noch das unter so günstigen Auspicien begonnene Jahr 1533 abgelaufen war, hatte die unglückseligste aller Rasereien, welche jemals aus einem mißverstandenen Christenthum hervorgegangen, der Fanatismus der Wiedertäufer, dort Eingang gefunden.

4.

Ueber die Grundsätze der Wiedertäufer.

In der Geschichte der Münsterschen Fanatiker müssen zwei Perioden wohl unterschieden werden. In der ersten, welche schnell vorüber ging, beschränkten sich die Neuerer auf die Verwerfung der Kindertaufe, die sie für unnütz und schriftwidrig erklärten, in der zweiten erst waren sie eigentliche Wiedertäufer, die ihre Träumereien von einem idealischen Reiche Jesu zu verwirklichen trachteten, und diejenigen Erwachsenen, welche ihren neuen Lehren Beifall gaben, durch eine nochmalige Taufe zu Bürgern des neuen Reichs der Auserwählten einweihten. Einer der vornehmsten Münsterschen Wiedertäufer, der vormalige Kapellan Klopreis, welcher während der Belagerung der Stadt in die Gewalt des Fürstbischofs gerathen war, sagte bei seiner Vernehmung ausdrücklich: sie hätten Anfangs, als über die Nothwendigkeit der Kindertaufe gestritten wurde, von der Wiedertaufe noch nichts gewußt; diese wäre vielmehr erst späterhin von zwei Holländern verkündigt.

Im Anfange beschränkte sich also die Ketzerei der Münsterschen Sectirer auf ihre eigenthümliche Ansicht von einer heiligen Handlung, welche von den ältesten Zeiten der Kirche bis zur Reformation schon oft ein Gegenstand des Streits gewesen war und um so mehr werden mußte, da sich nicht allein im neuen Testamente, weder für

noch gegen die Kindertaufe, ein sicheres Zeugniß findet, noch derselben überhaupt bei den christlichen Schriftstellern vor Tertullian († 220) Erwähnung geschieht. Erst bei diesem Schriftsteller wird eine deutliche Erklärung über die Kindertaufe angetroffen, die aber derselben nicht günstig ist. Er erklärt sich eifrig dagegen, und zwar — obwohl von anderen Grundsätzen ausgehend, — zum Theil in denselben Ausdrücken, deren sich auch die späteren Sectirer, welche die Kindertaufe verwarfen, bedienten. »Wer die Wichtigkeit der Taufe erkennt«, sagt er, »wird sich mehr fürchten, sie zu empfangen, als sie zu verschieben;« — und an einer andern Stelle: »für jeden Stand und für jedes persönliche Verhältniß, so wie für jedes Alter, ist der Aufschub der Taufe nützlicher, vorzüglich aber für die Kinder. — Der Herr sagt zwar, laßt die Kinder zu mir kommen. Ja, sie mögen kommen, wenn sie groß geworden sind, sie mögen kommen, wenn sie lernen können, und wenn man sie unterrichten kann, weshalb sie kommen. Sie mögen Christen werden, wenn sie Christum erkennen können.«

Tertullians Ansichten fanden freilich keinen Beifall, vielmehr ward die entgegengesetzte Meinung von Anderen eifrig verfochten, und sogar auf einer Kirchen-Versammlung zu Karthago im Jahr 252, zur Lösung der von der Beschneidung hergeleiteten Zweifel, ausdrücklich bestimmt, daß man, ohne den 8. Tag zu erwarten, die Kinder sobald als möglich taufen solle; nichts desto

weniger ward fortwährend auch im Mittelalter von mehreren Secten die Kindertaufe verworfen. Dies geschah namentlich von den Petrobrusianern und Hanrichianern im südlichen Frankreich, von denen der berühmte Bernhard, Abt von Clairveaux († 1153) in seiner Widerlegung ihrer Grundsätze ausdrücklich sagt: »Sie verlachen uns, daß wir Kinder taufen.« Auch die späteren Waldenser, Albigenser und Wiklefiten stimmten in ihren Ansichten von der Taufe mit der herrschenden Kirche nicht überein.

Es war also gar keine unerhörte Neuerung, wenn zur Zeit der Reformation abermals neue Sonderlinge auftraten, welche sich gegen die Kindertaufe erklärten, sie bestritten bloß ein Dogma, dessen Gültigkeit in allen Streitigkeiten mit den Ketzern der vorigen Jahrhunderte nicht hatte genügend erwiesen werden können.

Auch lag in dieser Lehre von der Unzulässigkeit der Kindertaufe an sich gar nichts, was zu den seltsamen Auftritten und zu den Gräueln hätte Veranlassung geben können, welche von den eigentlichen Wiedertäufern ausgingen, und nimmermehr würde auch Münster der Schauplatz einer so wilden Tragödie geworden seyn, wenn seine Geistlichen über ihre anfänglichen Neuerungen hinsichtlich der Kindertaufe nicht hinausgegangen wären. Aber die Periode, in welcher zu Münster bloß über diese gestritten wurde, ging bald vorüber, um der zweiten Periode Platz zu machen, in welcher gerade die Lehre der Neuerer von der Kin-

dertaufe als der unwesentlichste und unschädlichste Theil ihrer Meinungen in den Hintergrund tritt.

Denn gefährlicher als alle Irrthümer über die Sakramente waren offenbar die Träumereien der Wiedertäufer von einem idealischen Reiche Christi auf Erden, und die Schwärmerei ihrer Chorführer, welche beständig von himmlischen Gesichten und Erscheinungen redeten, eines besonderen inneren Lichts und unmittelbarer göttlicher Offenbarungen sich rühmten, und ihre Einfälle als Aussprüche von Gott begeisterter Propheten angesehen und verehrt wissen wollen. Solche Leute waren in Deutschland die sogenannten neuen Propheten von Zwickau, welche, ermuthigt durch die von den Reformatoren mit Glück und Beifall unternommenen Veränderungen, im Jahr 1521 zum Vorschein gekommen waren: Nicolaus Storch und Marcus Thomae, zwei Tuchmacher, und drei andere von einiger Gelehrsamkeit, Marcus Stübner, Martin Cellarius und Thomas Münzer. Es ist bekannt, welches Unheil insbesondere der letztere anrichtete: wie er, um ein neues Reich der Heiligen zu stiften, in Mühlhausen das Volk gegen seinen Magistrat so aufwiegelte, daß dieser abgeschafft und ein neuer gewählt wurde; wie er die Gütergemeinschaft daselbst einführte, endlich aber als Anführer von acht tausend durch ihn verführten Bauern, nach dem für die Empörer so unglücklichen Treffen bei Frankenhausen, in die Hände seiner Feinde gerieth und hingerichtet wurde.

Zu Ende des Jahrs 1523 war Münzer in der Schweiz gewesen. Hier brachte er mehrere Geistliche, Balthasar Hubmayer, Manz, Grebel, u. a. auf seine Seite, und bald hatten die Schwärmer auch in der Schweiz zahlreiche Anhänger. Die um Zürich herumwohnenden Bauern verweigerten dem Magistrat den Zehnten und griffen zu den Waffen. Man nahm zu gelindern und nachher zu härteren Mitteln seine Zuflucht, um die Secte zu dämpfen; man stellte Disputationen an, warf die Rädelsführer ins Gefängniß, verwies sie des Landes, strafte sie, als sie nicht weichen wollten, am Leben, aber sie waren auf keine Weise von ihren Meinungen zurückzubringen. Sie breiteten ihre Lehren auch zu Bern und Basel und vorzüglich zu St. Gallen aus, wo sie zu den außerordentlichsten Auftritten Gelegenheit gaben. Da waren z. B. viele, die sich auf Berge begaben und von den übrigen absonderten, auch ihre Güter mit sich nahmen, einander beichteten, um der Ermahnung des Apostels Jacobus zu gehorchen, sich nackend auszogen und wie die Kinder umherhüpften und spielten, um Christi Vorschrift, daß wir wie die Kinder werden sollen, buchstäblich zu erfüllen.

In der Schweiz wurde auch, wie es scheint, von Münzer und seinen dortigen Jüngern, die mit einem neuen Reiche der Heiligen umgingen, die Wiedertaufe zuerst als das bequemste äußerliche Zeichen verabredet, um dadurch die Jünger des neuen Reichs Christi von den anderen Menschen zu unterscheiden.

Diese Lehre von einem neuen Reiche Christi, das aus lauter frommen und heiligen Menschen bestehen sollte, war allen Partheien der Wiedertäufer gemein, aber bei keiner einzigen gelangte sie zu einer so vollkommenen Ausbildung, und nirgends fand sich wohl, selbst bei denen aus dem großen Haufen, eine so bestimmte Vorstellung von dem, was sie wollten und erwarteten, als bei den, wie sich aus dem Folgenden ergeben wird, sämtlich in derselben Schule gebildeten, Wiedertäufern in Westfalen, Friesland und den Niederlanden. Es ergiebt sich nämlich bei genauer Erforschung der unter den Wiedertäufern in diesen Gegenden, ganz besonders auch in Münster, herrschend gewesenen religiösen Grundsätze bald, daß sie sich sämtlich auf einen einzigen Irrthum zurückführen lassen, denn alle diese Wiedertäufer waren mit Einem Worte: Chiliasten; alle harrten auf das ihrer Meinung nach in der Offenbarung Johannis und von den Propheten vorhergesagte, nun nicht mehr entfernte, tausendjährige Reich Christi auf Erden, mit dessen Anbruch das goldene Zeitalter der Gläubigen beginnen sollte.

Auch diese Lehre der Wiedertäufer war, so wenig als die Verwerfung der Kindertaufe, eine ganz neue Erscheinung in der christlichen Kirche, vielmehr hatte auch sie in der frühesten Periode des Christenthums bei mehreren christlichen Partheien, und unter den rechtgläubigsten Lehrern der alten Kirche, eifrige Anhänger gefunden. Nach

ihrer und fast aller spätern Chiliasten Meinung, sollte vor dem Anbruch jener glückseligen Periode das Elend erst recht groß, dann aber das römische Reich gestürzt, und auf seinen Trümmern die neue Ordnung der Dinge geschaffen werden; ein neues Reich, in einem neuen Jerusalem, sollte errichtet werden, in welchem Jesus sichtbar erscheinen und die Regierung führen würde. Alle Fromme sollten daran, zugleich mit den auferstehenden Gläubigen, Antheil nehmen, mit Jesu herrschen, und tausend Jahr (eine Chiliade) hindurch eine unzerstörbare Seligkeit genießen. Nach dem Ablaufe dieses Zeitraums sollte die Verbrennung der Welt, die Auferstehung der Gottlosen und das Gericht folgen, mit den Frommen aber eine neue Veränderung vorgehn, wodurch sie in Engel verwandelt und in den Himmel versetzt würden. *)

Die Erörterung der Frage, mit welchem Grunde die Chiliasten solche schwärmerische Hoffnungen aus den biblischen Schriften herleiten konnten, gehört nicht hieher; hier kann nur im Allgemeinen bemerkt werden, daß die Lehre von einem tausendjährigen Reiche voll Herrlichkeit und Lebensgenuß, welches der Messias auf Erden stif-

*) Man vergleiche mit dieser aus den Schilderungen Tertullians, Lactantius und anderer Kirchenväter entlehnten Beschreibung des tausendjährigen Reichs die damit genau übereinstimmende Lehre Rothmanns im 6. Abschnitte dieser Schrift.

ten würde, fast in allen Perioden der christlichen Aera ihre Anhänger gefunden hat*), und daß mithin die Bibel allerdings solche Stellen enthalten muß, die sich ohne Zwang znm Vortheil dieser Lehre deuten lassen. So sagt auch schon Justin der Märtyrer, welcher im Jahr 163 hingerichtet wurde: »ich und alle rechtgläubige Christen wissen, daß eine Auferstehung zukünftig und ein tausendjähriges Reich in dem neu erbauten, verschönerten und erweiterten Jerusalem von den Propheten einstimmig verkündigt ist.« Irenäus († 200) redet von einem, mit dem Sturze des römischen Reichs anbrechenden, irdischen Reiche Jesu zu Jerusalem, in welchem der größte Ueberfluß herrschen würde, alle Früchte der Erde aufs reichlichste hervorsprossen, alle Thiere zahm seyn würden u. s. w. und beruft sich ebenfalls auf Aussprüche der Propheten, vornämlich auf die Schilderungen im Daniel und der Apokalypse, so wie auf mehrere Aussprüche Jesu. Tertullian erklärt sich auf gleiche Weise. Lactantius, welcher zur Zeit Constantins des Großen lebte, mahlt die Glückseligkeit des künftigen tausendjährigen Reichs mit den grellsten Farben, und es ist leicht zu sehen, daß auch er die Grundzüge seiner Beschreibung aus der Apokalypse, ob er gleich

*) Man sehe die Beweise in der kritischen Geschichte des Chiliasmus von Heinrich Corrodi. Zürich 1794. 4 Theile 8.

diese nicht nennt, entlehnt, und durch Anwendung anderer Stellen der Bibel, besonders aus dem Propheten Daniel, ausgeschmückt hat. Er sagt: Wie Gott die Welt in sechs Tagen erschaffen hat, so muß sie auch sechs Perioden, d. h. 6000 Jahr in ihrem gegenwärtigen Zustande dauern. Ein Tag Gottes nämlich begreift einen Zeitraum von tausend Jahren in sich, wie der Prophet (Ps. 90, 4.) zu erkennen giebt. Wie aber Gott am sechsten Tage ruhte und diesen Tag segnete, so muß auch nach dem Ende der 6000 Jahre eine Zeit eintreten, in welcher Ruhe und Gerechtigkeit tausend Jahr lang herrschen werden.

Ehe aber diese letzte Periode eintritt, werden mancherlei Veränderungen vorhergehen. Wie Gott vor dem Auszuge der Israeliten aus Aegypten mancherlei Plagen verhängte, so werden auch bei dem nahenden Ende der Welt mancherlei Strafgerichte eintreten. Die Bosheit wird überhand nehmen, und die Rechtschaffenheit unterdrückt werden; große Kriege werden entstehen, und das Römische Reich wird zusammenstürzen. Durch furchtbare Landplagen wird ein großer Theil des Menschengeschlechts aufgerieben werden. Ein großer Prophet wird aufstehen, aber der Antichrist wird sich erheben, jenen Propheten bekämpfen und tödten. Er wird sich für einen Gott ausgeben und die allergrößte Bosheit ausüben, auch allerlei wunderbare Dinge verrichten. Hierauf wird Christus als Herr und König erscheinen, den Antichrist nebst seinen Anhän-

gern besiegen und vertilgen und allgemeine Ruhe auf Erden stiften. Er wird die Todten auferwecken und richten, jedoch nur diejenigen, welche die wahre Religion erkannt haben. Die verstorbenen Frommen werden wieder in ihre Körper eingekleidet werden, und in unglaublichem Ueberfluß unter der Regierung Christi leben. Diejenigen, welche Christus noch am Leben finden wird, werden nicht sterben, sondern eine unzählbare Menge dem Herrn geheiligter Kinder zeugen und die Auferweckten zu Vorstehern haben. Die Heiden werden nicht alle vertilgt werden, aber unter der Herrschaft der Gläubigen stehen und der Fürst der Dämonen (Satan) wird tausend Jahr hindurch gefangen gehalten werden. Die Heiligen werden von allen Orten sich versammeln, und alsdann wird die heilige Stadt erbauet, mitten auf der Erde, wo der Herr mit den Seinigen wohnen wird. Alsdann verschwindet die Dunkelheit, die vorher den Erdkreis deckte. Der Mond wird leuchten wie die Sonne, und die Sonne wird siebenmal so groß glänzen als jetzt. Die Erde wird ohne Bearbeitung die herrlichsten Früchte tragen, die Felsen werden Honig ausschwitzen, die Bäche von Wein überströmen, die Thiere zahm seyn u. s. w.

Wann wird dies Alles geschehen? Gerade 6000 Jahre nach der Erschaffung der Welt. Zwar läßt sich der Zeitpunkt nicht genau bestimmen, weil die Schriftsteller über die Berechnung der

Jahre nicht einig sind, allein über 200 Jahr kann es nicht mehr währen. So lange inzwischen das Römische Reich steht, ist noch nichts zu erwarten, denn dieses muß vorher erst untergehen. — Solche grobsinnliche Vorstellungen von einem künftigen Messiasreiche fanden zwar auch schon früh ihre Gegner. Die philosophirende, alexandrinische Schule, namentlich Origenes, bestritt den Chiliasmus mit Eifer, verwarf die buchstäblichen Deutungen der biblischen Verheißungen, besonders der Schilderungen der Apokalypse und stellte den Grundsatz auf, daß die Bibel allegorisch erklärt werden müsse, aber dessen ungeachtet behielt der Chiliasmus bis zum Ende des 3. Jahrhunderts zahlreiche Gönner.

Aber nach dem Anfange des vierten Jahrhunderts fing der Eifer für die chiliastischen Meinungen, von welchen die älteren Christen so lebhaft beseelt waren, allmählig an zu erkalten. Der Druck, unter welchem dieselben seufzten, hatte diesen Meinungen ein vorzügliches Interesse verschafft und der Hoffnung auf ein irdisches Reich, in welchem die Christen nicht nur sicher seyn, sondern auch die Oberhand haben würden, Reiz und Wichtigkeit gegeben. Diese aber erloschen, als das Christenthum, obgleich auf eine andere Art, als man erwartet hatte, durch Constantin den Großen über seine heidnischen Gegner triumphirte. Von der Zeit an blieb die Meinung vom tausendjährigen Reiche nur das Eigenthum einzelner Christen, besonders der Mystiker und Schwärmer.

Gegen das Ende des zehnten und im Anfange des elften Jahrhunderts erhielt diese Meinung jedoch noch einmal einiges Ansehn, weil man sich einbildete, das Ende der Welt sey nahe. Eine allgemeine Bestürzung bemächtigte sich der ganzen christlichen Welt, viele verließen ihre Güter und liefen ohne Rücksicht auf Freunde und Familie, eiligst nach dem gelobten Lande, wo ihrer Einbildung nach Christus bald erscheinen und das herrliche Messiasreich aufrichten würde. Die gleichzeitigen Kreuzzüge wurden durch diese fanatische Erwartung mächtig gefördert, aber mit dem ungünstigen Erfolge derselben kam auch der Chiliasmus bald wieder um alles Ansehn. Neues Leben erhielt derselbe erst zur Zeit der Reformation. Jetzt, wo das in seinen Grundfesten erschütterte Papstthum seinem Sturze entgegen zu eilen schien; wo kühne Neuerer Lehren und Gebräuche, welche so viele Jahrhunderte hindurch mit größter Ehrfurcht betrachtet waren, geradezu für schriftwidrig und unchristlich erklärten, jetzt, wo offenbar eine ganz neue Zeit angebrochen war, schien es in Erfüllung zu gehen, was der Prophet Daniel, die Apostel und die Apokalypse vom Sturze des Antichrists und von den letzten Zeiten geweissagt hatten. Unbedenklich wurden nun alle Urtheile der Apokalypse, die darin über das Thier und seinen Anhang, den falschen Propheten und die große Hure ergehen, vom Papstthum ausgelegt, und fanatische Schwärmer, wie die Wiedertäufer, harrten nun auf die Zukunft Jesu,

um nach der apokalyptischen Verheißung mit ihm als die Auserwählten tausend Jahre zu regieren.

Diese Hoffnung auf ein nahes Messiasreich ist nun ganz besonders der charakteristische Zug im Glaubenssystem der Münsterschen Wiedertäufer, so wie ihrer Geistes-Verwandten in Holland und Friesland, während derselbe bei anderen Partheien der Wiedertäufer nicht angetroffen wird. Aber eben dieser eigenthümlichen Hoffnung wegen erklärten jene auch, daß sie allein im Besitz der rechten Wahrheit wären, und wollten andern Wiedertäufern, wie sehr sie auch in Staat und Kirche aufräumen zu müssen glaubten, dies nicht zugestehn. Diese Hoffnung war auch die Triebfeder aller der verwegenen und seltsamen Unternehmungen, wodurch die Wiedertäufer in Holland, Friesland und Münster das Reich Christi schneller herbeizuführen dachten; diese Hoffnung konnte ihnen auch allein zuletzt den unsinnigen Gedanken eingeben, in Münster, dem vermeinten neuen Jerusalem, ein Königreich aufzurichten, das, ihrer Meinung nach, alle Reiche der Erde unterjochen, alle Völker, die sich nicht unterwerfen würden, zertreten, und das herrliche Messiasreich vorbereiten sollte.

Ueber den Anfang und die erste Entwickelung dieser heillosen Schwärmerei fehlt es an genauen und bestimmten Nachrichten. Gewiß ist es indeß, daß Melchior Hofmann*) ein Kürschner aus

*) M. s. über ihn Krohns Geschichte der fanatischen

Schwaben, ihr erster Urheber war; er war es eigentlich, der zuerst von einem neuen Reiche Zions predigte, und aus seiner Schule waren die ersten Propheten, welche nach Münster kamen, und auch diejenigen, die sowohl in Friesland als in den Niederlanden die Empörungen anfingen. Hofmann, welcher sich zuerst in der Schweiz aufgehalten hatte und dort mit den vornehmsten Wiedertäufern in Verbindung getreten war, kam endlich nach Strasburg, wo es ihm gelang, durch seine Reden und Schriften*) Viele auf seine Seite zu ziehen. Als er bei der allgemeinen Verfolgung der Wiedertäufer in jenen Gegenden sich nicht mehr sicher glaubte, begab er sich nach Ostfriesland, wo er über drei Jahre (von 1529—1533) verweilte und sich eine ansehnliche Gemeinde sam-

---

Wiedertäufer, Leipzig 1758. Der zweite Theil dieses Werks sollte die Geschichte der Münsterschen Wiedertäufer enthalten, ist aber nicht erschienen. Der herausgekommene erste Theil beschäftigt sich allein mit Melchior Hofmann, allein die Geschichte desselben läßt, ungeachtet des vom Verfasser darauf verwandten großen Fleißes, noch immer viel zu wünschen übrig. Auch Bayle in seinem Dictionnaire historique et critique hat Hofmann einen eigenen Artikel gewidmet.

*) Z. B. Auslegung der himmlischen Offenbarung Johannes; — Prophezeihung oder Weissagung aus der heiligen Schrift, von allen Wundern und Zeichen bis zur Zukunft Christi am jüngsten Tag u. s. w., s. Krohns oben angeführte Geschichte.

melte. Im 4. Jahre (1533) kehrte er nach Strasburg zurück. Er gab vor, durch eine außerordentliche Erscheinung zu dieser apostolischen Reise den Befehl erhalten zu haben. Auf einer seiner Wanderungen durch Friesland im vorigen Jahre sollte ihm nämlich ein unbekannter Alter erschienen seyn, der ihm befohlen, wieder nach Strasburg zurückzukehren, wobei er ihm zugleich verkündiget, daß er daselbst würde anfänglich verfolgt und ins Gefängniß geworfen, aber nach sechs Monaten wieder in Freiheit gesetzt werden; alsdann würde nichts seiner Herrlichkeit gleich kommen, Strasburg würde die Stadt Gottes, das neue Zion werden, und er, Hofmann, würde daselbst einen König einsetzen, der das Volk Gottes nach seinem Wohlgefallen regieren würde. Es mag nun diese Erscheinung eigene Erdichtung Hofmanns oder der Betrug eines andern gewesen seyn, genug er verließ in diesem Jahre Ostfriesland, nachdem er noch vorher einen gewissen Johann Tripmaker und — den nachherigen Ober-Propheten in Münster — Johann Matthiesen, einen Bäcker aus Harlem, zu Aufsehern über die Gemeinde bestellt hatte und kehrte nach Strasburg zurück. Hier fing er nun gleich nach seiner Ankunft damit an, daß er öffentlich Buße predigte, die Leute zur neuen Taufe ermahnte und ihnen den nahen Anbruch des neuen Reichs verkündigte, das eben in Strasburg seinen Anfang nehmen würde. Viele waren schon bei seiner vorigen Anwesenheit im Elsaß für seine Meinungen

eingenommen worden und er war diesmal nicht weniger glücklich. Anfangs sah der Magistrat seinen Umtrieben gelassen zu, und Alles was geschah, bestand darin, daß man auf sein Gesuch ein öffentliches Religions-Gespräch halten ließ, in welchem Hofmann und seine Anhänger von der einen und die Strasburger Prediger von der andern Seite mit einander disputiren mußten. Der Ausgang dieser Unterredung war so beschaffen, wie er immer zu erwarten ist, wenn Gelehrte und Ungelehrte in einen Religionsstreit mit einander sich einlassen. Jene behalten mit ihren Gründen die Oberhand, ohne daß diese dadurch gewonnen und zur Ablegung ihrer Vorurtheile bewogen werden. Hofmann und seine Anhänger wurden auch in diesem Religions-Gespräche des Ungrunds ihrer Meinungen überführt, aber darum nicht von ihren Schwärmereien zurückgebracht, und setzten wider den Befehl des Magistrats, der ihnen alle Zusammenkünfte und überhaupt alles Lehren untersagt hatte, ihre Predigten fort. Hierauf schritt der Magistrat zu ernstlichen Maßregeln und setzte ihn gefangen. Aber anstatt sich durch diese Strafen zu besseren Gesinnungen bringen zu lassen, sahe Hofmann sie vielmehr als den Anfang der seinem Vorgeben nach ihm in Friesland gewordenen Erscheinung an, und ging mit einer solchen freudigen Ergebung in sein Gefängniß, daß es allgemein bewundert wurde. So ward auch seine Einziehung von allen seinen Anhängern in Strasburg betrachtet, die nun auf nichts sehnlicher war-

teten, als daß die sechs Monate, die im Rathe der Wächter zu seiner Gefangenschaft bestimmt wären, nur erst vergangen seyn und alsdann das herrliche Reich der Gläubigen beginnen möchte. Hofmann unterließ unterdessen nicht, während seiner Gefangenschaft seine verlassenen Brüder zu unterstützen; dies that er in verschiedenen Briefen, die er sowohl an seine Anhänger in Strasburg als in Friesland schrieb. In Strasburg ward Hofmann allgemein von seinen Anhängern für den Elias gehalten, der, auch nach Meinung älterer Chiliasten, vor der Ankunft des Herrn hergehen sollte, und zum Enoch, welcher mit Elias zugleich auftreten sollte, ward ihm nach dem Gesichte einer gewissen Barbara, die eine ihrer Prophetinnen daselbst war, Cornelius Poltermann, eine der vornehmsten Stützen ihrer Parthei, beigegeben. Es ist unglaublich, zu welchen Ausschweifungen diese Leute hingerissen wurden. Man hörte von nichts anderem als von Gesichten, Offenbarungen und Prophezeihungen, und war fest überzeugt, daß nach diesem Druck sich auf einmal die ganze Scene ändern, und das verheißene Reich der Gläubigen beginnen würde. Hofmann und Poltermann, oder lieber Elias und Enoch, sagte man, würden bald mit 144,000 Versiegelten (Offenb. Joh. 7, 4.) hervorgehn, niemand würde sich ihnen widersetzen können, und wenn man es wagen wollte, so würde Feuer aus ihrem Munde fahren und ihre Widerwärtigen verzehren. Endlich, nachdem man lange vergebens

gewartet hatte, die bestimmte Zeit von 6 Monaten längst verflossen, und nichts von Allem, was man sich versprochen hatte, eingetroffen war, fing man allmählig an, die Richtigkeit dieser Prophezeihung in Zweifel zu ziehen, und Hofmanns bisherige Jünger zerstreuten sich, oder wandten vielmehr ihre Augen auf einen Gegenstand, von welchem sie sich mehr versprachen, nämlich auf das Messianische Reich, welches damals in Münster gegründet werden sollte.

Während nämlich Hofmanns Anhänger noch von Strasburg aus ihr Heil erwarteten, hatte sich der erste von ihm ernannte Bischof oder Lehrer, Johann Tripmaker aus Friesland nach Amsterdam begeben, dort seine Lehre ausgebreitet und getauft. Allein der Täufer war bald gefangen genommen und nebst sechs oder sieben der Seinigen nach dem Haag geführt und daselbst hingerichtet worden. Als Melchior Hofmann in seinem Gefängnisse hiervon Nachricht erhielt, schrieb er seinen Anhängern: man solle mit der Taufe zwei Jahre einhalten und allein in der Stille lehren und vermahnen. Ein solcher Aufschub gefiel aber dem von Hofmann ernannten zweiten Bischofe, Johann Matthiesen, nicht, vielmehr faßte er, ein unruhiger, wilder Schwärmer, jetzt den Entschluß, sich selbst zum Oberhaupte seiner Parthei aufzuwerfen. Ohne Rücksicht auf die Abmahnungen Hofmanns, welcher bei der Nachricht von den voreiligen Unternehmungen seines Schülers auch im Gefängnisse seinen Unwillen

nicht verhehlte, wählte er zwölf Jünger aus, die er je zwei und zwei allenthalben hinversandte, um Buße, Taufe und das neue Evangelium zu verkündigen, und zu eben diesen Jüngern gehörten auch die beiden Holländer, welche, wie wir in der Folge sehen werden, die von Hofmann ausgegangenen Lehren zuerst in Münster ausbreiteten. Hier fiel die von ihnen ausgestreute Saat in einen leider nur zu fruchtbaren Boden, sie keimte bald so freudig empor, daß Matthiesen selbst sich bewogen fand, nach der frommen Stadt zu ziehen und dieselbe zum Centralpunkt seiner Wirksamkeit zu machen.

Dies war die Veranlassung aller jenen, auf den folgenden Blättern zu erzählenden, unerhörten Auftritte, aller jener Thorheiten, Frevel und Schandthaten, wodurch Münster in der Geschichte des religiösen Wahnsinns immer eine der merkwürdigsten Stellen behalten wird. *)

5.

Streit der Münsterschen Geistlichen über die Kindertaufe.

Zu der Zeit als in Münster die Reformation zu Stande gekommen war, hatten die Wiedertäufer

*) Der Urheber des Unglücks, Melchior Hofmann, starb, nach Krohns oben angeführter Geschichte, vermuthlich um das Jahr 1540, in seinem Gefängnisse, nach-

im benachbarten Ostfriesland und in den Niederlanden bereits viele Anhänger gefunden. Melchior Hofmann hatte in Emden seine Grundsätze öffentlich gelehrt und endlich sogar die Kühnheit gehabt, Männer und Weiber in der Kirche öffentlich aus einem großen Kübel zu taufen. Wie leicht war es, daß Neuerungen, welche so unverholen betrieben wurden, sich auch in die übrigen Gegenden Westfalens fortpflanzten, wie groß war insbesondere die Gefahr für Münster, so lange die evangelische Lehre dort noch nicht feste Wurzeln gefaßt hatte. Diese Gefahr konnte den heller sehenden Freunden der neuen Grundsätze in Münster nicht entgehen, aber vielleicht wurde sie von Keinem so hell erkannt, als von dem Stifter der Reformation, von Luther selbst.

In einem Schreiben, welches derselbe unterm 21. Dec. 1532,*) also zu einer Zeit, wo die Stadt

---

dem er einen Widerruf gethan und sich mit der Strasburgschen Kirche vereinigt hatte. Der berühmte Bucer soll ihn dazu vermocht haben.

*) Luthers Schreiben lautet wörtlich wie folgt: »Den ehrsamen und weisen, Herrn Bürgermeister und Rath der Stadt Münster, meinen günstigen Herren und guten Freunden. — Gnade und Friede in Christo, unserm Herrn und Heilande. Ehrsame, weise, liebe Herrn! Wir haben mit Freuden erfahren, und danken auch Gott von Herzen, daß Gott, der Vater aller Gnaden, euch hat sein liebes Wort und die Erkenntniß seines Sohnes, unsers Herrn Jesu Christi, gegeben, und euch durch seinen Geist erreget und er-

mit ihrem Bischofe noch im Streite lag, an den Münsterschen Stadtrath erließ, wünschte er

---

wärmet, daß ihr es williglich und beständiglich angenommen habt. Nur besorgen wir (wie denn der alte Feind allezeit dem reinen Worte nachschleicht) es möchte euch ein betrüglicher Geist zukommen, wie den Corinthern, Galatern nach Pauli Predigt geschah. Darum bitten wir euch herzlich um den erkannten Christum willen, wollet euch ja fleißig und mit allen Sorgen vorsehen und hüten vor der Zwingler und Schwärmer Lehre vom Sakramente. Denn wiewohl Gott selbst solche verdammt hat in dem Münzer, Hetzer, Huth, Balthasar, zum letzten auch dem Zwingel selbsten und damit angezeiget, wie er solcher Lehre feind sey: dennoch sind etliche leichtfertige, unbußfertige Geister, die solche Strafe und Warnung Gottes verachten, nichts desto weniger hin und herlaufen und solches Gift ausblasen und die einfältigen Leute verwirren. Gott hat euch, als ich höre, feine Prediger gegeben, sonderlich den M. Bernhard: dennoch bedarf es, gedachten, ja alle Prediger treulich zu vermahnen und warnen, daß sie ja wohl wachen und beten, sich und ihr Völklein vor solchen falschen Lehrern zu bewahren. Der Teufel ist ein Schalk und kann wohl feine, fromme und gelehrte Prediger verführen, welcher Exempel wir leider bis daher viel erfahren haben. Welche vom reinen Worte sind abgefallen und Zwinglisch, Münzerisch oder Wiedertäuferisch worden, die sind auch aufrührisch worden, und haben immer mit in das weltliche Regiment gegriffen, wie Zwingel selbst auch gethan hat, und es kann auch nicht anders seyn, denn der Teufel ist ein Lügengeist und Mordgeist, Joh. 8. — Darum, wer in die Lügen fällt, der muß auch zum letzten

demselben nicht bloß Glück zu der vorgenommenen kirchlichen Veränderung, sondern fügte sogleich dringende Warnungen hinzu, sich nicht von den Verächtern der Sakramente und anderen Schwärmern verführen zu lassen. Namentlich weiset er hin auf das unglückliche Ende Thomas Münzers, der Schweizerischen Wiedertäufer Dr. Balthasar Hubmayer, und Ludwig Hetzer, welche beide, ersterer zu Wien, der andere zu Costnitz, mit dem Feuertode bestraft worden, als auf unverkennbare Beispiele des göttlichen Misfallens an den von ihnen verbreiteten, schwärmerischen Lehren.¹

Aber diese Warnungen fruchteten nicht, wenigstens nicht bei dem Manne, in dessen Gewalt es gestanden hätte, durch sein kräftiges Wort und durch sein großes Ansehen beim Volke jede Schwär-

---

zum Mord kommen. Darum, wo euch lieb, geistlichen und zeitlichen Frieden zu haben, so hütet euch vor falschen Geistern. Wir haben vielen Ständen solches gerathen, aber wie es gegangen ist denen, die unsern Rath verachtet haben, das sieht man vor Augen. Wir wollten aber ja gerne eurer Gefahr und Schaden, beide an Leib und Seele, vorkommen. Das helfe euch unser lieber Herr und Heiland, der behüte euren Glauben in seinem reinen Worte, bis auf seine selige und herrliche Zukunft. Amen. — Zu Wittenberg, am Tage S. Thomae Apostoli (den 21. December) 1532.

D. Martinus Luther,
mit eigener Hand.

merei im Keime zu ersticken; während er im Gegentheil gerade ihr thätigster Beförderer wurde. Bernhard Rothmann war der Mann nicht, welcher fremden Rathschlägen gern Gehör gegeben und eine Ansicht, für die er sich einmal entschieden, wieder verlassen hätte. Leidenschaftlich und selbstsüchtig wie er war, vertrauete er nur zu gern der eigenen Kraft und Einsicht, und ging von Anbeginn seine eigene Bahn. So hatte er schon früher, ehe er noch die Kindertaufe verwarf, bei den Abendmahle Änderungen eingeführt, und bei dessen Ausspendung auf eine Weise sich benommen, die eben so sehr von einer thörichten Neuerungssucht als von großer Unbesonnenheit zeugt. Ein Zeitgenosse*) erzählt von ihm Folgendes:

„Im Anfange seines Predigens zu Münster „hat er das Sacrament also gereicht: Er brach „Semmel in eine große, breite Schüssel, goß Wein „darauf, und nachdem er die Worte des Herrn „vom Nachtmahle darzu gesprochen hatte, hieß er „die, so des Sacraments begehrten, zugreifen „und essen, wie sie denn auch thaten. Davon „ist er Stuten-Bernd genannt worden, denn „Semmel heißt auf ihre Sprache Stuten.«

*) Heinrich Dorp aus Münster in seiner wahrhaftigen Historie, wie das Euangelium zu Münster angefangen, und darnach durch die Wiedertäufer verstöret, wieder aufgehört hat. (Mit einer Vorrede von Johannes Bugenhagen.) 1532.

„Nachmals hat er Oblaten, ganz wie man „sie bäckt, genommen, und damit das Nachtmal „gehalten. Und auf eine Zeit, als er das Sa„crament austheilen wollte, nahm er solche Oblate, „zerbrach sie, und warf sie mit diesen gottesläs„terischen Worten auf die Erde: Sehet, wo ist „hie Blut und Fleisch, wenn das Gott wäre, „würde er sich wohl von der Erde wieder aufhe„ben und wieder auf den Altar stellen. Darum „sollt ihr gewiß seyn, daß weder der Leib noch „das Blut Christi im Sacramente ist.“

Mit der Lehre von der Unzulässigkeit der Kindertaufe befreundete Rothmann sich jedoch erst später. Noch im Septbr. 1532 hatte er an den gelehrten Hermann v. d. Busche aus Sassenberg die merkwürdigen Worte geschrieben: »Schon habe ich mit den Wiedertäufern zu thun gehabt, die uns zwar verlassen, allein bei ihrem Abzuge gedroht haben, daß sie mit größerer Kraft zurückkehren würden. Indeß ist Gott mit uns, wer mag wider uns seyn!«

Aber späterhin, als Rothmann sich öffentlich wider die Kindertaufe erklärt hatte, waren selbst Melanchthons Bitten, sich schädlicher Neuerungen zu enthalten, umsonst; Melanchthon hielt ihm vor, daß es für die Feinde der Reformation kein angenehmeres Schauspiel geben könne, als wenn die Freunde derselben gleich den feindlichen Brüdern der Fabel sich gegenseitig aufrieben *)

*) Satis habemus, ut vides, hostium. His nullum est

allein vergebens. Derselbe Mann, der im September 1532 noch die Wiedertäufer bekämpft, und in seinen Predigten vor ihnen gewarnt hatte, war ein Jahr später ihr eifrigster Anhänger und Verfechter. Als solcher erscheint er gleich im Anfange der durch sie veranlaßten unruhigen Auftritte, obwohl ihm nicht gerade zur Last gelegt werden kann, daß er die Unzulässigkeit der Kindertaufe, mit deren Verwerfung die Unruhen begannen, zuerst öffentlich gelehrt habe. Vielmehr war es der bei der Aegidii-Kirche angestellte Geistliche Rulle, ein ehemaliger Mönch aus Harlem, der seine Geringschätzung der Kindertaufe zuerst dadurch an den Tag legte, daß er sie unter die gleichgültigen Dinge (adiaphora) zählte, welche man ohne Gefahr für seine Seligkeit annehmen und verwerfen könne. Dreister drückte sich Rulle's Zögling und Rothmanns Amtsgehülfe bei der Lamberti-Kirche, Heinrich Stapreda von Mörs, aus, welcher öffentlich lehrte, die Kindertaufe sey ein Gräuel vor Gott. Diesen Beispielen folgten Rothmann, Stralen, einer der aus Marburg gesandten lütherischen Prediger, und zwei andere seit kurzem in Münster angekommene Geistliche, Dionysius Vinnen aus Diest, früher katholischer Pfarrer in der Gegend von Maseyk in Flandern,

---

jucundius spectaculum, quam nos mutuis discordiis veluti Cadmaeos fratres confectos perire. H. a. Kerssenbrock Histor. anabapt. fur. Mon. M. S.

und Johann Klopreis, vormals Kapellan zu Büderich bei Wesel.

Der Stadrath, den die Neuerungen dieser Sectirer mit Recht in Schrecken setzten, verbot ihnen alles Ernstes, ihre Irrlehren von der Taufe weiter vorzutragen, und als dieses nichts half, ging er zu einem Mittel über, welches in jenen Zeiten zwar oft ergriffen wurde, aber wohl in den wenigsten Fällen wirklichen Nutzen geschafft hat. Es wurde nämlich bestimmt, daß die streitigen Puncte von Theologen und Gelehrten beider Partheien in einem Religionsgespräch erörtert und entschieden werden sollten. Am 7. und 8. August ward das Gespräch auf dem Rathhause gehalten. Auf Seite derer, welche die Kindertaufe verwarfen, standen außer Rothmann, dem Wortführer der Parthei, die genannten Geistlichen, auf der andern Seite die evangelischen Prediger Wirtheim und Briccius, der Rector der evangelischen Schule, Glandorp, der gelehrte Senior der Fraterherrn, Joh. Holtmann von Ahaus, und der treffliche Hermann von dem Busche aus Sassenberg, der erst seit kurzem in sein Vaterland zurückgekehrt und auf des Syndikus Johann v. d. Wyck Anrathen, vom Münsterschen Stadtrath zu dem Religionsgespräche besonders eingeladen war. Der merkwürdigste Mann unter den Streitenden war dieser Hermann v. d. Busche, einer der gelehrtesten Männer seiner Zeit, und ein vertrauter Freund des freisinnigen Ulrichs von Hutten. Nach einem vielbeweg-

ten Leben, nachdem er Italien, Frankreich und England durchwandert, in den Niederlanden und in Deutschland an vielen Orten mit Beifall gelehrt, als geschmackvoller Erklärer der römischen Klassiker, als lateinischer Dichter und als rüstiger Bekämpfer düsterer Theologen, Scholastiker und Mönche sich Ruhm erworben hatte, ward ihm jetzt der Abend seines Lebens in der Heimath verdunkelt, als er, damals ein Greis von 65 Jahren, einem übermüthigen, jungen Manne gegenüber, der noch nicht die Hälfte seiner Lebensjahre zählte, unruhige Sectirer bekämpfen mußte, die sein Vaterland ins Verderben stürzten.

Der Inhalt des Religions-Gesprächs, welches von 2 vereideten Notarien auf der Stelle niedergeschrieben wurde, ist der Nachwelt vollständig erhalten worden, allein es bietet zu wenig Interessantes dar, um es ganz oder auch nur theilweise mitzutheilen. Beide Partheien suchten eine Menge Stellen des alten und neuen Testaments für sich anzuwenden, die bei unbefangener Würdigung wenig oder gar nichts beweisen, und, während auf beiden Seiten nichts als Scheingründe vorgebracht worden, endete der Streit, wie zu erwarten war, so, daß jede Parthei den Sieg davon getragen zu haben glaubte.*)

*) Das Religions-Gespräch ist von Hamelmann, ins Lateinische übersetzt, herausgegeben 1572 (ohne Druckort) unter dem Titel: de Paedobaptismo, Disputatio Westphalica contra Anabaptistas. — Ueber

Der Stadtrath stimmte indessen den von den Vertheidigern der Kindertaufe aufgestellten Gründen bei, und erließ sogleich eine Verordnung, worin dies mit dem Zusatze bekannt gemacht wurde, daß die Prediger sich alles Streitens über die beiden Sacramente, das Abendmahl und die Taufe, enthalten sollten. Die Sectirer kehrten sich jedoch wenig an diese Verordnung, und Stapreda war sogar dreist genug, wenige Wochen später am 7. Septbr. mehreren ihm gebrachten Neugebornen die Taufe zu versagen.

Von solcher Frechheit aufgebracht, verbot der Stadtrath nunmehr Rothmann und seinen Anhängern nicht allein alles weitere Predigen, sondern selbst den ferneren Aufenthalt in der Stadt, nahm aber leider bald nachher auf die Fürsprache der Freunde Rothmanns, und auf ein von ihm selbst am 3. October abgegebenes, schriftliches Versprechen, die streitigen Artikel in seinen Predigten nicht mehr berühren zu wollen, dieses Verbot wieder zurück. Rothmann mied nun zwar seitdem in seinen öffentlichen Vorträgen alle anstößige Erörterungen, ließ aber dagegen nicht ab, seine Lehren insgeheim weiter auszubreiten. Von der Richtigkeit seiner Ansichten überzeugt, setzte er auch einige Artikel von der Taufe und vom Abend-

---

den gelehrten Münsterländer, Hermann v. d. Busche findet sich ein lesenswerther biographischer Aufsatz vom Pfarrer Niesert, im Jahrbuche für Westfalen und den Niederrhein II. 1818. S. 288 u. ff.

mahle auf, die er dem Landgrafen von Hessen und der theologischen Facultät in Marburg zusandte. Die Theologen verwarfen natürlich seine Artikel als Irrlehren, Rothmann aber, weit entfernt, sie dafür anzuerkennen, fuhr nur um so hartnäckiger fort, sie unter dem großen Haufen auszubreiten, und damit nicht zufrieden, ließ er sie sogar drucken.*) Kaum waren auf diese Weise seine Grundsätze in der Nähe und Ferne bekannt geworden, als aus Westfalen, aus Friesland und den Niederlanden eine Menge Männer und Weiber nach Münster zog, um den großen Prediger zu sehen und zu hören.

Der Stadtrath, von Rothmanns treulosem, strafbaren Betragen heftig erzürnt, dachte jetzt auf strenge, durchgreifende Maßregeln. Bei der Menge von Anhängern, welche Rothmann in der Stadt besaß, schien es gewagt, ihn ins Gefängniß zu werfen; man begnügte sich deshalb, vorläufig alle Kirchen verschließen zu lassen und alles Predigen zu verbieten. Am 4. November berieth sich der Stadtrath mit den Älterleuten, Gildemeistern und mit den angesehensten und reichsten Bürgern der Stadt über die ferner zu ergreifenden Maßregeln, und nun faßte man den Beschluß, alle Verkündiger der neuen Lehre samt ihrem An-

*) Bekenntnisse von beiden Sacramenten Doepe vnde Nachtmaele der Predicanten tho Münster. Matthei x. Im Jaer M.D.XXXIII. 4. 9½ Bogen. (Die Schrift selbst hat der Verfasser nicht gesehen.)

hange aus der Stadt zu werfen. Alle Anwesende verpflichteten sich mit ihres Namens Unterschrift, im Fall der Noth dem Stadtrathe hierbei selbst mit bewaffneter Hand beizustehn. An den Bischof und an das Domkapitel wurden Abgeordnete gesandt, um für die zu vertreibenden Prediger das sichere Geleit zu erwirken, welches sie ohne Mühe erhielten, ja, der Bischof erließ an alle Drosten, Amtleute und Gografen des Stifts den Befehl, keinem der Vertriebenen etwas in den Weg zu legen, ihnen vielmehr, wenn es nöthig wäre, zur leichteren Fortschaffung der Weiber und Kinder und ihres Hausgeräths Vorspann anzuweisen. Am 5. November kam der Stadtrath mit den vornehmsten Bürgern, wie verabredet war, auf dem Markte zusammen, um den Tags vorher gefaßten Beschluß wegen Vertreibung der Neuerer zur Ausführung zu bringen. Aber auch viele ihrer Parthei, welche von dem, was geschehen sollte, Kunde erlangt hatten, waren herbei gekommen, und jetzt zeigte sich, wie viele und wie mächtige Feinde man zu bekämpfen hatte.

Einer der unverführten Bürger aus der Versammlung ließ sich vernehmen, man müsse nicht allein die aufrührerischen Prediger und Alle, die von ihren Grundsätzen angesteckt wären, sondern auch alle diejenigen zur Stadt hinauswerfen, durch deren Rath und Beistand sie in die Stadt gekommen wären. Diese Worte, denen sogleich die ganze Versammlung beifiel, gaben das Signal zu einem plötzlichen Aufstande. Mehrere Bürger,

welche die Neuerungen begünstigt, obwohl bis jetzt noch nicht öffentlich sich für sie erklärt hatten, Tilbeck, einer der Bürgermeister, und Knipperdollink, erhoben ihre Stimmen und erklärten laut, daß es den Bürgern nicht gelingen solle, sie, die auch Kräfte und Waffen hätten, aus der Stadt zu werfen. Beide Theile eilen alsbald zu den Waffen. Die Mitglieder des Stadtraths und die ihm ergebenen Bürger besetzen das Rathhaus, die Andern den Lamberti-Kirchhof, und Alle bleiben unter den Waffen am ganzen Tage und in der folgenden Nacht. Jetzt sah der Stadtrath ein, daß gewaltsame Maßregeln gegen die Sectirer nicht mehr ohne großes Blutvergießen und ohne die Niederlage vieler Bürger auszuführen seyen, und diese Betrachtung bestimmte ihn zu einem gelinderen Verfahren. Der Syndikus v. d. Wyck übernahm es, einen Vergleich zu vermitteln, der anderen Tags auch zu Stande kam, und die Bestimmungen enthielt: daß den vom evangelischen Glaubenssystem abgewichenen Geistlichen zwar fernerhin das Predigen verboten, ihren Anhängern jedoch verstattet seyn solle, in der Stadt zu bleiben, wie denn Jedermann sich zu demjenigen Glauben bekennen möge, bei dem er am ersten selig zu werden hoffe.

Während dieser Verwirrungen in der Stadt hatte der Fürstbischof, wahrscheinlich in der Meinung, daß der Zeitpunkt günstig sey, die Abgefallenen zum alten katholischen Glauben zurückzuführen, den Prior Mumpert beauftragt, im Dome

zu predigen. Diesem aber widersetzte sich der Stadtrath beharrlich, weil es den im Religions-Vertrage vom 13. Februar enthaltenen Bestimmungen über den Dom-Cultus zuwider sey. Dagegen wandte sich derselbe aufs neue an den Landgrafen von Hessen, mit der Bitte, zwei rechtgläubige Prediger nach Münster zu schicken, welche die Stellen der abgefallenen Geistlichen einnehmen, und die unverfälschte, evangelische Lehre öffentlich verkündigen sollten. Der Landgraf sandte hierauf den Prediger Theodor Fabricius von Cassel und Johann Lening von Milsungen in Hessen, aber letzterer hatte kaum das tolle Treiben der Neuerer in der Nähe beobachtet, als er erschrocken in sein Vaterland zurückkehrte. Nur Fabricius, dem es so wenig an Muth als an Geistesgaben fehlte, blieb. Ihm übertrug nun der Stadtrath das Pfarramt in der Lamberti-Kirche; und zugleich die Ausarbeitung einer Kirchen-Ordnung unter Beistand der treu gebliebenen Geistlichen und einiger anderen einsichtigen Männer. Am Ende Novembers war die Arbeit vollendet, und am 28. desselben Monats wurden die Bestimmungen dieser neuen Kirchenordnung von Fabricius selbst in der Lamberti-Kirche öffentlich bekannt gemacht. Bei dem unverführten Theile der Einwohner fanden sie allgemeinen Beifall, indeß hätte die Arbeit immerhin ungethan bleiben mögen, denn mit der täglich wachsenden Macht der Sectirer, welcher Fabricius mit aller Unerschrockenheit und Rednergabe keinen Damm entgegensetzen konnte,

eilte die kaum gegründete evangelische Gemeinde ihrem Untergange immer mehr entgegen.

6.
Anfang der Wiedertäuferei.

Lange war es bloß die Nothwendigkeit der Kindertaufe gewesen, über die man sich gestritten hatte, aber gegen das Ende des Jahres 1533 hatte der Streit eine ganz andere Gestalt angenommen, und die verderblichen Lehrsätze aus Melchior Hofmanns Schule waren an das Licht gekommen. Genau lassen sich weder die Zeit, wann, noch die Umstände, unter welchen die neuen Lehren in Münster zuerst in Umlauf kamen, bestimmen. Der Kapellan Klopreis sagte in seinem Verhör: »als sie von der Kindertaufe handelten, da hätten sie noch nichts von der Wiedertaufe gewußt, aber nachher seyen Bartholomäus und Eberhardus, welche Matthiesen aus Holland abgesandt hätte, gekommen, und diese hätten die Wiedertaufe verkündigt.« Knipperdollink nannte ebenfalls zwei holländische Apostel als Urheber der Wiedertäuferei in Münster, nur gab er einem derselben den Namen Wilhelm. Er sagte: »Vor der Belagerung seyen von Johann Matthiesen zwei aus Holland geschickt worden, mit Namen Wilhelm und Bartholomäus; diese hätten die Secte zuerst nach Münster gebracht und die Prädican-

ten mit etlichen anderen getauft, vier Tage wären sie in Münster geblieben.«

Welche Grundsätze und Lehren aber von diesen beiden Holländern dahin gebracht worden, und mit welchen neuen Glaubenslehren die Wiedertäuferei daselbst begann, darüber finden sich keine Nachrichten. Zwar könnte man geneigt seyn, gewisse 21 Artikel der Münsterschen Wiedertäufer, welche ganz im Anfange ihrer Schwärmerei in Umlauf kamen, für einen Auszug aus dem Glaubensbekenntnisse der neu aufzunehmenden Brüder zu halten, allein die völlige Ächtheit dieser, den Wiedertäufern von ihren Gegnern zugeschriebenen Artikel ist nicht nur nicht erwiesen, sondern es ist, wie sich aus dem Folgenden ergeben wird, sogar wahrscheinlich, daß mehrere derselben, wo nicht erdichtet, doch verfälscht worden sind. Wie es sich aber auch mit dem Ursprunge und der Ächtheit dieser Artikel verhalten möge, es kann auch nicht unwichtig seyn, zu wissen, welche Grundsätze den Wiedertäufern von ihren gleichzeitigen Gegnern zugeschrieben wurden. An der Ächtheit der meisten läßt sich doch ohnehin um so weniger zweifeln, je mehr sie mit den nachherigen Handlungen und sonstigen bekannten Ansichten der Wiedertäufer übereinstimmen, und aus dieser Rücksicht mögen jene Artikel, so, wie sie in der kleinen Schrift eines Zeitgenossen mitgetheilt werden, auch hier eine Stelle finden. Der Verfasser dieser Schrift ist der bekannte Gegner Luthers, Johann Cochläus, welcher dieselbe im Monat März 1534,

also zu einer Zeit, wo die Wiedertäuferei in Münster sich erst zu entwickeln begann, in Dresden herausgab, unter dem Titel: »XXI Artikel der Wiedertäufer zu Münster durch Dr. Johann Cocleum widerlegt, mit Anzeige des Ursprungs, daraus sie herfließen.« Auf seine Ansichten vom Ursprunge dieser Artikel, welcher ihm zufolge natürlich allein in Luthers Reformation zu suchen ist, kann es eben so wenig ankommen, als auf seine mit beständigen Schmähungen gegen den Reformator angefüllten, oft sehr seltsamen Widerlegungen; nur die Artikel selbst mögen hier folgen, und zwar so viel als möglich mit den eigenen Worten der Druckschrift. Sie lauten wie folgt: Die Wiedertäufer müssen entsagen .

1) dem Dom und Allem, so Gottesdienst genannt wird.

2) Desgleichen dem Chresem, und Allem, was man segnet, als Weihwasser, Palmen, Licht ꝛc.

3) Dem großen Baal über des Priesters Haupte, (der geweihten Hostie).

Sie müssen geloben:

4) auch nicht mehr Messe zu hören;

5) der ganzen Welt zu entsagen;

6) mit den Gottlosen (d. i. mit allen andern Christen) nicht zu handeln, zu wandeln, zu kaufen noch zu verkaufen, zu grüßen noch zu ehren;

7) Sonnabends Rechenschaft zu thun; den Ue-

derlauf mit den christlichen Brüdern dieser Secte zu theilen; *)

8) keiner Obrigkeit unterthänig zu seyn.

9) Am Sonnabend müssen die von dieser Secte kreuzweise auf dem Bauche liegen, dann hat der Prediger viel eigener Ceremonieen und Wasser, damit werden sie geweihet.

10) Die Brüder von dieser Secte müssen absagen und nicht halten, daß Gott die menschliche Natur von Maria empfangen habe. **)

11) Es soll Niemand offenbar (öffentlich) predigen vor der Zeit der Heiden, (d. i. ehe der Tag des Verderbens für die anderen Christen angebrochen ist.)

---

*) Hierzu bemerkt Cochläus: »Das ist ein Schein und Gleissen, dadurch der arme Pöfel zu solcher Neuigkeit gezogen wird, als zu einem recht evangelisch und apostolischen Leben, davon Act. II. u. III. geschrieben steht. — — — Wer aber in rechter Wahrheit zu solchem Leben und Gemeinschaft der Güter guten Sinn und Lust hat, der mag sich begeben in ein Kloster, da findet ers recht ordentlich und beständiglich, da kein Person sprechen mag, das ist mein eigen. Und ist nicht nöthig, dieses Punktes halber von christlicher Kirchen auszufallen« u. s. w.

**) Bekanntlich lehrten in der frühesten Periode des Christenthums die Gnostiker dasselbe. Einige (die Doketen) schrieben Jesu einen bloß scheinbaren Körper zu, andere lehrten, Jesus habe seinen Körper nicht von Maria angenommen, sondern ihn vom Himmel herabgebracht, und sey nur durch den Leib der Maria, wie Wasser durch einen Kanal, durchgegangen.

12) Die Gläubigen und Wiedergetauften sollen neue Ehen schließen (oder doch die bestehenden erneuern?)

13) Die Frauen sollen ihre Männer, so glauben, Herren heißen. *)

14) Alle Knechte und Mägde, so frei sind, sollen nicht heirathen an die Heiden, und auch keinem Heiden dienen, denn allein den Gläubigen.

15) Es soll kein Christ regieren über die Heiden.

16) Die Christen sollen alle Ämter verlassen, so nicht redlich sind.

17) Die redlichen Ämter sollen auch ihre Mißbräuche abstellen.

18) Kein Christ soll Wucher oder Rente geben oder nehmen.

19) Zuletzt wird ein Sermon gethan, und nach

---

*) Cochläus commentirt diesen Artikel folgender Gestalt. »Das Wörtlein, so glauben, gibt zu verstehen, daß die Frauen dieser Secte, ihre Männer, so dieser Secte nicht sind, nicht sollen Herren heißen. Gleich als seyen sie nicht mehr schuldig, ihren ungläubigen (wie sie sagen) Männern unterthänig zu seyn. Und also suchen sie dadurch Ursach zu Uneinigkeit und Zertrennung, und laufen von ihren frommen Ehemännern, unterm Schein des Evangelii, in die Winkel zu ihren Gartenbrüdern mit großem Jammer und Herzeleid der armen Hauswirthe, die sie mit kleinen Kindern sitzen lassen, und in offentliche Schand und Verderben, auch um häusliche Ehr bringen.«

Ende desselbigen wird dann den Wiedertäufern eine Vermahnung gethan, daß sie sich mehren und erfüllen das Erdreich.

20) So ein Wiedertäufer im Ehestande befunden wird, dessen Hausfrau sich nicht wieder taufen läßt, oder eine Frau, deren Hauswirth sich nicht wieder taufen läßt, sollen sie also fort aus der heiligen Ehe, darin sie bisher gewesen, von einander genommen und getrennt werden.

21) Man sagt, und es erfindet sich auch wahr, daß die Wiedertäufer zu Münster Einem seine leibliche Schwester zur Ehe gegeben haben.*)

---

*) »Hieraus« — sagt Cochläus in seiner Schlußrede — »kann Jedermann wohl merken, daß man die Wiedertäufer und andere Schwärmer und Rottengeister nicht tilgen noch ausrotten kann, als lang des Luther ketzerische Bücher nicht vertilgt und ausgerottet werden. Denn sie sind der Stamm und die Wurzel, daraus solche Früchte jährlich wachsen. Wie viel man deren abhauet, so hilfts doch nicht, so lange die Wurzel ganz bleibt, daraus andere wachsen mögen. Daß mich solch Kriegen der Obrigkeit wider die aufrührerischen Schwärmer und Wiedertäufer gemahnt des Weiden-Koppens, daraus die Bauern allzeit junge Weiden bekommen, so lange der alte Stamm und die alte Wurzel ganz bleibt.« — Was würde aber Cochläus gesagt haben, wenn man ihm nachgewiesen hätte, daß alles Unheil der Münsterschen Schwärmer allein aus Meinungen entsprang, denen die rechtgläubigsten Lehrer der alten Kirche mit so großem Eifer gehuldigt hatten?

Es erhellt hieraus, welche Schändlichkeiten den Münsterschen Wiedertäufern schon im ersten Anfange ihrer Schwärmerei — meistens wohl nicht mit Unrecht — zur Last gelegt wurden. Ihre Verachtung alles Gottesdienstes und aller kirchlichen Gebräuche, ihre stolze Absonderung von allen übrigen Christen und ihren Ungehorsam gegen alle Obrigkeit offenbarten sie nur zu bald durch die That; dagegen müssen sie aber gegen die auffallendste und gewissermaßen härteste Beschuldigung, gegen den 19. Artikel des Dr. Cochläus, in Schutz genommen werden. Für sich allein ist dieser Artikel etwas undeutlich, aber Hermann v. Kerssenbrock liefert in seiner Wiedertäufergeschichte eine Erzählung, die jeden weiteren Commentar überflüssig macht. Er erzählt:

„Um dieselbe Zeit (d. i. in den ersten Mo„naten des J. 1534.) rief der Prophet Johann „Matthiesen, zügelloser Wollust fröhnend, die Wie„dergetauften beiderlei Geschlechts auf die Nacht „in Knipperdollinks geräumiges Haus. Wenn sie „dann zusammengekommen waren, nahm der Pro„phet in der Mitte der Hausflur unter einem „Kronleuchter seinen Platz, und lehrte die um ihn „im Kreise versammelte Menge. Dann weckte er „ihre schlummernden Begierden durch begeisterte „Reden, und fachte in ihnen ein wildes Feuer an, „indem er ihnen das erste Kap. im ersten Buche Mo„ses erklärte, und wenn er an die Stelle kam: Seid „fruchtbar und mehret euch und füllet die Erde, löschte „er die Lichter aus. Welche Gräuel dann ohne alle

„Zucht und Scham begangen wurden, das ver-
„rieth der Prophet selbst, den man einst in einer
„unzüchtigen Lage im Schooße einer Dirne fand.
„Dieses nannten sie die Feuertaufe. Und —
„setzt Kerssenbrock hinzu — es ist kein leeres Mähr-
„chen. Denn als man in der Stadt anfing, von
„einer Feuertaufe zu reden, und Niemand
„recht wußte, was darunter zu verstehen sey, be-
„wog mein Hauswirth eine Frau durch ein klei-
„nes Geschenk, daß sie, nachdem sie das Losungs-
„wort der Wiedertäufer erfahren hatte, sich heim-
„lich in Knipperdollinks Haus begab, Alles an-
„sah und nachher erzählte.

Die Übereinstimmung dieser Erzählung mit dem 19. Artikel bei Cochläus scheint zwar auf den ersten Anblick die Wahrheit der ersteren wie des letztern zu bestätigen, allein es sprechen doch erhebliche Gründe gegen beide, auch abgesehen von der schlechten Quelle, aus welcher Kerssenbrock, seinem eigenen ehrlichen Geständnisse zufolge, die Erzählung geschöpft hat. Beide beruhten wohl nur auf einer bloßen Sage, deren Entstehung sehr leicht und natürlich war. Denn so lange die Münsterschen Sectirer noch nicht die Oberhand in Münster erlangt hatten, hielten sie ihre Zusammenkünfte geheim, und gestatteten nur den Mitgliedern des Bundes, welche sich untereinander an geheimen Zeichen und Worten erkannten, den Zutritt. Wie es nun von jeher das Schicksal aller geheimen Gesellschaften gewesen ist, daß sie von Uneingeweihten der gröbsten Laster und

Verbrechen beschuldigt wurden, so kann es auch nicht befremden, wenn von den geheimen nächtlichen Versammlungen der Wiedertäufer die schlimmsten Gerüchte in Umlauf kamen. Für ein solches bloßes Gerücht scheint auch schon ein anderer Zeitgenosse, Heinrich Dorp aus Münster, dasjenige, was Cochläus und Kerssenbrock von den Wiedertäufern einstimmig erzählen, gehalten zu haben, denn er gedenkt der geheimen Gesellschaften der Wiedertäufer in seiner schon einmal angeführten Geschichte mit folgenden Worten:

„Die Wiedertäufer-Prediger lehrten heimlich „in den Häusern, ließen Keinen dazu kommen, „er wäre denn auch ihrer Secten, oder wollte „sie annehmen; waren auch ihrer Lehre vor Jedermann nicht bekannt; dazu so trieben sie dieselbige Lehre nicht denn in der Nacht, wenn andere Leute schlafen waren; alsdann lehrten und „tauften sie; und was sie mehr thaten, „habe ich nicht gesehen."

Man sieht, daß Dorp wohl mit dem, was den Wiedertäufern zur Last gelegt wurde, bekannt war, daß er es aber nicht nacherzählen wollte, weil ihm die Sache nicht erwiesen schien. Und er zweifelte mit Recht. Hätten sich die Wiedertäufer wirklich gleich Anfangs Schändlichkeiten der erzählten Art zu Schulden kommen lassen, wie sollte man es sich dann erklären, daß mehrere Wochen später, als die Schrift von Cochläus erschien und die von Kerssenbrock erzählten Versammlungen gehalten seyn konnten, nämlich im April

1534, in der von den Ältesten der Wiedertäufer erlassenen Verordnung unter andern auf Unzucht, Hurerei und ähnliche Sünden (mit beständiger Hinweisung auf die Worte der Schrift) die Todesstrafe gesetzt werden konnte; wie sollte man es sich erklären, daß noch später der Prophet Johann von Leyden, als er die Vielweiberei einzuführen unternahm, so lebhaften Widerspruch fand! Dazu kommt, daß sich in allen Original-Verhandlungen, welche vom Verfasser dieser Geschichte benutzt sind, kein einziges Merkmal für die Wahrheit jenes Artikels des Dr. Cochläus und Hermanns v. Kerssenbrock findet, während dieselben doch für alle spätere Wiedertäufer-Gräuel nur zu glaubwürdige Belege liefern. Ja, was mehr ist, ein gefangener Wiedertäufer, welcher, offenbar in Beziehung auf den 9. und 19. jener Artikel, in seinem Verhör gefragt wurde, ob es wahr sey, daß die Wiedertäufer Sonnabends kreuzweise auf dem Bauche liegen müßten und dann viele unkeusche Worte anzusagen pflegten, erklärte sich eifrig dagegen, mit den Worten: dieß sey nicht wahr, sondern erdichtet und erlogen. Und an der Glaubwürdigkeit dieses Wiedertäufers ist gar nicht zu zweifeln, denn der nämliche Mann erklärte sich über andere Ansichten der Wiedertäufer mit furchtloser Freimüthigkeit. Er erklärte allen Gottesdienst und alle kirchlichen Gebräuche, ohne Scheu für Erfindungen des Antichrists, welcher der Papst sey, und sagte: Alles was die Pfaffen trieben, habe ihnen der Teufel eingeblasen;

die Kindertaufe sey ein überflüssiger, lächerlicher Gebrauch, und dergleichen mehr.

Das Vorstehende wird hinreichend seyn, um die geringe Glaubwürdigkeit dessen, was Cochläus und Kerssenbrock von den unzüchtigen Handlungen der ersten Wiedertäufer erzählen, zu beweisen und zu zeigen, wie nothwendig überhaupt es ist, bei der Beurtheilung dieser Schwärmer die Berichte ihrer nichts weniger als unbefangenen Gegner einer strengen Kritik zu unterwerfen.

Zwar ist es nur zu gewiß, daß die Schwärmerei der Münsterschen Wiedertäufer bei weiteren Fortschritten, sobald sie einmal Herren der Stadt geworden waren, und das tausendjährige Reich der Glückseligkeit schon gegründet zu haben glaubten, immer fort zu neuen Thorheiten, Rasereien und Schändlichkeiten aller Art führte, aber im Anfange hatte ihre Schwärmerei gewiß noch nicht den späteren furchtbaren, wilden Charakter. Wenn sie ihr Werk mit Schändlichkeiten der erzählten Art hätten beginnen wollen, würde sich ihr Anhang schwerlich in so kurzer Zeit und so außerordentlich vermehrt haben. Man muß im Gegentheil glauben, daß die ersten Wiedertäufer sich durch eine ungewöhnliche Ehrbarkeit, Sittenreinheit und Heiligkeit auszuzeichnen strebten, und daß eben solcher fromme Schein so viele verführt habe. Mit dieser Ansicht stimmt auch dasjenige vollkommen überein, was Kerssenbrock von der seltsamen Verwandlung erzählt, die mit Rothmanns Lebensweise und Ansichten vorging, nach-

dem er in die chiliastischen Geheimnisse der Hofmannianer eingeweiht worden war.

Sein Betragen war ernsthafter geworden, seine Lebensweise einfacher und zurückgezogener, still und schweigsam schritt er einher, mied öffentliche Gesellschaften und Vergnügungen, und ermahnte auch seine Anhänger zu einem gleichen Leben, zur Mäßigkeit, zu Werken der Barmherzigkeit, zum wechselseitigen Beistand, zur Eintracht und brüderlichen Liebe. Keine Religion, lehrte er, die papistische so wenig als die andere, welche sich als die evangelische rühme, sey ächt; eine reine Lehre werde fast gar nicht mehr gefunden, die ganze Welt sey verdorben und liege im Argen. Es werde deshalb in kurzem ein gräuliches und unvermeidliches Elend über die Welt kommen, welchem keine als die Auserwählten Gottes und die mit dem Bundeszeichen Versehenen entgehen würden; denn alle übrige würden mit einander auf das erbärmlichste ums Leben kommen, und von der Erde gänzlich vertilgt werden, und das werde das Ende der Welt seyn, aber das jüngste Gericht werde erst tausend Jahr nachher folgen. Wenn also die Gottlosen solcher Gestalt vertilgt seyn würden, dann würden die Frommen und Auserwählten des Herrn, unter Christi Herrschaft, tausend Jahr hindurch ein neues und glückseliges Leben führen, ohne Gesetz, ohne Obrigkeit und ohne Ehe. Zwar würden sie Kinder erzeugen, aber ohne Fleischeslust, heilige Kinder; alles werde unter ihnen gemein seyn,

nichts ihnen mangeln, Alles werde den Frommen ohne Mühe und Arbeit zufließen. Die heilige Schrift werde bei der großen Heiligkeit der Frommen, welche von selbst gottesfürchtig leben würden, nicht mehr gebraucht werden. Der Untergang der Gottlosen, behauptete Rothmann, werde in kurzem erfolgen. Denn der himmlische Vater habe seine Engel und Diener ausgesandt, die den ganzen Erdkreis durchwandern, und die zerstreuten Auserwählten Gottes mit dem Bundeszeichen versehen sollten, damit sie dem bevorstehenden Verderben entgehen möchten. Diese Auserwählten aber sollten aus allen 4 Gegenden der Erde, an einem Orte, — daß dieser Ort Münster seyn solle, wurde damals noch nicht behauptet, — versammelt werden, wo ihnen Christus, ihr Herzog, das Racheschwert übergeben würde, um die Gottlosen auszurotten und das neue tausendjährige Reich des Friedens und der Tugend zu gründen. Wer nun das Bundeszeichen erlangen wolle, der müsse, setzte Rothmann hinzu, der Welt und ihren Lüsten entsagen, ein frommes Leben führen, vor allem aber auch die Kirchen meiden, um sich nicht durch falsche Lehren und den verkehrten Gebrauch der Sakramente zu beflecken. Nur diejenigen, welche auf diese Weise wahrhaft gläubig und mit dem heiligen Geiste erfüllt worden, seyen würdig, das Bundeszeichen, nämlich die Taufe, zu empfangen.

Solche wunderbare Lehren, und zumal die Verheißungen eines frohen sorgenfreien Lebens im

nahen Messiasreiche, mußten natürlich, besonders bei dürftigen und arbeitsscheuen Leuten aus dem großen Haufen, leichten Eingang und Beifall finden, und es ist deshalb nicht zu verwundern, daß die Zahl der Schwärmer schon in wenigen Monaten zu einer wirklich furchtbaren Menge anwuchs. Der thätigste Beförderer der neuen Lehre war und blieb Rothmann. Dieser hatte zwar mit den übrigen gleichgesinnten Geistlichen durch den Vertrag vom 7. November das Recht verloren, öffentlich zu predigen, aber er ließ deswegen nicht nach, Anfangs heimlich und zur Nachtzeit, nachher aber, als die Zahl der Wiedertäufer zugenommen hatte, auch bei Tage und öffentlich, in den Häusern einiger Bürger zu lehren. Bei solchem mündlichen Unterrichte ließ er es nicht bewenden, sondern suchte auch durch Druckschriften die wiedertäuferischen Grundsätze noch mehr unter die Leute zu bringen. Er hatte zu diesem Behuf sogar eine eigene Druckerpresse im Hause, welche ihm jedoch der Stadtrath, sobald er sie aufgespürt hatte, wegnehmen ließ. Indeß vermochten Maßregeln dieser Art dem einreißenden Verderben nicht mehr Einhalt zu thun. Schon am 14. December (1533) hatte Rothmann, dem Schutze seines Anhangs vertrauend, es wagen dürfen, öffentlich auf dem Servatii-Kirchhofe zu predigen, acht Tage später aber predigte er des Verbots ungeachtet in der Kirche selbst. Am 11. Januar 1534 ließen sich auch 7 Nonnen aus dem Aegidii-Kloster und einige aus dem Kloster Ueberwasser

zugleich mit vielen anderen angesehenen Bürgern wiedertaufen. Vier Tage nachher ermuthigte sich der Stadtrath noch einmal zu einem ernsthaften Schritte; er ließ, da er sich noch nicht an Rothmann wagte, Klopreis, Stralen und Vinnius durch die Stadtdiener zum Thore hinausbringen, allein, so tief war schon das obrigkeitliche Ansehn gesunken, ihre Anhänger führten sie zu einem anderen Thore wieder herein. Wie wenig bei solchen Verhältnissen auch die strenge Verordnung des Fürstbischofs vom 23. Januar, wodurch Rothmann und seine Gehülfen geächtet wurden, zu wirken vermochte, bedarf keiner Bemerkung. Unaufhaltsam ging die Stadt ihrem Verderben entgegen.

7.

Ankunft des Ober=Propheten Matthiesen. Vertreibung der katholischen und evangelischen Einwohner.

Am 13. Januar 1534 kamen, abermals vom Propheten Matthiesen abgesandt, zwei neue Apostel aus Holland, der Buchbinder Gerhard tom Kloster und die nachherige Haupt=Person im wilden Drama der Wiedertäufer, der Schneider Johann Bockelsohn aus Leyden. Letzterer, der abentheuerlichste aller Schwärmer, der durch einen wundersamen Wechsel des Schicksals aus ei-

nem verachteten Handwerker zum mächtigen Propheten heranwuchs, späterhin sogar den Königsthron bestieg, auf dem er sich für den Herrn des Erdkreises hielt, und zuletzt als ein verworfener Missethäter unter Henkershand auf eine qualvolle Art endete, war der Sohn eines Schulzen, Namens Bockel, im Haag, welcher denselben mit einer aus dem Münsterlande dahin gewanderten jungen Bäurin, die er erst nachher zur Frau nahm, gezeugt hatte. Auch er war, wie man dies an Kindern der Liebe so oft bemerkt haben will, an Geist und Leib von der Natur reich ausgestattet worden. Diese natürlichen Vorzüge allein, sein glückliches Äußere*) und die Kraft seines Geistes halfen ihm zu der Höhe emporzusteigen, wo er als unumschränkter Herrscher über Leben und Tod von Tausenden gefürchtet wurde. Seine Erziehung war nichts weniger als vorzüglich gewesen, und seine Kenntnisse gingen, wie dies bei Leuten seines Standes gewöhnlich ist, über Lesen und Schreiben seiner Muttersprache nicht hinaus. In dieser soll er aber hinlängliche Gewandtheit gehabt haben, um Verse zu schmieden und sogar Schauspiele zu dichten, die er dann auch selber aufzuführen pflegte. Als er in Mün-

*) Bei Hamelmann heißt er: adolescens longae ac decorae staturae — homo eleganti et mira forma, mulierculis propter elegantem corporis dispositionem, faciem formosam et jucundos sermones gratissimus et acceptissimus.

ster auftrat, war er erst ein junger Mann von 25 Jahren. Aber er hatte, von einem unruhigen Geiste getrieben, sich bereits vielfältig in der Welt versucht, war vier Jahr in England, nachher in Flandern, dann wieder in Lissabon, später auch in Lübeck gewesen, hatte bald sein Handwerk, bald Handelsgeschäfte betrieben und am Ende seiner Irrfahrten eine Wein- und Bierschenke in Leyden angelegt, wo er die Wittwe eines Schiffers heirathete, die ihm zwei Kinder gebar. Von den Religions-Schwärmern seiner Zeit mußte er um so leichter angesteckt werden, da ihn die eigene Neigung und die natürliche Richtung seines Geistes schon vorher zu religiösen Untersuchungen und zum Forschen in der Bibel, mit deren Inhalt er ganz vertraut war,*) geführt hatte. Noch ehe er sich den Wiedertäufern zugesellt hatte, im Sommer 1533, war er, vom Rufe der Prediger zu Münster angezogen, schon einmal dahin gewandert, bloß um ihre Vorträge zu hören. Von dieser ersten Reise nach Münster, wo damals einige Prediger erst angefangen hatten, die Kindertaufe zu verwerfen, und von seinem nachherigen Übergange zu den Wiedertäufern sagt Johann von

*) So sagt Klopreis in seinem Verhöre: »Item, der Kunig Johann von Leyden sey nit über 30 Jahr alt, vnnd eines groissen verstands in der hilligen schrifft, auch einer solchen wolsprechenheit, das er damit das Volk beweget, Jme anzuhangen.«

Leyden selbst in seinem Verhöre*) Folgendes. Er habe zu Leyden gehört, daß sich in Münster treffliche Prediger (dappere Predicanten) befänden, und dort das Evangelium am besten gepredigt würde. Diese Prediger hätte er zu hören gewünscht, und deswegen habe er seine Frau heimlich verlassen und sey nach Münster gewandert, wo er bis Jacobi bei dem Bürger Herman Ramers geblieben sey. Darauf sey er nach Osnabrück gezogen, wo man ihn wegen seiner (in Münster erlernten) Grundsätze von der Kindertaufe vertrieben habe, dann nach Schöppingen und Coesfeld und zuletzt wieder nach Münster. Gegen Aller Heiligen desselben Jahrs sey er wieder in Leyden gewesen, und damals sey Johann Matthiesen zu ihm gekommen. Derselbe sey 14 Tage bei ihm im Hause gewesen, wo sie mit einander von der Taufe gehandelt hätten, und zuletzt habe er sich selbst auch taufen lassen. Zwar Hofmann habe gesagt,**) es wäre noch nicht Zeit zu taufen, weil sie zu sehr verfolgt würden, aber Matthiesen sey dawider gewesen und habe gemeint: es wäre hohe Zeit. Nachdem er getauft worden, sey er nur bis Weihnachten in Leyden geblieben, und dann sey er mit Gerhard tom Kloster nach Briel und Rot-

*) Protocoll d. d. Dülmen, 25. Juli 1535.

**) Nämlich schriftlich, in seinen Briefen, wie oben S. 77 erzählt ist.

terdam gezogen. In Briel hätten sie 15 oder 16 getauft, in Rotterdam nur Einen. Sein Gefährte habe das Wort geführt und das Taufen verrichtet. (Dede dat Wort und dopede.) Bei ihrer Zurückkunft nach Leyden hätten sie auch seine Frau, und acht oder neun Andere getauft; dann wären sie weiter nach Amsterdam, Enkhuyzen und Alkmaar gegangen und hätten überall getauft. Als sie darauf wieder nach Leyden gekommen, wären sie nur zwei Tage daselbst geblieben und hätten dann die Reise nach Münster angetreten. Hier wären sie 8 Tage nach heiligen 3 Könige 1534 angekommen, hätten bei Knipperdollink im Hause gewohnt, und an die Prädicanten ihre Botschaft ausgerichtet, daß sie nämlich nicht länger auf der Kanzel predigen, sondern sich der Kirchen gänzlich entschlagen sollten.«

So viel man aus den verworrenen, nur zu zu oft sich widersprechenden Nachrichten der gleichzeitigen Geschichtschreiber, und aus den mit mehreren Wiedertäufern abgehaltenen, sehr mangelhaften Verhör-Protocollen schließen kann, folgte um dieselbe Zeit oder doch nur wenige Wochen später als Johann von Leyden und Gerhard tom Kloster dort angekommen waren, auch der Ober-Prophet, Johann Matthiesen selbst, seinen Aposteln nach Münster, sey es nun, daß er zufällig auf seinen Wanderungen auch nach dieser Stadt gekommen, oder, was wahrscheinlicher ist, durch die Nachrichten von den glücklichen Fort-

schritten der dortigen Wiedertäufer dahin geführt war. Seine junge, schöne Frau, die er erst vor kurzem geheirathet hatte, brachte er mit.

Von dieser Zeit an traten die Münsterschen Fanatiker mit noch größerer Kühnheit auf als zuvor, und die Ansicht, daß gerade Münster die auserkohrene Stadt sey, in welcher der Herr das neue Jerusalem aufrichten wolle, ward nun zuerst vernommen. Ohne Zweifel nämlich hatte Matthiesen, der bis dahin noch mit seinem Lehrer Hofmann nicht Münster, sondern Strasburg, für die göttliche Stadt des Herrn gehalten haben mochte, diese Ansicht geändert, sobald er, entweder durch empfangene Nachrichten, oder nachher mit eigenen Augen, die großen Fortschritte der Wiedertäuferei in Münster kennen gelernt hatte. Diese Stadt schien vor allen andern dazu berufen, daß innerhalb ihrer Mauern das Reich Christi gegründet werden solle, und diese Ansicht, von Matthiesen ausgegangen, leitete fortan alle Schritte der Münsterschen Schwärmer. Bei diesen schien nach Ankunft der Holländer aller gesunde Verstand verschwunden zu seyn.

Am 8. Februar (1534) Morgens, rannte Heinrich Rulle, der Mönch aus Harlem, wie besessen durch die Stadt und rief aus: der Tag des Herrn sey nahe, darum sollten Buße thun Alle, die das Bundeszeichen noch nicht empfangen hätten. Dasselbe Geschrei wiederholten Nachmittags Johann von Leyden und Knipperdollink, die mit entblößten Häuptern und gen

Himmel gerichteten Blicken die Straßen durchziehend, die Leute zur Buße ermahnten. Sie gaben Anderen, Männern und Weibern, das Beispiel zu gleicher Raserei. Einige schrieen, der König des Himmels werde herniederfahren und das neue Jerusalem aufrichten, Andere, sie sähen die Herrlichkeit Gottes in den Wolken, Christum mit der Siegesfahne in der Rechten und Tausende von Engeln, die den Unbußfertigen Verderben drohten. Bei solchen Rasereien blieb es nicht; schon glaubten die Unsinnigen sich stark genug, der Herrschaft in der Stadt sich zu bemeistern. Am folgenden Tage, d. 9. Febr. mit Tages Anbruch, bemächtigten sich mehr als 500 bewaffnete Wiedertäufer des Markts und des Rathhauses, in welchem eine Menge Waffen von jeder Art aufbewahrt wurde. Sogleich auf die erste Nachricht von den verwegenen Unternehmungen dieser wilden Rotte beriefen einige Rathsherrn durch die Stadtdiener alle nicht wiedergetaufte Bürger auf den Kirchhof zu Ueberwasser. In kurzer Zeit fand sich deren dort auch eine solche Menge ein, daß sie den Rebellen auf dem Markte weit überlegen war. Diese fürchteten auch angegriffen zu werden, und besetzten deshalb mit Geschütz die dem Rathhause (damals noch) gegenüber liegende Michaelis-Kapelle, den Thurm der Lamberti Kirche, das Rathhaus und alle am Markte belegenen Häuser. Den Markt selbst befestigten sie mit Bänken und Stühlen, die sie aus der Lamberti Kirche herbeischleppten, mit Steinen, Brettern und anderem

Geräth, wie es augenblicklich zur Hand war. Auf gleiche Weise suchte sich die Gegenparthei vor Angriff zu sichern; alle Zugänge und Straßen, die zu dem Kirchhofe in Ueberwasser führten, wurden mit Kanonen besetzt, die Thürme des Doms, der Spiegelthurm ꝛc. wurden mit bewaffneten Mannschaften belegt, und alle hölzerne Brücken über die Aa, mit Ausnahme der einen vom Spiegelthurme vertheidigten, wurden abgeworfen. Ein blutiger Kampf schien unvermeidlich. Schon im ersten Tumulte war es den Bürgern gelungen, die wiedertäuferischen Prediger Vinnius und Stralen, auch Knipperdollink und mehrere Andere gefangen zu nehmen, und ihre Macht war bedeutend genug, nicht nur um kräftigen Widerstand zu leisten, sondern auch die Wiedertäufer gänzlich zu vertreiben. Dennoch wollten sie nicht eher einen Angriff wagen, als bis sie Verstärkung erhalten hätten. Sie sandten eilends eine Botschaft an den Bischof mit der Bitte um Beistand, und der Amtsdroste v. Merveldt zu Wölbeck wurde ersucht, die benachbarten Bauern durch die Sturmglocken versammeln zu lassen, und nach Münster zur Hülfe zu schicken. Unterdeß brach der Abend ein und Nachtwachen wurden ausgestellt. Am andern Morgen kam nun wirklich eine zahllose Menge bewaffneter Bauern den Bürgern zu Hülfe, auch der Amtsdroste von Merveldt und mehrere Domherrn mit Reisigen und Knechten fanden sich ein, und die Nachricht wurde gebracht, daß auch der Fürstbischof von Rheine her mit einer vollstän-

dig ausgerüsteten Reiterei heranziehe. Noch einmal war die Stadt zu retten, ein entschlossener Angriff würde wahrscheinlich ohne großes Blutvergießen dem Unwesen der Aufrührer auf einmal ein Ende gemacht haben, aber eine unverzeihliche Schlaffheit des Stadtraths, sein unzeitiges, klügliches Erwägen und Überlegen, und vermuthlich auch schändlicher Verrath des den Wiedertäufern geneigten Bürgermeisters Tilbeck, stürzte die Stadt ins Verderben. Die Wiedertäufer sandten nämlich am Morgen des dritten Tages, seit welchem beide Theile unter den Waffen geblieben waren, Abgeordnete an die im Kirchspiel Uebertwasser versammelten Bürger und trugen auf Frieden an.

Dieser Antrag, den sie vornämlich damit unterstützten, daß sie auf die Gefahren hinwiesen, welche der Bürgerschaft bevorständen, wenn sie, wie verlaute, den Bischof mit seiner feindlichen Reiterei in die Stadt einließe, fand mehr Beifall als zu wünschen gewesen wäre, und da sich auch der treulose Bürgermeister Tilbeck entschieden zu Gunsten des Antrags erklärte, so kam leider abermals mit den Wiedertäufern ein Vertrag zu Stande, der den Keim seiner Auflösung gleich Anfangs in sich trug. Es wurde nämlich festgesetzt, daß in Glaubenssachen eine völlige Freiheit herrschen solle. Jeder solle glauben, was er könne und wolle; nur solle Niemand des Glaubens wegen sich an einem Anderen vergreifen und in allen übrigen Stücken Jeder der Obrigkeit gehorchen.

Als dieser Vertrag abgeschlossen war, verließen die Domherrn und der Amtsdroste v. Merveldt unter Thränen die Stadt, die Bauern eilten in ihre Dörfer zurück und die geladenen Kanonen wurden in die leere Luft abgefeuert. Auch der Bischof, der sich mit seiner Reiterei schon in der Nähe der Stadt befunden hatte, soll bei der Nachricht von jenem Vertrage die bittersten Thränen vergossen haben und voll tiefen Unmuths zurückgekehrt seyn.

Und wahrlich, es war ein beweinenswerther Vertrag. Nicht mit verständigen Menschen, sondern mit einer wilden, fanatischen Rotte war er abgeschlossen. Dies zeigte sich noch an demselben Tage. Denn kaum hatten die Wiedertäufer den Markt verlassen, als eine Menge Weiber denselben einnahm und ihn zum Schauplatz der tollsten Handlungen machte. Ärger, sagt ein Augenzeuge, konnten einst nicht die Mänaden wüthen. Mit fliegenden Haaren und aufgelößten Kleidern rannten sie schamlos, den Furien gleich, umher. Einige warfen sich auf die Erde, und streckten die Arme wagerecht aus, so daß sie ein Kreuz bildeten, andere warfen sich auf den Rücken, starrten den Himmel an und riefen zum himmlischen Vater, andere hoben sich mit rasenden Sprüngen von der Erde empor, als wollten sie fliegen, wieder andere klatschten in die Hände, knirschten mit den Zähnen und zerschlugen die Brüste, einige lachten laut auf und andere vergossen Thränen. Dazwischen vernahm man ein wildes Geschrei, Aufforde-

rung zur Buße, Gebete für die Gottlosen, Verwünschungen derselben und andere unsinnige Reden.

Diese schrecklichen Auftritte und die gerechte Besorgniß, daß der mit den Wiedertäufern abgeschlossene Vertrag von keinem Bestande seyn werde, vermochte einen großen Theil der rechtlichen und wohlhabenden Einwohner, die Stadt mit ihrer Habe zu verlassen, andere dagegen, von der allgemeinen Raserei fortgerissen, ließen sich taufen, unter ihnen befand sich leider auch der Bürgermeister Tilbeck mit seiner ganzen Familie.

An die Stelle der ausgewanderten Bürger bemühten sich die Wiedertäufer ihre, in den benachbarten Städten verborgen lebenden Anhänger herbei zu ziehen. In den von Rothmann verfaßten Einladungsschreiben hieß es: Gott habe einen außerordentlich frommen und heiligen Propheten, der das Wort Gottes rein und ohne menschliche Zusätze mit unglaublicher Kraft und Anmuth verkündige, nach Münster gesandt. Wenn ihnen ihr Heil am Herzen liege, so sollten sie nebst ihren Weibern und Kindern, mit Zurücklassung aller ihrer Habe, zu ihnen kommen, das heilige Jerusalem und Zion sehen, und Salomons Tempel und den rechten Gottesdienst wieder aufrichten helfen, sie sollten außer dem himmlischen Schatz Güter vollauf haben.

Auf diese Einladungen kam aus Osnabrück, Soest, Hamm, Wesel, Coesfeld, Warendorf, Ahlen, Dülmen, Schöppingen und anderen Orten eine solche Fluth von Menschen nach der Stadt,

daß die Zahl der neuen Ankömmlinge die der Ausgewanderten bei weitem bald überstieg.

Jetzt herrschten die Wiedertäufer mit unbeschränkter Gewalt.

Bei der am 24. Februar vorgenommenen Wahl eines neuen Magistrats erhielten zwei ihrer wüthendsten Anhänger, Bernhard Knipperdollink und Gerhard Kippenbrock, die Bürgermeisterstellen und von Stund an begann ein offener Krieg gegen Alles, was bisher für heilig und ehrwürdig gegolten hatte. Alle Kirchen und Klöster plünderten sie aus und raubten oder zerstörten, was sich darin Heiliges, Kostbares und Schönes fand. Ihre Wuth richtete sich vorzüglich gegen den Dom. Noch an demselben Tage, Nachmittags 4 Uhr, drang ein wilder Haufen hinein, riß die Altäre um, zerstörte Reliquien-Behälter und Taufstein, und ließ kein Werk der Kunst, kein Denkmal des Alterthums unverschont. Alle Werke der Mahlerei und Bildhauerkunst vernichteten sie mit roher Gewalt, die hölzernen Bilder wurden verbrannt, die marmornen und steinernen von ihren Postamenten geworfen und gänzlich verstümmelt, selbst die Bilder des Heilands traten sie mit Füßen, eine herrliche Uhr wurde mit Äxten zerschlagen, die Orgel auseinander geworfen, und die mit den schönsten Glasmalereien gezierten Fenster wurden zerschmissen. Die zum kirchlichen Gebrauche dienenden Bücher beschmierten sie mit Koth und verbrannten sie dann; auch die vortreffliche Bibliothek des berühmten Domherrn Rudolph von Lange, eine

unschätzbare, unersetzliche Sammlung der seltensten Werke und Handschriften fiel leider in die Gewalt dieser vandalischen Rotte.

Ihre Wuth wurde von diesen unsinnigen Unternehmungen innerhalb der Stadt noch nicht gesättigt, auch außerhalb derselben suchten sie am folgenden Tage neue Gegenstände für ihre Raserei.

Fünfhundert bewaffnete Wiedertäufer begaben sich nach dem nahen Mauritii-Stift, um es gänzlich zu verwüsten. Sie hatten dabei noch die besondere Absicht, ihren Feinden, im Falle, daß die Stadt belagert werden möchte, dort keinen sichern Hinterhalt übrig zu lassen. Zuerst plünderten sie die Wohnungen der entflohenen Stiftsherrn rein aus, Korn, Betten, Bettstellen, Holz u. dgl. wurden auf Wagen fortgefahren, leichteres Hausgeräth, Lebensmittel und was sich sonst Brauchbares vorfand, wurde in Säcke gepackt und von den Weibern und Kindern nach der Stadt geschleppt. Die ausgeplünderten Häuser steckten sie in Brand, und auf gleiche Weise verfuhren sie mit der Kirche, von welcher nichts als das Mauerwerk übrig blieb. Auch alle in jener Gegend vorhandenen Hecken und Zäune wurden niedergerissen und ringsumher Alles zur wüsten Ebene gemacht.

Aber noch blieb in der Stadt das größte Unternehmen auszuführen. Noch befanden sich dort viele unverführte Einwohner, welche man, um das neue Reich Christi schneller zu gründen, bekehren oder vertreiben mußte. Wirklich wurde an

dem Nachmittage desselben Tages, an welchem man das Mauritii-Stift zerstört hatte, auf des Propheten Matthiesen Antrag, von den Wiedertäufern der Beschluß gefaßt: die Ungläubigen, welche sich nicht am folgenden Tage taufen lassen und der neuen Lehre beitreten würden, aus der Stadt zu jagen, um »die Tenne des Herrn,« »das Haus des Vaters« und »das neue Jerusalem« von aller Unreinigkeit zu säubern.

Am andern Tage kam der grausame Vorschlag zur Ausführung. Der Geschichtschreiber Hermann v. Kerssenbrock, damals noch ein Knabe, befand sich auch unter den Auswanderern, und von allen Begebenheiten, die er, als nachheriger Rector des Münsterschen Gymnasiums, in seiner merkwürdigen Geschichte der Wiedertäufer-Gräuel beschrieben hat, ist diese Bürger-Vertreibung die letzte, welche er als Augenzeuge schildert. Er ist dafür bei dieser Veranlassung um so beredter, und malt die einzelnen Auftritte jenes unglücklichen Tages mit so lebhaften Farben, daß man seine eigene Erzählung nicht ungern hier wieder finden wird.

„Ein ungestümes trauriges Wetter hatte sich „erhoben, Regen, Schnee, Sturm und Kälte mach„ten den Tag selbst unvernünftigen Thieren fürch„terlich, als die Wiedertäufer, ihrer Tags vor„her genommenen Abrede gemäß, bewaffnet den „Marktplatz besetzten. Da die Thore verschlossen „waren und Niemand entrinnen konnte, setzte uns „dies in nicht geringe Furcht und schon zitterten „wir für unser Leben. Während jene nun sich

„wider uns waffneten und in kriegerische Verfas-
„sung setzten, rannte der Prophet Johannes Mat-
„thiesen durch die Stadt und müdete sich ab durch
„vieles Geschrei. „„Auf ihr Gottlosen, rief er,
„„auf, thut Buße, bessert Euch, bessert Euch!
„„Sehet ihr nicht schon den Lohn eurer Sünden?
„„Sehet ihr nicht, wie sogar die Elemente wider
„„euch sich erheben, wie die ganze Natur in Auf-
„„ruhr ist, bloß eurer Schandthaten wegen? Fürch-
„„tet ihr euch nicht vor der Strafe, die euch der
„„himmlische Vater bereitet? Verkennt ihr des
„„erzürnten Vaters deutliche Zeichen? Bemerkt
„„ihr nicht, daß Gottes Rache über euren Häup-
„„tern schwebt? O du gottlose, unsinnige Schaar,
„„bekehre dich! gehe hin das Bundeszeichen zu
„„empfangen, auf daß du nicht ausgeschlossen wer-
„„dest vom Volke Gottes.““ „Athemlos und
„müde kam der Prophet aufs Rathhaus zurück.
„Hier unter seinen bewaffneten Genossen stürzt
„er nieder auf die Kniee und ruft zum himmlischen
„Vater. Alle folgen seinem Beispiel und erwar-
„ten den Befehl ihres Propheten. Dieser, wie
„aus tiefem Schlaf erwachend, springt auf und
„spricht: „„Das ist des Vaters Wille und Be-
„„fehl, daß alle Ungläubige, die sich nicht tau-
„„fen lassen, sogleich aus der Stadt vertrieben
„„werden, weil sie unserm frommen Vorhaben
„„entgegen streben. Diese heilige Stadt muß ge-
„„reiniget werden. Das Volk Gottes wird durch
„„die Gemeinschaft mit den Gottlosen befleckt.
„„Hinweg also mit diesen Söhnen Esaus! Die-

„„ſer Ort, dieſe heilige Stadt, dieſes Haus, dieſe
„„Erbſchaft gehören den Kindern Jacobs und den
„„ächten Iſraeliten.““ „Von dieſen Worten ent-
„flammmt, ergriffen Alle die Waffen, und ſtröm-
„ten in die Straßen der Stadt.. Gehorſam dem
„Spruche des Propheten rannten und tobten ſie
„umher. „„Hinweg mit dir, ſchrieen ſie, Gott-
„„loſer, komm niemals zurück: Fliehe du Feind
„„des himmliſchen Vaters, fort von hier, Zer-
„„ſtörer des Guten, weiche von uns. Die Tenne
„„des Vaters muß gereinigt, das Unkraut mit
„„der Wurzel ausgerottet werden, damit es nicht
„„die gute Saat erſticke. Dies iſt das Erbtheil,
„„was der Vater uns verliehen hat. Hinweg
„„mit euch, hinweg! Beunruhiget uns nicht län-
„„ger!““

„Einige, von plötzlichem Schrecken ergriffen,
„fragten, was man thun müſſe, um in der Stadt
„zu bleiben, und erhielten zur Antwort: ſie ſoll-
„ten auf den Markt gehn und ſich taufen laſſen.
„Denn Rothmann befand ſich auf dem Rath-
„hauſe und taufte Alle, die zu ihm kamen. Bei
„ſolchen, die in ihren Häuſern verweilten, um
„erſt ihre Kinder oder auch Sachen auf die Flucht
„mitzunehmen, ſchlugen ſie die Thüren ein; die-
„jenigen, welche nicht raſch ihre Straße zogen,
„oder ſich umſahen, trieb man mit Schlägen vor-
„wärts; ſelbſt alte Leute, die an ihren Stäben
„fortſchlichen, wurden mit Scheltworten und Schlä-
„gen verfolgt. Einige, die aus Scheu vor der
„rauhen Witterung, oder um ihr Hab' und Gut

„nicht zu verlieren, zurückblieben, zum Theil in
„der Hoffnung, daß sich in wenigen Tagen Alles
„ändern würde, wurden nachher wider ihren Willen
„getauft. Wie groß die Grausamkeit jener Unmen=
„schen gewesen, ist leicht zu erachten, wenn man
„die unzählige Menge von Männern und Weibern,
„Knaben und Mädchen erwägt, die ohne Unter=
„schied des Alters und Standes bei so rauher
„Witterung hinausgestoßen wurden. Die ehrwür=
„digsten, angesehensten, reichsten und vortrefflich=
„sten Einwohner wurden aus den Wohnungen ih=
„rer Väter schmählich vertrieben, an den Thoren
„noch ausgeplündert, selbst des Zehrgeldes be=
„raubt; Mütter rissen ihre nackten Kinder aus den
„Wiegen und verließen unter einem Strom von
„Thränen den heimischen Heerd; zarte Knaben
„wurden an den Händen ihrer Väter mit bloßen
„Füßen durch den Schnee geschleppt und flehten
„zu ihren Müttern um Schutz vor der Kälte.
„Nicht einmal der Schwangern und Kindbetterin=
„nen, die ihre matten Glieder kaum fortzuschlep=
„pen vermochten, wurde geschont, so daß sogar
„einige — nicht ohne Schaudern läßt es sich er=
„zählen! — außerhalb der Stadt im Schnee ge=
„baren; Andere, denen außer ihrem nackten Kinde
„auch nicht ein Pfennig geblieben war, irrten
„mit ihren Säuglingen umher, alles menschlichen
„Trostes beraubt, ungewiß, wo sie ihr Nachtla=
„ger finden würden und wovon sie leben sollten.
„Das Geschrei in der Stadt, der Waffenlärm,
„das Krachen eingeschlagener Thüren, das Wei=

„nen der Kinder und Weiber, das allgemeine
„Geheul und Wehklagen, während die Wieder-
„täufer lachten, vermag ich nicht mit Worten,
„nicht mit der Feder zu beschreiben. Aus allen
„Thoren strömten die Unsrigen hinaus und zer-
„streuten sich in alle Welt durch Schnee, Regen
„und Sturm. — Der Pfarrer Fabricius, wel-
„cher durch seine Predigten viele von der Wie-
„dertäuferei zurückgebracht hatte, war den Hän-
„den seiner Feinde nur mit Mühe in einer Ver-
„kleidung entronnen. Er meinte, daß die Bela-
„gerung der Stadt nicht lange dauern würde,
„blieb deshalb zu Warendorf und rieth auch uns,
„die wir bereits reisefertig waren, wie vielen
„andern, dort zu bleiben, damit wir von der
„Stadt, die sich bald ergeben müsse, nicht zu ent-
„fernt wären. Wir aber folgten einer Einladung,
„die uns nach Herford rief."

So weit Hermann von Kerssenbrock.
— Nach dieser grausamen Vertreibung der Bür-
ger wurde die Stadt der Schauplatz des wüthend-
sten Fanatismus; von nun an folgt ein Auftritt
des Wahnsinns dem andern und ein Gräuel über-
bietet den andern an Neuheit und Furchtbarkeit.
Bevor wir aber das schauderhafte Gemälde, wel-
ches die Geschichte Münsters während der nun
beginnenden Belagerung darbietet, vor unsern
Blicken vorüber rollen lassen, möge noch der letz-
ten Schicksale derjenigen bei den bisherigen Reli-
gions-Unruhen in Hauptrollen aufgetretenen Män-

ner, welche jetzt aus dieser Geschichte verschwinden, mit wenigen Worten gedacht werden.

Der vom Landgrafen von Hessen nach Münster gesandte Prediger Fabricius verweilte an seinem ersten Zufluchtsorte, in Warendorf, nicht lange Zeit, sondern kehrte nach Cassel zurück und wurde zuletzt Superintendent in Zerbst. Der gelehrte Schulmann Glandorp aus Münster ging nach Marburg, lehrte dort als Professor der Beredsamkeit, war späterhin Rector der Schulen zu Braunschweig, Hannover, Goslar und endlich zu Herford, wo er starb. Die evangelischen Prediger Wirtheim und Briccius fanden ebenfalls bald andere Ämter, ersterer als Prediger zu Plesse in Niedersachsen, der andere als Superintendent in Soest, und endlich als Diaconus an der Aegidii-Kirche in Lübeck. Der Stadtrath Langermann, derselbe, welcher beim Anfange der Reformation zu Münster das Glaubensbekenntniß des damals noch unverführten Rothmann aus dem Lateinischen übersetzt hatte, und für die Verbreitung der evangelischen Lehre sehr thätig gewesen war, begab sich nach Hamburg, und blieb auch dort, wo er sein Leben beschloß, seinen früher gewonnenen neuen Ansichten treu. Der ehrwürdige gelehrte Hermann v. d. Busche hatte sich bald nach der Disputation über die Kindertaufe erschöpft und krank nach Dülmen begeben, wo er ein ruhiges Asyl zu finden hoffte, jedoch bald — um die Zeit der Bürger-Vertreibung aus Münster — sein vielbewegtes Leben endete.

Unter allen Auswanderern hatte der treffliche Syndikus v. d. Wyck das traurigste Schicksal, denn er starb, vom Hasse seiner Feinde verfolgt, schuldlos den Tod des Verbrechers. Er hatte voll Unmuth über die Verwirrungen in seiner Vaterstadt, diese im Monat Februar noch eher verlassen, als der wilde Fanatismus dort die unbeschränkte Herrschaft erlangt hatte. Er gedachte nach Bremen, seinem alten Wohnorte, zurückzukehren, aber unterwegs ließ ihn der Fürstbischof gefangen nehmen und nach Fürstenau, im Hochstifte Osnabrück, bringen, wo er ihn, ohne vorhergegangenes Verhör und Erkenntniß, nach des Fürsten eigener Erklärung, nicht, weil man ihn für einen Anhänger der Wiedertäufer hielt, sondern als einen Aufrührer, wie man ihn nannte, heimlich, meuchelmörderisch im Gefängnisse enthaupten ließ. Nach Hermanns von Kerssenbrock Erzählung saß v. der Wyck mit dem Amtsdrosten zu Fürstenau, dessen Bewachung er anvertraut war, arglos beim Brettspiel, als der fürstliche Befehl, den Gefangenen durch den mitgesandten Scharfrichter sogleich hinrichten zu lassen, eintraf. Wie sehr v. d. Wyck auch gegen solche Gewalt protestirte, wie sehr er sich auf sein Recht und auf seine Unschuld berief: es half kein Widerstreben. Dieses einsehend warf sich der Unglückliche nieder auf die Kniee, faltete die Hände und befahl Gott seine Seele und alsbald fiel sein schuldloses Haupt. Den Beistand eines Geistlichen hatte er sich verbeten.

Als v. d. Wycks Gattin, ohne von diesem empörenden Morde etwas zu ahnen, nachher durch den Herzog Ernst von Lüneburg die Befreiung ihres gefangenen Gatten nachsuchte, hieß es, derselbe sey während seiner Haft in Fürstenau gestorben und dort begraben. Was den Fürstbischof Franz, dem nichts weniger als ein fanatischer Religionshaß vorgeworfen werden kann, zu dieser unglücklichen That vermocht habe, ist schwer zu erklären, wenn man nicht der an sich unverwerflichen Angabe eines fast gleichzeitigen Geschichtschreibers, daß der Fürstbischof durch die vornehmere Geistlichkeit dazu getrieben sey, und er selbst späterhin große Reue darüber zu erkennen gegeben habe, Glauben beimessen will. *)

8.

Des Propheten Matthiesen Anordnungen und Tod. Johanns von Leyden Erhebung auf den Königsthron.

Das erste, was die Wiedertäufer unternahmen, sobald sie allein in der Stadt herrschten, war ein

---

*) M. s. Hamelmann in seiner Hist. eccl. renati Evang. in urbe Mon., der noch insbesondere bemerkt, daß v. d. Wyck vorzüglich durch die Vertheidigung Reuchlins gegen den Ketzermeister Hochstraten alle Geistliche und Mönche wider sich aufgebracht habe.

erneuerter Krieg gegen die Kirchen und Klöster, die sie jetzt ganz und gar ausleerten, so daß außer den nackten Mauern nichts stehen blieb. Auch alle schriftliche Verhandlungen, Urkunden und Briefschaften, die sich in den Kirchen und Klöstern, so wie auf dem Rathhause, vorfanden, und dort zum Theil seit Jahrhunderten sorgfältig gesammelt und aufbewahrt waren, wurden zerrissen, und das große Stadtsiegel mit dem Bilde des Apostels Paulus wurde zerschlagen. Auch die bischöfliche Wohnung ward rein ausgeplündert, und die fürstlichen Wappen, die man darin fand, wurden in den Koth getreten. Die Fanatiker duldeten nichts, was an den vorigen Zustand erinnerte; selbst erheiternde Künste und zeitverkürzende Spiele waren ihnen verhaßt; darum wurden auch alle musikalische Instrumente und Spielgeräthe, die sich in der Stadt vorfanden, Flöten, Cithern, Geigen, Leiern und eben so Würfelbecher und Karten vernichtet.*) Allen heiteren Beschäftigungen entsagten sie, um alle Gedanken auf die Befestigung ihres neuen Reichs zu heften und sich mit unge-

*) Fistulas, cytharas, testudines, barbyta, lyras reliquaque musices instrumenta, chordis fidibusque obducta canoris, cantus tam figurativi quam plani libellos, fritellos, alveolos, chartas omniaque, quibus temporis taedium pellitur, passim in aedibus reperta, dissecant, ne aliis studiis quam munitionibus firmandis sint occupati et intenti. H. a. Kerssenbrock Hist. fur. anab. M. S.

theilter Kraft gegen den herannahenden Feind zu rüsten.

Die Gefahr war allerdings dringend genug; denn der Fürstbischof, welcher schon längst hatte einsehen müssen, daß die Ruhe in Münster ohne gewaltsame Maßregeln nicht wieder herzustellen sey, hatte schon vor der Bürger-Vertreibung, im Monat Februar, alle Anstalten getroffen, um die Stadt mit Gewalt einzunehmen. Bald waren einige tausend Mann zusammengebracht; viele der benachbarten Fürsten und Städte, der Erzbischof von Cöln, der Herzog von Cleve, der Landgraf von Hessen, die Grafen von der Lippe, von Bentheim ꝛc. sandten Geschütz und andere Kriegsbedürfnisse, und schon am ersten März war Münster von einem Belagerungs-Heer eingeschlossen. Um die schweren Kriegskosten zu bestreiten, wurden hohe Schatzungen ausgeschrieben, und selbst die silbernen Gefäße und andere kostbare Geräthe der Kirchen in der ganzen Diöcese blieben nicht verschont, sondern wurden, wofern sie die Pfarrgenossen nicht etwa einlöseten, weggenommen, ohne Rücksicht auf den Lärm, welcher deshalb in vielen Kirchspielen erhoben wurde.

Überall zeigte der Fürstbischof jetzt Ernst und Strenge, vornämlich auch gegen die im Kirchsprengel heimlich sich aufhaltenden Wiedertäufer, denn um diese Zeit wurden fünf Weiber aus Wolbeck und ein Mann ersäuft, in Bevergern wurden vier Weiber zum Wasser und zwei Männer zum Feuer verurtheilt. Viele Landleute, welche zu Mün-

ster wiedergetauft waren, wurden ebenfalls mit dem Tode bestraft.

Die Belagerten ihrer Seits waren auch nicht müssig. Auf Knipperdollinks, des damaligen Bürgermeisters, Antrag wurde die gesammte waffenfähige Volksmenge in Fähnlein und Rotten abgetheilt, Hauptleute und Unterbefehlshaber wurden erwählt, und Allen ihre bestimmten Verrichtungen angewiesen. Die Festungswerke wurden auf alle Weise verstärkt. Im Garten des Domkellners v. Büren wurde eine Stückgießerei und im alten Dome eine Pulvermühle angelegt. So rüsteten sich die Wiedertäufer zur entschlossensten Gegenwehr. Es fehlte ihnen auch so wenig an Muth, daß sie mehrmals einen Ausfall thaten. Am 6. März zogen sie aus dem Hörster Thore hinaus, verbrannten 2 Mühlen und tödteten viele Feinde, acht Tage nachher zogen sie aus dem Jüddefelder Thore, und steckten 2 ländliche Wohnungen in Brand; Tags darauf unternahmen sie einen neuen Ausfall, verbreiteten wiederum Brand und Verwüstung, entkamen aber dießmal nur mit genauer Noth. Auf ihrem Rückzuge bekamen sie doch noch einen feindlichen Trommelschläger gefangen, hieben ihm den Kopf ab, und pflanzten denselben als ein Siegeszeichen samt der Trommel auf die Spitze des Thors.

In der Stadt hatte jetzt Matthiesen, der Prophet aus Harlem, das höchste Ansehen erlangt. Er galt mehr als Bürgermeister und Rath, und ohne seine Zustimmung ward nichts mehr unter-

nommen. Sein Dichten und Trachten ging jetzt dahin, wie er die neue Gemeinde der Heiligen immer mehr einer vollkommenen Verfassung entgegen führen könne. Eines Tags machte er bekannt, daß ihm durch den himmlischen Vater befohlen sey, die gesamte fahrende Habe der ausgewanderten Einwohner in gewisse, für jedes Kirchspiel von ihm bezeichnete Häuser zusammenbringen zu lassen. Der Aufforderung des Propheten folgte man treulich, und da Alles zusammengebracht war, wurden zur Verwaltung dieses Gemeinguts 7 Diaconen angeordnet, welche der von den Wiedertäufern erwählte Bischof, ein gewisser Julius Friese, durch Auflegung der Hände zu ihrem Amte einweihte. Ein ehrlicher Schmied, dessen gesunder Verstand sich in die seltsamen Anordnungen des holländischen Propheten nicht finden konnte, hatte den Muth, darüber laut seine Unzufriedenheit zu erklären und Matthiesen, derb genug, einen Sch . . . -Propheten zu nennen, aber dieß bekam ihm übel. Die Äußerungen des Schmieds wurden dem Propheten verrathen, dieser ließ seinen verwegenen Widersacher ergreifen und binden, und darauf die ganze Gemeinde auf dem Domplatze zusammenkommen, wo er darauf antrug, »den bundbrüchigen Friedensstörer aus der Zahl der Frommen und aus Israel auszustoßen und aus dem Wege zu räumen.« Der vormalige Bürgermeister Tilbeck, und Redeker, vormals einer der Vorsteher der Bürgerschaft, denen noch alte Ideen von weltlichem Regimente vorschwebten,

unterbrachen den Propheten mit der Bemerkung, daß Niemand Kläger und Richter zugleich seyn könne, und daß dem Verklagten in gehöriger Form der Proceß gemacht werden müsse, aber dieß brachte den Propheten dermaßen in Zorn, daß er, der Gewaltige, sogar auch Tilbeck und Redeker festnehmen ließ. Zugleich sprang Matthiesens Zögling, der Schneider Johann von Leyden, hervor, schwang sein Schwert und rief: der gottlose Schmied müsse sterben; alsbald ergriff Matthiesen eine Hellebarde, und durchstieß den Unglücklichen, der zu seinen Füßen lag, und als er nicht auf der Stelle seinen Geist aufgab, entriß er einem der Umstehenden ein Schießgewehr, und erschoß ihn. Als auf diese Weise das erste Schlachtopfer im Volke Gottes gefallen war, richtete der Prophet warnende Ermahnungen an die Versammlung, worauf Alle einen Gesang zum Lobe Gottes anstimmten, und auseinander gingen. Die Fürsprecher des ermordeten Schmieds, Tilbeck und Redeker, wurden vom Propheten großmüthig begnadigt.

Von jetzt an hatte Niemand mehr gegen die Anordnungen desselben etwas einzuwenden, und man gehorchte ihm auch ohne Widerspruch, als er bald nachher den Befehl erließ, alles Gold und Silber, geprägtes und ungeprägtes, nebst allem Weiberschmuck bei Todesstrafe aufs Rathhaus zu bringen. Dagegen wurden allen denen, die bisher in schlechten Wohnungen gelebt hatten, die Häuser der ausgewanderten Bürger zur Wohnung

angewiesen, und nicht selten traf es sich nun, daß Knechte und Mägde in denselben Häusern, in welchen sie zuvor gedient hatten, wie rechtmäßige Eigenthümer schalteten und walteten.

Am 15. März erging ein Gebot des Propheten, alle vorhandene Bücher, die Bibeln allein ausgenommen, auf den Domplatz zu bringen, um sie zu verbrennen; auch dieses geschah, und, wie ein Zeitgenosse versichert, wurden für mehr als 20,000 Gulden Bücher dem Feuer überliefert.

Während der holländische Prophet auf diese Weise die Stadt des Herrn und die darin versammelten Heiligen von allen Schlacken der bisherigen bösen Welt zu reinigen suchte, war der Ruf von den großen Begebenheiten zu Münster auch nach Holland und Friesland gedrungen; denn um dieselbe Zeit erhoben sich dort Tausende von Wiedertäufern in der Absicht, nach Münster zu ziehen, die Stadt mit gewaffneter Hand von den Belagerern zu befreien und sich mit ihren Bundesgenossen daselbst zu vereinigen. Sie waren zu dieser Reise durch gedruckte Sendschreiben aufgefordert, die ihnen von Münster aus zugegangen waren. In diesen Briefen, welchen man die Unterschrift »Emanuel« gegeben hatte, wurden sie ermahnt, ohne Verzug nach dem neuen Jerusalem zu kommen, welches der Herr den Frommen und Heiligen beschieden habe. Denn Gott wolle den Erdkreis strafen, ein schrecklicher Lärm

und eine furchtbare Verwirrung stehe der Welt bevor, welche Jeremias andeute im 51. Kapitel, mit den Worten: «Fliehet aus Babel, damit ihr eure Seele errettet und euer Herz verzage nicht vor dem Geschrei, das man im Lande hören wird.» Niemand solle sich abhalten lassen durch ungläubige Gatten, durch ungehorsame Kinder, welche vielmehr zurückbleiben müßten; Güter und Reichthümer, Männer, Frauen und Kinder werde auch das neue Jerusalem seinen Heiligen in Fülle gewähren, sie sollten nichts mitnehmen auf die Reise als Gold und Silber, Leinwand, ihr bestes Kleid und etwas Proviant auf die Reise (über die Zuyder-Zee). Wer ein Schwert, einen Spieß oder eine Büchse habe, solle sie mitbringen, wer nicht, solle sie kaufen, denn Gott wolle mit starker Hand die Auserwählten unter Moses und Aarons Führung befreien. Alle sollten sich so einrichten, daß sie am 24. März um Mittag, weder früher noch später, in der Nähe von Hasselt bei dem Kloster auf dem Berge eingetroffen wären.

Die unglücklichen Schwärmer, welche sich durch diese Einladungen verführen ließen, und die Reise nach Münster wirklich antraten, mußten ihre Thorheit schwer büßen. Dreißig Transportschiffe, die aus Nord-Holland über die Zuyder-Zee nach Overyssel übersetzen wollten, mit ihrer ganzen Ladung, einer Menge Gold und Silber, Waffen und Kriegsbedürfnissen aller Art wurden weggenommen, und die gefangenen Wie-

dertäufer, welche ihre Grundsätze nicht abschwören wollten, ohne Gnade hingerichtet.*)

Vielleicht bethört von der Hoffnung, daß jene Hülfsvölker bald vor Münster eintreffen würden, schämten sich die dortigen Wiedertäufer nicht, den Feind vor den Thoren aufs frechste zu verhöhnen. Auf den dritten April fiel der Charfreitag. Statt den Tag, nach der Weise anderer Christen, der stillen Feier und Betrachtung zu widmen, thaten sie gerade das Gegentheil. Lustbarkeiten wurden angestellt, alle Glocken geläutet, und Processionen zogen mit brennenden Kerzen zum Thore hinaus ins Angesicht des Feindes. Die mit den Siegeln des Bischofs, der Ritterschaft ꝛc. versehene Urkunden über den vom Landgrafen von Hessen im Jahre vorher vermittelten Religions-Vertrag banden sie einer alten Mähre an den Schweif, und jagten sie ins feindliche Lager. Für diese Frechheit wurden sie indeß zwei Tage später empfindlich genug gestraft. Am ersten Ostertage vermaß sich nämlich der Prophet Matthiesen, ihr unsinniges und verwegenes Oberhaupt, die Stadt mit einem geringen Häuflein zu verlassen, um, wie er verkündigte, die Feinde zu schlagen, und die Stadt von der Belagerung zu befreien. Herzhaft zog der neue Gideon mit seiner kleinen Schaar zum Ludgeri-Thor hinaus, aber kaum hatten sie den

*) Historiae anabaptisticae libri 7. auct. Meshovio. Col. 1627 pag. 169.

Feind erreicht, als sie von diesem so lebhaft angegriffen wurden, daß Matthiesens Gefährten es für das Beste hielten, zu flüchten. Vergebens rief der Prophet die Fliehenden zurück, vergebens suchte er selbst zu entwischen, vergebens berief er sich auf den Willen seines himmlischen Vaters: ein Soldat stieß ihn mit seinem Spieße nieder, und seine herbeigeeilten Kriegsgefährten hieben den Leichnam in Stücke.

Es fehlte viel, daß dieser Unfall den verblendeten Haufen hätte zur Vernunft zurückbringen sollen; er gab vielmehr nur Anlaß zu neuen Tollheiten. Matthiesens Zögling, Johann von Leyden, tröstete das trauernde Volk mit der Versicherung, daß ihm der Geist Gottes dieses Ende des Propheten längst offenbart habe. Er hielt ihnen das Schicksal der tapferen Makkabäer und anderer Helden vor, die auch im Kampfe für die Ehre Gottes gefallen seyen, er sagte, daß man um den Gefallenen nicht klagen dürfe, ihn vielmehr glücklich preisen müsse, so bald die Krone des ewigen Lebens erlangt zu haben; kurz, er wußte nicht nur die Trauernden zu beruhigen, sondern auch so für sich zu gewinnen, daß sie jetzt ihn als den auserwählten Mann Gottes, als den höchsten Propheten, verehrten.

Bald nachher, am 9. April, rief Knipperdollink vom Geiste getrieben, oder, was wahrscheinlicher ist, um sein wankendes bürgermeisterliches Ansehen durch vorgegebene göttliche Offenbarungen wieder zu befestigen: das Hohe müsse

erniedrigt und das Niedrige erhöhet werden, und befahl, auf Gottes Geheiß, wie er sagte, die Spitzen der Kirchthürme umzustürzen. Die Unsinnigen führten den Befehl buchstäblich aus, und als sie nicht ohne große Mühe und Arbeit die Thurmspitzen heruntergeworfen hatten, pflanzten sie auf den steinernen Basen derselben ihr grobes Geschütz auf. Dagegen erklärte um dieselbe Zeit der Prophet Johann von Leyden, daß, nach dem, was Knipperdollink durch den Geist geoffenbart worden, ihm selber, dem Bürgermeister und Obersten der Stadt, die niedrigste Stelle, das Scharfrichter-Amt zukomme, und Knipperdollink, zufrieden mit dieser seltsamen Deutung, empfing das Henker-Schwert ohne Widerspruch und gern aus des Propheten Händen. Zu Gehülfen wurden ihm vier Trabanten gegeben.

Johann von Leyden gelang es bald darauf, sein Ansehn durch neue, unsinnige Einfälle zu erhöhen. Einst in tiefer Nacht rannte er nackt und mit lautem Geschrei von Buße und Bekehrung und himmlischen Visionen durch die Straßen, sank zuletzt ohnmächtig nieder, und gab durch Zeichen zu verstehen, daß er die Sprache verloren habe. Bekümmert fragten ihn die Umstehenden, was ihm doch wiederfahren sey, und nun erklärte er gleich dem alten Zacharias, dem Vater Johannis des Täufers, schriftlich, daß ihm der himmlische Vater den Mund verschlossen habe, und erst nach dreien Tagen wieder öffnen werde. Nach Ablauf derselben versammelte sich alles Volk um

ihn, und nun that er den prophetischen Mund auf, um zu erklären, daß der himmlische Vater befohlen habe, die bisherige Obrigkeit abzuschaffen, eine neue anzuordnen und neue Gesetze einzuführen. Er wählte darauf zwölf ihm besonders ergebene Männer, zum Theil aus der Zahl der bisherigen Rathsherrn, nannte sie Älteste der 12 Stämme Israels, und bekleidete sie mit vollkommener Regierungsgewalt. Dann trat Bernhard Rothmann auf, und pries in einer Predigt diese neue Verfassung als ein treues Abbild derjenigen, welche Gott selbst seinem auserwählten Volke, den Israeliten, einst gegeben habe, und der Prophet trat hinzu, gab jedem der 12 Ältesten ein bloßes Schwert in die Hand mit den Worten: »nimm hin das Schwert der Gerechtigkeit, welches der himmlische Vater durch mich dir anvertraut und gebrauch es nach göttlichem Befehl.« Hierauf betete das bethörte Volk zu Gott auf des Propheten Geheiß um eine glückliche Regierung, und ein allgemeiner Lobgesang zu Gottes Ehre schloß den seltsamen Auftritt. Bald darauf erließen die 12 Ältesten eine aus lauter Bibelsprüchen zusammengesetzte Verordnung, worin diejenigen Vergehen, welche die Todesstrafe zur Folge haben sollten, »für die Schwachen und Leichtsinnigen, wofern es im Volke Gottes deren gäbe«, bezeichnet wurden. Solche Vergehen waren Gotteslästerung, Ungehorsam wider die Obrigkeit, Ehebruch, Hurerei, Raub, Diebstahl, Betrug, Verläumdung u. s. w. Alle, welche solche, der heil-

bringenden Lehre Christi widersprechende Sünden begehen, und nicht wahre Buße thun würden, sollten der Strafe verfallen seyn, und durch das Schwert vom Volke Gottes ausgerottet werden. Zugleich mit dieser Verordnung wurde eine neue Polizeiordnung, die nach den Grundsätzen einer strengen Gütergemeinschaft entworfen war, bekannt gemacht. Es wurde darin aufs genaueste bestimmt, wie bei Untersuchung und Bestrafung der vorkommenden Vergehen verfahren, was bei der öffentlichen Speisung der in den Festungswerken beschäftigten Männer und Frauen beachtet werden solle, und selbst die einzelnen Personen, welche für Brod und Fleisch, für Wein und Bier, für Kleider und Schuhe, für die Pferde u. s. w. zu sorgen hatten, waren namentlich darin genannt.

Während dieser Anordnungen behielten die Belagerten ihren guten Muth, und waren so fern von aller Furcht, daß sie unaufhörlich die Soldaten vor den Thoren, von den Wällen herab, auf die frechste und pöbelhafteste Weise verspotteten und herausforderten; aber ihr Muth stieg aufs höchste, als es ihnen am Dienstage nach Pfingsten (am 22. Mai) gelungen war, einen schlecht ausgeführten Sturm ihrer Feinde abzuschlagen. Unter diesen Umständen sah sich der Fürstbischof genöthigt, den Kurfürsten von Cöln und den Herzog von Jülich wiederholt um Hülfe anzusprechen. Auf dem Landtage zu Neuß (am 15. Juni) erhielten auch die fürstbischöflichen Abgeordneten die vorläufige Zusage eines Vorschusses von

40,000 Gulden und die Versicherung fernerer Hülfe, auch dann, wenn die übrigen Kreisstände, welche der Fürstbischof jedoch zuvor darum angehn solle, ihren Beistand verweigern würden. Mit welcher Bereitwilligkeit jedoch ein halbes Jahr später sämtliche Kreisstände dem Fürstbischofe zu Hülfe kamen, wird an seiner Stelle erzählt werden.

Immer höher stieg der Wiedertäufer Raserei. So geschah es, daß ein junges, schönes Weib, bethört durch die biblische Erzählung von der schönen Judith, mit Vorwissen und Billigung der Machthaber in der Stadt, sich geschmückt ins feindliche Lager begab, um, unter dem Vorgeben, daß sie wichtige Entdeckungen zu machen habe, vor den Bischof geführt zu werden, und diesen dann zu ermorden. Aber zu ihrem Unglück ward dieser Plan durch einen gleichzeitig aus der Stadt entflohenen Bürger verrathen, die kühne Schwärmerin wurde festgenommen, und auf das freimüthige Bekenntniß ihres Vorhabens zu Bevergern enthauptet *).

*) Man könnte geneigt seyn, die Geschichte von dieser neuen Judith, wie so manches Andere von den Wiedertäufern, für ein Mährchen zu halten, wenn nicht das im Landes-Archive befindliche Protocoll über das Verhör der unglücklichen Schwärmerin den Vorgang so, wie ihn Kerssenbrock erzählt hat, bestätigte. Die kühne Frau, Namens Hilla Feycken, ihrer eigenen Angabe nach, ungefähr 30 Jahr alt und erst seit einem halben Jahre verheirathet, war ihrem Mann aus Sneck in West-Friesland, wo sie einen

Seit fünf Monaten hatten die Wiedertäufer jetzt unumschränkt in Münster gehanset, und nicht nur durch Aufhebung aller kirchlichen und bürgerlichen Ordnung, durch Abschaffung des Gottesdienstes, der obrigkeitlichen Gewalt und der früheren Gesetze, besonders durch die Einführung der Gütergemeinschaft und einer völligen Freiheit und Gleichheit, alle bisherigen Verhältnisse zerstört, sondern auch außerdem so viele unsinnige Handlungen verübt, daß es fast unmöglich schien, die Raserei noch weiter zu treiben. Und dennoch geschah es.

---

kleinen Handel betrieben hatten, und beide wiedergetauft waren, nach Münster gefolgt. In ihrem Verhöre bekannte sie unter andern Folgendes: Uth wath Orsaken ze uth de Stadt gegaen? »Item, ze zy uthgegaen als Judith, den Bischop tho Münster thom tecken Holoferns to maken.« We ze darto geraden unde medde gewetten? »Item, ze hebbe dach ader nacht gyn rast noch rouw konnen hebben, und zy in eren gemothe so velveldich beswert worden, Judiths werck to doen, dat ze erstlick ener frouwen uth Holland to kennen gegewen, de er gesacht, dat ze zick sulvest darinnen prove, daerna den Propheten und Knipperdollink, und noch enen, den ze nicht to nennen weet, de ze darto gereitzet. Knipperdollink hebbe er gelt und terunge gegewen: — — — Item, ze hebbe alle er guet, dat ze gehath bynnen Sneck, den armen gegeven, und na den nyen Jerusalem getogen, nicht fruchtende (fürchtend) lyff, leven, ock nichtz begeren, gelt, gave eder guet, dat er ock umb düssen handel uthtorichten, nichtz togesacht, dann erer zelen zelicheit yn den wordezgotz to soiken u. s. w.

Johanns von Leyden Ansehn und der Glaube an seinen prophetischen Beruf wuchsen mit jedem Tage, und daher durfte er es wagen, im Anfange Julis mit einem Vorschlage aufzutreten, der, wenn er ausgeführt wurde, den letzten Rest geselliger Ordnung in der Stadt vernichten mußte. Es schien ihm nämlich an der Zeit, die Vielweiberei einzuführen, und er verlangte darüber die Meinung Rothmanns und der übrigen Schriftgelehrten. Als diese über die Zulässigkeit derselben Zweifel äußerten, ward der Prophet zornig, nahm seinen Rock und das neue Testament, warf beides auf die Erde, und schwur bei diesem Zeichen, daß seine Meinung vom Ehestande die rechte sey, denn sie sey ihm vom Vater offenbart. Allen, die dawider reden würden, drohte er mit Gottes Ungnade. Nun hatten die wiedertäuferischen Prediger nichts weiter gegen die Vielweiberei einzuwenden. Einverstanden mit dem Holländer predigten sie nun vom 23. Juli an drei Tage lang auf dem Domhofe, um dem Volke die neue Lehre, besonders durch das Beispiel der Patriarchen und der Könige David und Salomo zu empfehlen, aber sie erhielt meistens nur bei den eingewanderten Fremdlingen Beifall, und erregte dagegen den Unwillen der in der Stadt noch vorhandenen verständigeren Bürger in dem Maße, daß sie sich entschlossen, der heillosen Verwirrung ein Ende zu machen, indem sie den Propheten und seine vornehmsten Anhänger gefangen nehmen, und die Stadt dem Bischofe überliefern wollten.

Wirklich gelang es diesen, von der allgemeinen Raserei genesenen Verbündeten, zweihundert an der Zahl, bei einem Auflaufe, den sie am 30. Juli in der Nacht veranstalteten, den Propheten und seine Prediger zu fangen und ins Gefängniß zu werfen, aber die vollständige Ausführung ihres Unternehmens misglückte zu ihrem eigenen Verderben. Die Gegenparthei rottete sich eiligst zusammen, befreite die Gefangenen, und bemächtigte sich der Verschwornen. Fünf und zwanzig derselben wurden am nächsten Tage erschossen, und sechs und sechzig in den folgenden Tagen geköpft. Das Scharfrichter-Amt verwaltete Knipperdollink mit Wohlgefallen. Die anderen Gefangenen kamen mit Schlägen und Beschimpfungen davon.*)

---

*) »— nahmen etliche und banden sie an einen Baum und durchschossen sie. Wenn sie aber gebunden waren, sagte der Prophet: wer nun Gott einen Dienst thun will, der thue den ersten Schuß. Denn es standen zehn oder zwölf halbe Haken da, die nur darauf warteten, daß man sie anzündete; etlichen hieb Knipperdollink den Kopf herab, etliche hieb er mitten von einander, etliche huben beide Arme auf und ließen sich die Büchse auf die Brust setzen und durchschießen, die anderen banden sie zusammen und brachten sie zwischen die Dompfeiler und durchschossen sie. Diese allzumal sind alleine darum so tyrannisch ermordet worden, daß sie nicht wollten zulassen, daß ein Mann sollt viele Weiber haben.« Dorp wahrhaftige Historie ꝛc. 1536.

Von nun an hatte Niemand mehr gegen die Vielweiberei etwas einzuwenden. Der Prophet aus Leyden nahm selbst zuerst 3 Weiber, unter denen sich auch die Wittwe des getödteten Matthiesen befand, und gab seinem zügellosen Haufen dadurch das Zeichen zu den wildesten Ausschweifungen.

Bei Einführung der Vielweiberei hatte es sich deutlich genug gezeigt, zu welchem hohen Ansehen der holländische Prophet bei den Seinigen gelangt war; schon seit mehreren Monaten war er der unbeschränkte Herrscher in Münster, wenn er auch nicht so hieß. Jetzt aber trat ein neuer Prophet auf, der ihm auch die noch fehlenden Titel und Würden verlieh, indem er ihn — alle bisherigen Tollheiten überbietend — auf den Königsthron erhob. Der neue Prophet war Johann Dusentschur, ein Goldschmied aus Warendorf. Dieser beschied bald nach Jacobi alles Volk auf den Markt und verkündigte dort: »der himmlische Vater habe ihm offenbart, daß Johann von Leyden, der heilige Mann und Prophet Gottes, ein König seyn solle über den ganzen Erdkreis, über alle Kaiser, Könige, Fürsten, Herrn und Gewaltige; er allein solle herrschen über alle Obrigkeiten, und Keiner über ihn. Er solle einnehmen das Reich, und besitzen den Stuhl Davids, seines Vaters, so lange bis Gott der Vater das Reich wieder von ihm fordern würde.« Darauf forderte er von den 12 Ältesten, die dabei standen, das Schwert zurück, und überreichte es dem neuen Könige mit den Worten: »Nimm hin das Schwert der Ge-

rechtigkeit und mit ihm alle Gewalt, gebrauche es aber so, daß du Christo, wann er wieder kommen wird zum Gericht, Rechenschaft geben kannst!« Hierauf salbte er den König und sprach: »Ich salbe dich zum Könige des neuen Tempels und des Volkes Gottes und im Angesichte alles Volks rufe ich dich aus zum Könige über das neue Zion.*)

*) Die meisten Erzähler nehmen an, die Erhebung des Holländers auf den Königsthron sey zwischen ihm und Dusentschur verabredet gewesen; allein diese Meinung, so natürlich sie sich auf den ersten Anblick darstellt, erscheint doch bei näherer Prüfung als falsch. Denn Dusentschur war nicht ein Betrüger, welcher seinen Vortheil suchte, sondern ein durch das Lesen der Propheten bethörter, arger Schwärmer, der von seinen Grillen so fest eingenommen war, daß er bald nach der Krönung des Holländers freiwillig als Apostel nach Soest zog, wo er auf dem Blutgerüste endete. — Johann von Leyden selbst äußerte sich im Verhör über seine Gelangung zur Königswürde wie folgt:

»Und darnach hefft idermann wol gewust, dat under inen ein regiment und overste moste seyn, de solches volk regerde. Ist er in seinem huse geseten, und hefft ime sein Geist getüget, wie dat got in letzten dagen synen knecht david erwecken wolde, de up den stuel david sitzen solle, hefft he de propheten dorgelesen und solchs befunden; hefft em sein geist wedderumb bewegt, und ist eme gesacht worden: er solle ein konig sein over solch volk. Darup er geantwordt und den vadder gebedden, dat er solchs von em wenden wolle, dan, solle he dem volke solches sulvest anzei-

Bei diesen Worten warf Johann von Leyden sich nieder auf sein Angesicht, und flehte, gleich Salomo, zu Gott um Weisheit und Verstand. Dann sagte er laut: schon vor langer Zeit habe ihm der himmlische Vater diese Erhebung geoffenbart, er habe aber geschwiegen, um sich nicht ungebührlicher Anmaßungen verdächtig zu machen. Das Volk war mit dieser Erklärung zufrieden, und wenn hie und da vielleicht Einige nicht sogleich über ihre Zweifel und Verwunderung hinwegkommen konnten, so mußten sie die öffentlichen Predigten beruhigen, in denen man jene Weissagungen der Propheten von einer zu erwartenden glücklichen Zeit unter der Regierung eines heilbringenden Königs auf das neue Reich und den neuen König in Münster bezog.

---

gen, were schimplich, und wurden dem keinen gloven geven. Darnach stont Johann Dusentschur in syner vermanung up, und propheterde dat Johann von Leyden ein Konig solde syn, darup hebben de predicanten de schrift undersocht und solchs war gefunden und dem volke solchs angezeiget und ist so von dem volke angenomen, und syn so alle empter glick anderen konigreichen besat und verordent worden.«

9.
Des Königs Hofhaltung. Aussendung von 27 Aposteln.

Der neu geschaffene König verließ jetzt seine bisherige Wohnung bei Knipperdollink, und bezog die Curie eines der ausgewanderten Domherrn, (des Domkellners Melchior von Büren auf dem Domplatze) die er sich fürstlich einrichten ließ. Die bisherigen 12 Ältesten mußten ihre Stellen niederlegen, und erhielten dagegen andere Ämter in dem königlichen Hofstaate, der neu eingerichtet wurde. Zu seinem Statthalter ernannte er Knipperdollink, seinen bisherigen Wirth, zum Redner Rothmann, zum Hofmarschall Tilbeck, zum Kanzler Heinrich Krechting, vormals Gografen zu Schöppingen, zu Geheimeräthen den vormaligen Pfarrer in Gildehaus, Bernhard Krechting, den Holländer Gerhard tom Kloster, den Kürschner Redeker und den Krämer Reinink. Ihr Vorsitzender wurde der Patricier Chr. Kerckerink. Noch eine Menge anderer Hofämter und anderer vornehmer und geringer Bedienungen wurde vergeben. Da waren ein Ober-Küchenmeister, ein Mundschenk, ein Tafeldecker, Kammerdiener und Kammerlakaien, Hofbäcker, Hofschneider, Hofsattler u. s. w. Zu Ober-Feldherrn wurden Gerlach v. Wüllen und Lambert aus Lüttich, zwei Edelleute, ernannt. Er selber, der Monarch, prangte in fürstlichen Kleidern und in königlichem Schmuck. Zwei goldene mit Juwelen

besetzte Kronen wurden verfertigt, dazu eine kostbare Halskette, an welcher eine goldene von zwei Schwertern durchstochene Weltkugel hing mit der Inschrift: Ein König der Gerechtigkeit über alle. Von der Brust und von den Schultern herab schlangen sich goldene Ketten um sein Gewand, das Schwert an seiner Seite stak in goldener Scheide; in seiner Rechten trug er ein prächtiges königliches Scepter, und seine Finger starrten von kostbaren Ringen, unter denen der Siegelring die Inschrift trug: »de König in den nyen Tempel föeret dit vor ein Exempel.« Sattel und Zeug seiner Pferde waren sehr prächtig, seine Sporne von Gold.

Die sämtlichen Hofbeamten trugen nach Verschiedenheit ihrer Ämter verschiedene Kleider, die 28 Trabanten des Königs, seine Leibwache, rothe und himmelblaue Röcke, die auf einem Ärmel als königliches Wappen eine von zwei Schwertern durchstochene Weltkugel enthielten. Die Materialien zu den verschiedenen Trachten lieferten vorzüglich die aus den Kirchen und Klöstern geraubten Gewänder und Ornamente.

An einem solchen Hofstaat ließ sich der König nicht genügen, sondern, um das Maaß seiner Tollheiten voll zu machen, schuf er sich auch einen Harem. Er wählte dazu 17 der schönsten jungen Dirnen der Stadt; den obersten Platz, die Stelle der eigentlichen Königin, nahm Divara ein, die Wittwe des vom Feinde getödteten Propheten Matthiesen aus Harlem, welche ihren be-

sondern Hofstaat erhielt. Zur Wohnung der 17 Frauen*) wurde die vormalige Probstei eingerichtet, die mittelst Durchbrechung einer Mauer mit dem königlichen Pallaste in Verbindung gesetzt wurde. Täglich speisete der König gemeinschaftlich mit seinen Frauen, und dann wählte er sich die Bettgenossin, welche er — auf gleiche Weise, wie man in Klöstern denjenigen zu bezeichnen pflegt, an dem die Reihe ist, im Chore zu singen — dadurch bezeichnete, daß er auf einer Tafel, welche sämtlicher Frauen Namen enthielt, neben dem Namen der Erkohrenen ein Stöckchen steckte. Die so Erwählte wurde gebadet, mit wohlriechendem Wasser überschüttet und bräutlich geschmückt, ehe sie in die prächtig ausgezierten, mit Blumen bestreuten und von den lieblichsten Wohlgerüchen durchdufteten Gemächer des Königs geführt wurde.**)

---

*) In diesem Punkte zeigt sich eine auffallende, doch wohl nur zufällige, Uebereinstimmung Johanns von Leyden mit Muhammed, denn auch dieser nahm sich 17 Weiber, und rechtfertigte dieß, wie jener, mit einer göttlichen Offenbarung. »Pour colorer son incontinence, qui l'avait poussé à épouser plusieurs femmes, il supposa que Dieu lui avoit révélé, que cela étoit permis.« Bayle dict. hist. et crit. Art. Mahomet. Note S. T.

**) — — Solo aspectu noctis quam vellet futurae sociam delegit, neque eam verbis aut nutibus aliisve signis, sed bacillo nomini ejus in tabula apposito signavit. Ita signata sine aliorum contumelia et invidia

Über solch ein orientalisch-üppiges Leben vergaß dieser indeß nicht die Regierungsgeschäfte. Auf dem Markte, der Wage gegenüber, war ein prächtiger Thron mit 3 Stufen erbaut. Dreymal in der Woche saß der König hier öffentlich zu Gericht. Der Thron war dann mit goldenen und purpurnen Decken behangen und mit seidenen Polstern belegt. In feierlichem Zuge begab sich der König mit seinem Hofstaat auf den Markt. Zinken- und Flötenbläser gingen voran, dann folgten die beiden Ober-Feldherrn Gerlach von Wüllen und Lambert aus Lüttich, der Kürschner Johann Kursener, Rittmeister und Befehlshaber der Reuterei, und Conrad Kruse, Oberster des Fußvolks, welche sich durch wehende Federbüsche auszeichne-

regiam noctem opperitur, si vero veneri inepta sit, bacillum in aliud nomen cui favet transfert. Deputata itaque regio thoro, ne quid nauseae majestati regiae moveatur, balneum ingreditur, lavatur, odoriferis liquoribus perfunditur, bysso purpurave induitur, articuli annulorum multitudine rigent, catenis et monilibus gemmatis collum ambitur, comae auro substringuntur, virentibus fragrantibusque sertis tempora cinguntur, bombycino perisomatio uterus obtegitur, per tenuissimam sindonem gemina ubera resplendent etc. Kerssenbrock hist. fur. anabapt. M. S. Cubile regium quod ingressura erat, aulaeis circumquaque ornandum erat, lectus rosis aliisque odoriferis floribus instratis, aureis cortinis circumducendus et breviter omnia unguentis ac varii odoratus suffitu sic adoleri lex erat, ut nihil esset quod cubantium nares offenderet. Historiae anabaptisticae aut. Meshovio pag. 179.

ten; ihnen folgten paarweise die geheimen Räthe in purpurnen Kleidern und mit goldenen Ketten, dann der Hofmarschall Tilbeck mit einem weißen Stabe in der Hand, und hinter ihm her gingen zwey hübsche, elegant gekleidete Knaben, wovon einer zur Rechten die Bibel, der andere zur Linken ein bloßes Schwert trug, als Sinnbilder der geistlichen und weltlichen Macht. Hierauf folgte der König auf einem muthigen Rosse, im königlichen Schmuck, mit der goldenen Krone. Unmittelbar hinter dem Könige gingen Knipperdollink, sein Statthalter, und Rothmann, der Redner; ihnen folgten Christian Kerckerinck, der Vorsitzende im geheimen Rath und Heinrich Krechting, der Kanzler, dann der Schwertträger Niland mit seinen Gehülfen. Am Ende des Zuges befanden sich die übrigen Beamten und Großen des Hofes; die 28 Trabanten hielten sich an den Seiten auf und wehrten dem zuströmenden Volke. Sobald der König auf dem Markte angekommen war, übergab er sein Pferd einem Läufer, und bestieg den königlichen Thron. Dann neigte er sein Scepter, und ließ sich alle Streitigkeiten der Bürger des neuen Zions vortragen. Jeder, der etwas anzubringen hatte, mußte sich zweymal neigen und zur Erde niederfallen, dann erst durfte er reden. Meistens betrafen die Klagen ärgerliche Ehesachen und andere schmutzige Angelegenheiten, die mit schamloser Frechheit aufs genaueste erörtert wurden. Wenn das Gericht beendigt war, ging der Zug in der vorigen Ord-

nung zum königlichen Pallaste zurück. Zuweilen kam der König auch mit dem ganzen Volke auf dem Markte zusammen, um die Predigt zu hören. Dann kam auch die Königin auf einem zahmen Pferde, welches von einem Läufer geführt wurde, Heinrich Rode, ihr Hofmeister, und einige andere Hofleute gingen voraus, die Kebsweiber folgten in einem langen Zuge, zu beiden Seiten von vier Trabanten begleitet. In einem der nächsten Häuser bei der Wage, dem Könige gegenüber, nahm die Königin samt ihrer ganzen Begleitung Platz und hörte dort die Predigt an, welche auf einer neben dem königlichen Thron errichteten Kanzel gehalten wurde. War es eine Nachmittags-Predigt, so wurde wohl mit einem fröhlichen Tanze, welchen der König eröffnete, geschlossen. An dieser Festlichkeit nahmen dann so Viele Theil, als Lust hatten.

Der König ließ auch goldene und silberne Münzen schlagen, deren Gepräge, wie die noch vorhandenen Exemplare zeigen, ziemlich roh war, mit folgenden Inschriften: auf der einen Seite, in der Mitte: »das Wort ist Fleisch geworden und wohnet in uns;« am Rande: »wer nicht geboren ist aus Wasser und Geist, der kann nicht eingehen« — auf der Kehrseite: »in das Reich Gottes.« »Ein rechter König über alle, ein Gott, ein Glaube eine Taufe,« in der Mitte: »1534 zu Münster.«

Bald nach der Thronbesteigung des Königs wurde Münster, vornämlich durch die freigege-

bene Vielweiberei der Schauplatz zügelloser, unerhörter Ausschweifungen. Wenn man den alten Erzählern trauen darf, so gab es in der Stadt eigentlich gar keine Ehen mehr, sondern es herrschte beinah völlige Gemeinschaft der Weiber, und selbst junge Mädchen, die das Kindesalter noch nicht überschritten hatten, wurden die Opfer schändlicher Lüste. Will man auch annehmen, daß die Gerüchte Manches übertrieben und die Zeitgenossen nur gar zu gern das Ärgste aufgefaßt und nacherzählt haben, so läßt sich auf der andern Seite doch auch nicht bezweifeln, daß ein roher, zahlreicher, von allen Banden der Zucht und Sitte entfesselter Haufen, welchen die ärgste Religions-Schwärmerei verblendet, und der tolle Wahn, daß jetzt das goldene Zeitalter der Christenheit angebrochen sei, erhitzt hatte, nothwendig zu den wildesten Ausschweifungen hingerissen werden mußte. So darf man sich nicht wundern, wenn die Geschichte der Münsterschen Fanatiker nichts als eine Reihe unerhörter Frevel und Schändlichkeiten darbietet. Kein erfreulicher Lichtpunkt erhellt das düstre Gemälde von ihrem unsinnigen Treiben; noch beinah ein volles Jahr, nachdem Johann von Leyden auf den Thron gehoben worden, überbietet immer eine Tollheit und eine Unthat die andere; vergebens sind die Anstrengungen der Fürsten, dem wilden Zustande durch die Waffen ein Ende zu machen, das Glück bleibt den Rasenden treu, als ob es ihnen erst rechte

Gelegenheit geben wollte, sich in allen Arten des Unsinns zu erschöpfen.

Dieß zeigte sich aufs neue, als ein gegen die Stadt am 31. August zum zweitenmal ausgeführter Sturm gleich dem ersten mislang. Bei dem Belagerungsheere befand sich damals auch der Erzbischof von Cöln mit mehreren anderen fremden Fürsten und Herrn, welche diesen neuen Angriff einmüthig beschlossen hatten, nachdem eine nochmalige Aufforderung des Fürstbischofs an die Wiedertäufer, die Stadt zu räumen, und ihm zu übergeben, schnöde zurück gewiesen war. Drei Tage lang wurde die Stadt beschossen, und am vierten Tage, um fünf Uhr Morgens, der allgemeine Sturm unternommen. Die Belagerer griffen die Stadt an sechs Punkten herzhaft an, aber die Wiedertäufer vertheidigten sich mit Wuth. Selbst die Weiber waren nicht müssig, denn während die Männer mit Waffen aller Art die Angreifenden zurückschlugen, schleuderten sie siedenden Kalk und Pechkränze auf ihre Köpfe herab. Der Kampf währte den ganzen Tag; der mehrmals abgeschlagene Sturm wurde stets aufs neue vergeblich unternommen, und am Abend mußten sich die Angreifenden nicht ohne großen Verlust in ihr Lager zurückziehn, während die Sieger sich lauter Freude überließen und Jubellieder anstimmten.

Der Bischof, einsehend, daß Münster vor der Hand nicht mit Gewalt zu bezwingen sein werde, begnügte sich jetzt, rings um die Stadt sieben Schanzen aufwerfen zu lassen, um sie den

Winter hindurch aufs engste einzuschließen, und ihr alle Zufuhr von Lebensmitteln abzuschneiden. Am siebenten September begann die Arbeit, wozu viele tausend Bauern aus der Umgegend aufgeboten waren. Die Belagerten dagegen, entschlossen, sich bis aufs äußerste zu wehren, hatten längst angefangen, die Kirchhöfe, freien Plätze und selbst die Straßen in Ackerland umzuschaffen, und mit Korn- und Gartenfrüchten zu bestellen.

Während sie so der Zukunft gefaßt entgegen gingen, verfiel der Goldschmidt Dusentschur, vom prophetischen Geiste getrieben, auf neue Anschläge. Am 12. October begab er sich zum Könige, um ihm anzukündigen, daß Gott nunmehr die Prediger seines Worts und seine auserwählten Apostel in alle Welt aussenden wolle, zugleich aber befohlen habe, vorher auf dem Berge Zion — so nannte man den Domplatz — mit den christlichen Brüdern und Schwestern das gemeinschaftliche Abendmahl zu halten. Der König genehmigte dieß, und das Volk wurde durch Posaunenschall zum großen Mahle eingeladen. Alle, mit Ausnahme derer, welche die Wache hielten, strömten herbei, 1600 waffenfähige Männer, 400 Greise und Kinder und 5000 Weiber.*) An

*) Es befanden sich also etwa 8000 Menschen in der Stadt. Wie aber soll man sich das auffallende, der eingeführten Polygamie übrigens trefflich zu Statten kommende Misverhältniß in der Zahl der Weiber erklären? Schwerlich läßt sich ein anderer Grund ange-

langen Tischen setzten sie sich nieder; reichliche Speisen wurden aufgetragen, und der König mit seinem Hofstaate ließ sich herab, das Volk zu bedienen. So hielten sie das Mahl, und als endlich Alle gesättigt waren, wurden noch runde, ungesäuerte Kuchen in Körben herbei getragen. Diese Kuchen nahm der König, brach sie in Stücke und reichte Jedem davon mit den Worten: »Nehmet hin und esset und verkündiget den Tod des Herrn.« Die Königin aber nahm einen Becher mit Wein, gab Jedem daraus zu trinken und sprach: »Trinket Alle daraus und verkündiget den Tod des Herrn.« Und als so das Abendmahl gehalten war, fragte der König die Versammelten: ob sie Gottes Worte gehorsam sein wollten? und Alle schrieen: Ja, bis zum Tode! Darauf bestieg der Prophet Dusentschur die Rednerbühne und sprach: »Der Vater im Himmel hat mir 27 Apostel offenbart, die ausziehen sollen in die vier Gegenden der Welt, zu predigen die Lehre vom Reiche Gottes.« Dann las er die Namen der Auserwählten ab, endete mit den Worten: »gehet hin in die Städte und verkündiget das Wort Gottes,« und die Versammlung ging auseinander. Und da Alle auseinandergegangen waren, wurde für den König, die Königin und den ganzen

---

ben, als die größere Neigung derselben zu mystischen Träumen, welche den Fanatikern vorzugsweise aus dem schwächeren Geschlechte ihre Anhänger zuführte.

Hofstaat, so wie für 500 Männer, welche jetzt von ihren Wachen abgelößt worden, und für die 27, welche als Apostel hinwegziehen sollten, ein zweites Mahl angerichtet. Mitten unter dem Essen, ehe es noch ganz finster wurde, denn schon brach die Nacht an, stand der König auf und sagte, er müsse ein Werk vollbringen, das ihm der himmlische Vater geheißen habe. Unter den Gästen befand sich ein gefangener Reuter, welchen man zu diesem Nachtmahl mitgebracht und wacker zugetrunken hatte. Als diesen der König ansichtig wurde, redete er ihn an: »Freund, wes Glauben's bist du?« dieser antwortete: er wisse nichts vom Glauben, er habe bloß gelernt, mit Bechern und Weibern umzugehen. Der König antwortete, wie er aber hieher zur Hochzeit gekommen sei, und habe kein hochzeitliches Kleid an? und der Soldat erwiederte: er sei zu dieser Huren-Hochzeit nicht als ein geladener Gast freiwillig gekommen, sondern mit Gewalt gezwungen worden. Diese Worte erregten des Königs Zorn; er ließ den verwegenen Gefangenen zu sich heran schleppen und hieb ihm auf der Stelle mit eigener Hand den Kopf ab. Nach dieser Mordthat ließ er sich wieder auf seinem Sitze nieder, und sagte, dieser Soldat sei der Judas unter ihnen gewesen. Übrigens war er so wenig verstimmt worden, daß er nach aufgehobener Tafel bis spät in die Nacht mit den Damen seines Serails sich am Tanz erlustigte.

Unterdeß hatten sich die auszusendenden 27 Apostel reisefertig gemacht, und von ihren Weibern,

124 an der Zahl, Abschied genommen. Auf dem Domplatz gab ihnen der König die Abschieds-Audienz, und entließ sie mit den Worten: »Gehet hin, bereitet uns die Stätte, wir wollen euch in kurzem folgen und dann die ganze Welt einnehmen.« Noch in der Nacht wurden sie aus 4 Thoren entlassen. Unter den Ausgesandten befand sich der Prophet Dusentschur selbst, dann die vormaligen Prediger Klopreis, Dionysius Vinnen und Stralen. Acht zogen gen Westen nach Coesfeld, eben so viel gen Süden nach Soest, fünf gen Osten nach Warendorf, sechs gegen Norden nach Osnabrück. Unter dem Schutze der Finsterniß kamen sie glücklich durch das feindliche Lager, und unerkannt erreichten sie auch die ihnen angewiesenen Städte. Bei ihrer Ankunft erhoben sie sogleich in den Straßen ein fürchterliches Geschrei: »Bekehret euch, und thut Buße, denn es währet nur noch eine kurze Zeit, daß euch der Vater barmherzig ist. Schon ist die Axt an die Wurzel gelegt, also, daß die Städte, wofern sie den Frieden nicht annehmen, in kurzer Zeit verderben sollen.« Auch erschienen sie vor dem Rathe der vier Städte, breiteten ihre Mäntel auf der Erde aus, warfen die mitgenommenen in Münster geprägten Goldmünzen darauf und sagten: sie seien vom Vater gesandt, ihnen den Frieden zu verkündigen, wenn sie den annehmen wollten, sollten sie ihre Güter gemein machen, wo nicht, so wollten sie mit den goldenen Münzen vor Gott bezeugen, daß sie

seinen Frieden verachtet hätten. Sie setzten hinzu: nun sei die Zeit da, von welcher alle Propheten geredet hätten, die Zeit einer allgemeinen Gerechtigkeit, und wenn es dem Könige gelungen sein werde, diese Gerechtigkeit über den ganzen Erdboden auszubreiten, dann wolle Christus seinem Vater das Reich überantworten.

Überall nahm man die schwärmerischen Friedensprediger in Haft; aber nichts vermochte, sie von ihren festgewurzelten Ansichten zurück zu bringen; vielmehr sangen sie Lieder und dankten dem Vater, daß er sie gewürdigt habe, für seinen Namen zu leiden. Sie sagten gerade heraus: Von der Apostel Zeit an sei Gottes Wort nie recht geprediget worden und keine Gerechtigkeit mehr gewesen. Vier Propheten gebe es, zwei gerechte, nemlich David*) und Johann v. Leyden, zwei ungerechte, nemlich Luther und der Papst, aber Luther sei ärger als der Papst. Sie allein hätten auch von allen Wiedertäufern den rechten Glauben. Dazu verhehlten sie nicht, daß es ihre Absicht gewesen sei, überall unter dem Volke Aufruhr zu erregen, um demnächst, sobald ihr Bund mächtig genug geworden sei, Münster zu entsetzen, und den Fürstbischof samt dem ganzen Adel und der Geistlichkeit, wofern sie ihrer Verbindung nicht hätten beitreten wollen, zu verjagen.

---

*) Georgius David von Delft oder David Joris, von welchem im 15. Abschnitt die Rede sein wird.

Welches Schicksal diese fanatischen Apostel hatten, ist leicht zu denken, sie wurden alle, mit Ausnahme des vormaligen Predigers Stralen aus Marburg, welcher im Gefängnisse starb, und des vormaligen Schulmeisters Graes, der, wie nachher erzählt wird, seine Freiheit erhielt, wenige Tage nachher, als man sie ergriffen hatte, hingerichtet. Den meisten Lärm hatten sie in Warendorf erregt, wo sie von dem Stadtrathe begünstiget wurden, und viele sich wiedertaufen ließen. Dieß kam der Stadt theuer zu stehn, denn, als der Fürstbischof, hiervon benachrichtigt, die Auslieferung der Münsterschen Emissarien verlangte, und sie solche geradezu verweigerten, brach derselbe mit einem Theile des Belagerungsheers von Münster auf, um Warendorf mit Gewalt einzunehmen. Am 21. October stand der Fürst vor den Thoren der Stadt, und noch an demselben Tage ergab sich dieselbe, nachdem sie vergebens günstigere Bedingungen zu erlangen gesucht, auf Gnade und Ungnade. Die Prädicanten wurden ergriffen, Klopreis wurde seinem Landesherrn, dem Kurfürsten von Cöln, ausgeliefert, der ihn mit dem Feuertode bestrafte. Stralen starb, wie schon bemerkt ist, im Gefängnisse, und die drei andern wurden in Warendorf hingerichtet; drei dortige Bürger hatten dasselbe Schicksal, mehrere andere büßten ihre Thorheit mit langer Gefangenschaft und schweren Geldstrafen. Überdieß ließ der Fürstbischof sämtliche Bürger entwaffnen, und dieselben ihrer vorzüglich-

sten alten Rechte und Freiheiten berauben. Die Kirche, in welcher die katholischen Gebräuche eine Zeitlang eingestellt worden waren, wurde aufs neue eingeweiht, ein neuer Stadtrath wurde ernannt, und auf der Ostseite von Warendorf eine feste Schanze aufgeworfen, und mit einer starken Besatzung belegt, welche von der Stadt unterhalten werden mußte. Erst zehn Jahre später durfte diese Schanze geschleift werden, und erst nach abermals 10 Jahren (1555) hatte die Stadt das Glück, in ihre alten Rechte und Freiheiten zurückzutreten.

10.
Auswärtige Verbindungen der Wiedertäufer.

Der oben genannte, vom Fürstbischofe frei gelassene Schulmeister Graes, ein schlauer Kopf, wie es scheint, rettete sich mit dem Verrath seiner bisherigen Genossen. Er erlangte nämlich seine Begnadigung dadurch, daß er sich erbot, nach Münster zurückzukehren, die geheimsten Anschläge der Wiedertäufer und die Namen ihrer Verbündeten in anderen Städten zu erforschen, und dann zum Belagerungsheere zurück zu kommen. Folgende List machte es ihm möglich, dieses Versprechen ganz zu erfüllen. An Händen und Füßen gefesselt, ließ er sich in tiefer Nacht vor die Thore

von Münster zurückbringen, wo ihn die Wiedertäufer am andern Morgen bald entdeckten, und als einen den Feinden glücklich entronnenen Gefährten mit Jubel in die Stadt zogen. Hier erzählte Graes dem Könige die Geschichte des Märtyrertodes seiner Mit-Apostel und seiner wunderbaren Errettung aus den Händen der Feinde: wie ihn nämlich ein Engel des Herrn in der vergangenen Nacht aus dem Gefängnisse des Iburger Schlosses entführt, und zum sichtbaren Zeichen der göttlichen Allmacht vor die Thore der Stadt zurückgebracht habe, u. s. w., und spielte seine Rolle so gut, daß der König und das Volk einen auserwählten Propheten in ihm erblickten, daß er zu den geheimsten Berathungen der Machthaber in der Stadt gezogen, und sein Anerbieten, nach Wesel, Deventer und Amsterdam zu ziehn, und die dort versammelten Brüder zur Befreiung von Münster herbeiführen zu wollen, mit freudigem Beifall aufgenommen wurde. Der König ließ ihm zu diesem Ende ein Creditiv folgendes Inhalts*) ausfertigen.

»Wir Johann, ein gerechter König des neuen Tempels und Diener des allerhöchsten Gottes, thun allen mit uns verbündeten Brüdern kund und zu wissen, daß wir den Überbringer dieses, Heinrich Graes, einen durch den Geist des himmlischen Vaters erleuchteten Propheten, aus eigener

*) Nach Kerssenbrocks lat. Mspt.

Machtvollkommenheit abgesendet haben, auf daß er alle in Deutschland zerstreute Brüder zur Erweiterung unseres Reichs sammle, und die übrigen göttlichen Befehle und von uns erhaltenen Aufträge getreulich ausrichte. Wir bitten daher, daß ihr demselben gleich unserer eigenen Person in allen uns betreffenden Stücken vollen, festen Glauben beimessen wollet. Gegeben zu Münster in der Stadt Gottes und mit unserm Siegel bekräftigt, im Jahre unsers Alters, dem 26., unsers Reichs aber dem ersten, am 2. Tage des ersten Monats, nach der Menschwerdung Jesu Christi, des Sohnes Gottes, 1535.«

Mit diesem Schreiben und einer Baarschaft von 300 Gulden verließ Graes die Stadt, und das Volk überließ sich den frohesten Erwartungen von einem glücklichen Erfolge dieser Sendung. Jener aber begab sich, seiner Zusage gemäß, wieder zum Bischof, entdeckte ihm Alles, was er erfahren hatte, und die Folge davon war eine allgemeine Verfolgung aller zu Wesel, Leyden, Amsterdam und in Friesland vorhandenen Wiedertäufer, deren eine große Zahl hingerichtet wurde.

Auf auswärtige Hülfe setzten die Münsterer vorzüglich ihr Vertrauen; fremde Völker sollten, wie sie hofften, binnen kurzem Münster entsetzen. In Holland, Friesland und am Rhein hatten sie ihre Emissarien, um die dortigen Wiedertäufer aufzuwiegeln und zu bewegen, daß sie Alles, was sich ihnen widersetzen würde, überwältigten und nach Westfalen zögen, um sich

im neuen Jerusalem zu concentriren, und dann mit vereinter Macht gegen alle Fürsten auszuziehen. Es ist nur zu verwundern, wie die Einschließung der Stadt so unvollkommen ausgeführt werden konnte, daß noch im Monat November und December 1534, acht bis neun Monate nach dem Anfange der Belagerung, den Münsterschen Wiedertäufern möglich war, sich mit den übrigen Anhängern ihrer Parthei in den benachbarten Ländern in beständiger Verbindung zu erhalten. Daß dieses wirklich der Fall war, ergeben unter anderen die Verhöre mehrerer Gefangenen, die gegen Ende 1534 den fürstbischöflichen Truppen in die Hände fielen. Einige Stellen aus diesen, auch in anderer Hinsicht interessanten Verhören werden hier nicht am unrechten Orte sein.

Im November hatten sich sechs Soldaten im Lager zum Kriegsdienste gemeldet, und als man sie dort nicht annehmen wollte, in die Stadt begeben, um mit den Wiedertäufern gemeinschaftliche Sache zu machen. Zwei derselben, ein gewisser Gerhard von dem Werde und Johann Kettel wurden bald nachher wieder gefangen genommen, und diese sagten bei ihrer Vernehmung Folgendes aus: Als sie in Münster angekommen wären, hätte man sie vor den König gebracht, und der habe zu ihnen gesagt: »im Sommer haben 8 oder 10,000 der Eurigen vor unserer Stadt gelegen, und haben sie nicht erobern können, und nun kommen eurer 6, um sie zu gewinnen? Warum kommt ihr? denn ihr wisset

wohl, daß ich keinen Sold bezahle, kein Geld und nichts als Kleidungsstücke gebe.« Darauf hätten sie gesagt, sie wären gekommen, um Dienste zu nehmen, und begehrten nichts mehr als die andern Knechte, die in der Stadt wären. Dann habe er sie weiter gefragt, ob das ihr ernster und aufrichtiger Wille wäre, und ob sie die Taufe begehrten? worauf sie geantwortet, ja, sie wollten lebendig und todt bei ihm bleiben. Auf diese Versicherung habe er ihnen aus einem Buche Vieles vorlesen lassen, was sie nicht verstanden hätten, und darauf wären sie getauft. Der König habe Johann Kettel auch gefragt, ob viele Eicheln gewachsen wären, und ob die Bauern schon geschlachtet hätten, und als er geantwortet, daß in 20 Jahren nicht so viele Eicheln gewesen wären, und die Bauern viele Schweine hätten, habe der König versetzt: »Nun, so laßt sie die Würste essen, wir wollen den Speck verzehren.« *)

Ferner sagten die Gefangenen aus: es wären vier Männer mit vielem Gelde nach Friesland und Holland geschickt worden, um Proviant aufzukaufen, deren Rückkunft sähen sie mit Sehnsucht entgegen. Dieselben Männer hätten auch viele

---

*) Item, de Konynk hedde em gefraget, ofte ock velle Eckerens gewassen wer, und of de Buren all geschlachtet hadden, da hedde he gesagt, daar wer yn XX Jaren so veele nicht gewest und de Buren hedden vele Swyne, do antworde de Konyng: laet enne de Worste etten, wy willen dat Speck etten.

Bücher und Briefe mitgenommen, was diese enthielten, wüßten sie nicht. Man könne bei Tag und bei Nacht herausgehen und wieder hineinkommen. Oft geschähe es, daß einzelne Wagehälse nach Altenberge liefen, Schinken und Hühner zum Verkauf ins Lager brächten, Alles auskundschafteten, und dann in die Stadt zurückschlichen. Sie wüßten dort wohl, daß die ausgesandten Prädicanten hingerichtet wären (umb de helse synth), aber sie wären deshalb nicht betrübt, sondern sagten, daß es des Vaters Wille so gewesen sei, dem man dafür danken müsse. Einer wäre nach Münster gekommen, der habe dem Könige gesagt, daß der König von England und Schottland wieder getauft worden, darüber sei er sehr erfreut gewesen, und habe die Seinigen damit getröstet.

Ein anderer Wiedertäufer aus Münster, Hermann tho Ringe, ein Malergesell, der im December gefangen genommen und verhört wurde, sagte aus: die Münsterer erwarteten mit jedem Tage verbündete Holländer, welche die Stadt entsetzen würden. Der Mangel in Münster sei schon so groß, daß allgemein Pferdefleisch gegessen würde, die wenigen noch vorhandenen Kühe und Ochsen würden für die königliche Küche aufgespart. Aber noch kürzlich wären bei Abend zwei Männer und eine Frau in die Stadt gekommen, welche Körbe voll Gewürz mitgebracht hätten, um damit das Pferdefleisch zuzubereiten. Auch sei ein Mann aus Wesel in der Stadt gewesen,

welcher Briefe gebracht habe, und dann wieder abgereiset sei. Den Thoren der Stadt wären neue Namen gegeben worden: das Jüddefelder Thor heiße das goldene, das St. Mauritii Thor das silberne, St. Servatii Thor des Königs Thor und St. Aegidii das Thor der Königin. Ein anderer Wiedertäufer war mit vier anderen am letzten Abende des Jahrs 1534 aus Münster gezogen, um, im Auftrage des Königs, nach Herzogenbusch zu reisen, und alle Wiedertäufer, welche sie antreffen würden, nach Wesel in die Druckerei zu verweisen, wo sie nähere Kundschaft erlangen würden. Derselbe wurde zu Raudenrod im Herzogthum Jülich gefangen genommen, und sagte aus: Als dem Könige das unglückliche Schicksal seiner ausgesandten Prädicanten angezeigt worden, habe er gerufen: sein Trost beruhe auf denen zu Wesel, die würden sie nicht verlassen, und darauf habe er schon vor ihnen Einige heimlich mit Büchern und Schriften nach Wesel, auch einen nach Lüttich, und noch einen nach Amsterdam, abgesandt. Als die Hülfe über Erwarten lange ausgeblieben sei, habe der König vor dem Rathhause eine große Versammlung gehalten und erklärt, daß, wenn sie auch aller menschliche Trost verließe, der himmlische Vater sie doch nicht verlassen werde, ja, wenn auch nur fünf Menschen in der Stadt blieben, sollten die Gottlosen sich ihrer doch nicht bemächtigen können. Doch der himmlische Vater habe ihm eingegeben, daß, wenn die Hülfe zu lange ausbliebe, Jeder

seinen Spieß und sein Gewehr ergreifen, und sich zum Auszuge aus der Stadt rüsten solle. Sie wollten dann alles Geschütz auf die Blockhäuser abschießen, und mit bewaffneter Hand durch die Gottlosen nach Holland sich durchschlagen, er selbst wolle dann ihr Führer sein.

Andere gefangene Wiedertäufer sagten Folgendes aus: Die Münsterer hätten 6 Männer abgesandt, einen gewissen Johann von Geel nach Strasburg; einen nach Friesland, die anderen nach Wesel und Holland. Auch wäre in alle umliegende Städte und Dörfer ein Buch von 3 Quaternen (12 Bogen) ausgebreitet, unter dem Titel: von der Rache, welches den Zweck habe, das gemeine Volk zum Aufruhr und zur Befreiung von Münster zu bewegen. Vier Personen wären mit vielem Gelde ausgesandt, um in Holland, Brabant und Friesland Proviant aufzukaufen, welches sie täglich erwarteten. Sobald dasselbe in die Nähe von Münster gebracht, und ihnen davon Kunde zugegangen sein würde, wollten sie einen Ausfall thun und es mit Gewalt herein holen. —

Auf diese ihre Verbindungen mit den Wiedertäufern in den benachbarten Ländern hatten die Münsterer ihre ganze Hoffnung gesetzt, und hierin würden sie nicht getäuscht sein, wenn nicht zu ihrem Verderben, und zum Heil aller Verständigen, die Obrigkeit überall so wachsam gewesen wäre, und den Aufruhr, der an mehreren Orten wirklich losbrach, schon in der ersten Entwicklung unterdrückt

hätte. Schon um Weihnachten 1534 hatten die Wiedertäufer zu Deventer in einigen Bürgerhäusern Waffen zusammengebracht, um sich der Stadt zu bemächtigen, und dann den Münsterern zu Hülfe zu kommen, aber ihr Vorhaben ward verrathen, und vier Rädelsführer, unter ihnen des Bürgermeisters eigener Sohn, wurden mit dem Tode bestraft. Kein besseres Schicksal hatten die Aufrührer, welche sich im Januar 1535 in Westfriesland erhoben. Der Statthalter dieser Provinz, Freiherr Georg Schenk von Teutenburg jagte sie auseinander, und ließ mehrere derselben hinrichten. Fast um dieselbe Zeit ward entdeckt, daß die Wiedertäufer zu Leyden ein Complott gemacht hätten, die Stadt in Brand zu stecken, und sich ihrer alsdann zu bemeistern. Zwanzig der Frevler, unter ihnen fünf Weiber, wurden noch zu rechter Zeit ergriffen, die Männer wurden mit dem Schwerte hingerichtet, die Weiber — unter ihnen auch die in Leyden zurückgebliebene Ehefrau des Münsterschen Königs — ertränkt. Bald nachher erhob sich ein neuer Aufruhr in Friesland. Am 28. März bemächtigte sich ein Haufen von 300 Wiedertäufern des Klosters Alt-Münster zwischen Sneck und Bolswerd, jagte die Mönche heraus, und erwartete innerhalb seiner Mauern die Ankunft der übrigen Verbündeten. Aber der wachsame Statthalter der Provinz war ihnen schnell gefolgt, das Kloster wurde sogleich eingeschlossen, mit schwerem Geschütz angegriffen, und, ungeachtet der verzweifelten Gegenwehr der Wiedertäufer, am 7. April

mit Sturm genommen. — In demselben Monat erging eine heftige Verfolgung gegen die Wiedertäufer zu Wesel. Der Herzog Johann von Jülich ließ 6 derselben am 13. April enthaupten, und die übrigen mußten sich einer öffentlichen Kirchenbuße unterwerfen.

Unter den Wenigen, die sich bei der Erstürmung des Klosters Alt-Münster gerettet hatten, befand sich auch der Haupt-Anführer, Johann von Geel, der von Münster gekommen war, und den Aufruhr in Friesland angestiftet hatte. Ohne Zweifel war dieser der nämliche Johann von Geel, den die Münsterer, der oben erwähnten Aussage eines Gefangenen zufolge, nach Strasburg gesandt hatten, und es scheint, daß er sich von dort, wo er seine Absicht nicht erreichen können, sogleich nach Friesland gewandt habe. Er wird als ein erfahrner Kriegsmann gerühmt, nach allen seinen Handlungen zu urtheilen, nicht mit Unrecht; wenigstens bewies sein späteres Benehmen, daß der Münstersche König keinen gewandteren und unternehmenderen Emissar hätte aussenden können, als ihn. Denn kaum war ihm sein Unternehmen in Friesland mislungen, als er sich nach Amsterdam begab, und dort, Anfangs unter fremdem Namen auftretend, mit einigen Vertrauten einen neuen, kühnen Plan entwarf, wodurch, wenn die Ausführung gelang, allen Wiedertäufern vielleicht auf einmal geholfen werden konnte. Keck wandte er sich geradezu an die Statthalterin der Niederlande, Maria, die Schwester Kaiser Karls,

spielte den Reuigen, und erlangte auf das Versprechen, Münster auf irgend eine Weise unter die Botmäßigkeit des Kaisers zu bringen, vollkommne Verzeihung. Nicht nur wurde ihm ein Freiheitsbrief für seine Person, sondern auch schriftliche Erlaubniß ertheilt, zur Wiedereroberung von Münster Truppen zu werben. Johann von Geel benutzte dieß zum Vortheil seiner Parthei, die sich nun ungestört bei ihm versammelte und den Entschluß faßte, eine gleiche Umwälzung zu Amsterdam anzurichten, als zu Münster geschehen war, und dann diesem neuen Zion zu Hülfe zu eilen. Alles war bereits zur Ausführung dieses Plans vorbereitet, als es den Bürgermeistern verrathen wurde, daß 600 Wiedertäufer bei der Nacht die Waffen ergreifen, die Vornehmsten von der Bürgerschaft niedermachen und sich der Stadt bemächtigen wollten. Aber man bedachte sich zu lange über die Maßregeln, welche man zu nehmen hätte, und die Wiedertäufer führten wirklich in der Nacht vom 12. auf den 13. Mai, da die Kreuz-Brüderschaft auf dem Rathhause ein Fest hatte, zu welchem der Magistrat und die Vornehmsten von der Bürgerschaft geladen zu werden pflegten, einen Theil ihres Vorhabens aus. Sie bemächtigten sich nämlich des Stadthauses, brachten die daselbst befindliche Wache um, und durchstrichen die ganze Stadt mit dem wüthendsten Geschrei, wobei Verschiedene von der Bürgerschaft das Leben einbüßten. Das Unglück würde noch weit größer gewesen sein, wenn einer von den Soldaten der Wache

am Stadthause sich nicht ihren Händen entzogen hätte. Dieser flüchtete sich nämlich auf den Thurm, zog das Seil zur Sturmglocke nach sich, und verhinderte dadurch, daß die Aufrührer denen, die außer der Stadt waren, nicht das verabredete Zeichen geben konnten. Man hatte nun also nur mit denen zu thun, die in der Stadt den Aufruhr angefangen hatten. Nachdem man lange genug mit ihnen, theils in den Straßen, theils auf dem Markte, wo sie sich gewissermaßen verschanzt hatten, theils in dem Stadthause selbst, in welches sie sich zuletzt zurückzogen, und unter Johanns von Geel Anführung als Verzweifelte kämpften, gefochten hatte, war man endlich unter der Anführung des Bürgermeisters Goswin Rekalf so glücklich, sie zu übermannen. Außer vielen Bürgern, die in diesem Aufruhr ihr Leben einbüßten, ward auch der eine Bürgermeister Peter Colin erschlagen. Unter den Wiedertäufern ließ auch Johann von Geel sein Leben. Er hatte sich zuletzt auf einen Thurm gerettet, und wurde dort, weil derselbe oben von allen Seiten her offen war, erschossen, und dann noch zuckend herunter gestürzt. Die Übrigen, die man gefangen genommen hatte, wurden hingerichtet. Unter diesen war auch Johann von Kampen, welchen der Münstersche König im vorigen Jahre nach Amsterdam geschickt hatte, um gewissermaßen ein Bischof der dortigen Wiedertäufer zu sein. Man fand ihn in einem Misthaufen versteckt. Weil er Aufruhr gepredigt hatte, ward ihm die Zunge ausgerissen, und weil er getauft,

die rechte Hand abgehauen, worauf er — als angeblicher Bischof mit einer Bischofsmütze geziert — nebst den andern hingerichtet wurde. *)

Auf solche Weise endigte sich die Expedition in den Niederlanden, mit deren unglücklichem Ausgange die beste Hoffnung des Königs Johann von Leyden zu Grunde ging.

11.

Beschlüsse des Kreistages zu Coblenz. Federkrieg mit den Wiedertäufern.

Das neue Reich Zion eilte jetzt seinem Untergange immer mehr entgegen. Außerdem, daß die von den Münsterern sehnlich erwartete Hülfe ausblieb, stieg auch der Mangel an Lebensmitteln in der Stadt immer höher, und von außen wurden die Belagerten jetzt heftiger als vorher gedrängt.

Dem auf dem Landtage zu Neuß gemachten Vorschlage gemäß hatte der Fürstbischof, weil die ihm zu Gebote stehenden Mittel nicht hinreichten, die Belagerung länger allein fortzusetzen, seine sämtlichen Mitstände des oberrheinischen, niederrheinischen und westfälischen Kreises um Hülfe und Beistand angesprochen, und es war darauf ein Kreistag nach Coblenz auf den 13. December

---

*) Lamb. Hortensius de Anabaptistis in Schard R. G. S.

1534 angesetzt worden. Auf diesem Kreistage, zu welchem auch der Kurfürst von Sachsen, obwohl er nicht zu den Ständen der drei genannten Kreise gehörte, seine Abgeordneten gesandt hatte, schickte der Fürstbischof von Münster 5 Räthe; im Auftrage des Domkapitels, der Ritterschaft und Landschaft erschienen: der Dom-Scholaster Rotger von Schmising, der Erb-Marschall Gerhard Morrien und der vormalige Bürgermeister Wilbrand Plönies aus Münster. Sie trugen den versammelten Ständen vor, welches Unheil »die grausame und erschreckliche Sekte der Wiedertäufer« zu Münster angerichtet hätte, und wie es deren Absicht sei, »nicht allein das Stift Münster, sondern die ganze deutsche Nation, und wenn es in ihrem Vermögen stände, die ganze Christenheit unter sich zu bringen, und Alle, welche nicht ihres Anhangs und Glaubens sein wollten, zu vertilgen und umzubringen.« Zwar hätte der Fürstbischof »ein merkliches Kriegsvolk zu Roß und zu Fuß aufgebracht, auch sei ihm von anderen um Beistand angesprochenen Fürsten eine merkliche Summe Geldes vorgestreckt, auch etliches Kriegsvolk, Geschütz und Pulver zugeschickt, und er habe gehofft, mit diesen Mitteln und des Allmächtigen Hülfe, die von Münster zum Gehorsam zurückzubringen. Da aber bis jetzt nichts Fruchtbarliches geschafft und ausgerichtet, so wären 7 Blockhäuser geschlagen, mit 7 Fähnlein Kriegsknechten besetzt, und denselben eine Anzahl Reisige zugeordnet worden, damit denen von Münster nichts zu- oder

abgehen könne. Und nachdem dieser Handel nunmehr in den neunten Monat gewährt und in die 700,000 Gulden darauf gegangen, so stände es nicht in dem Vermögen des Bischofs, die Blockhäuser länger zu unterhalten, und auch den anderen Fürsten, die ihm bisher Hülfe geleistet, würde dieß jetzt zu beschwerlich. Sie bäten daher, die Stände, Botschafter und Räthe, welche jetzt erschienen, wollten diesen erschrecklichen und beschwerlichen Handel zum Besten erwägen und bedenken, was allenthalben daran gelegen, und den Fürstbischof jetzt mit einer schleunigen, und in besserer Jahreszeit, mit einer stattlichen Hülfe unterstützen. Denn, wo das nicht geschähe, sähe sich der Bischof gezwungen, diese Sachen sitzen zu lassen; ob dann dem Reich und desselben Ständen weiter Unrath, Nachtheil und Schaden daraus erwachsen würde, des wolle der Fürstbischof sich entschuldigt haben.«

Auf diesen Vortrag wurde beschlossen, vorläufig auf ein halbes Jahr jeden Monat 15,000 Rheinische Gulden beizusteuern, mit denen die Unterhaltung von 3000 »guten, gerüsteten und bewehrten Knechten« bestritten werden sollte. Außer dieser, in die 7 Blockhäuser zu vertheilenden Mannschaft, sollte der Bischof in seinem Lager noch dreihundert, aus den »Landleuten, so im Stifte mehr denn andere kundig wären« auszuwählende Reisige zu Streifzügen unterhalten. Als oberster Hauptmann über alles Kriegsvolk zu Roß und zu Fuß wurde Weirich v. Dhaun,

Graf zu Falkenstein und Limburg angeordnet. Auch kam man überein, daß der Fürstbischof, als der am meisten beschwerte Theil, den Reichsordnungen gemäß, die vornehmsten Fürsten der übrigen 7 Kreise ersuchen solle, ihre übrigen Kreis-Verwandten aufzufordern, daß sie am nächsten Sonntage Quasi modo geniti (4. April 1535) in Person oder durch Bevollmächtigte in Worms erscheinen möchten, um wegen der Wiedertäufer-Händel — die Stadt sei erobert oder nicht — weiter zu beschließen. Der römische König sollte ebenfalls ersucht werden, diesen Reichstag durch seine Botschafter und Räthe zu beschicken.

Auch entwarf die Kreis-Versammlung ein Schreiben an die Belagerten, und ermahnte sie aufs ernstlichste, von ihrem Unfuge abzustehn, ihre rechtmäßige Obrigkeit wieder einzusetzen, die vertriebenen Bürger zurückzurufen, Hab und Gut ihnen wieder zuzustellen, und die Stadt auf Gnade und Ungnade zu ergeben, widrigenfalls alle Fürsten und Stände des Reichs wider sie zu den Waffen greifen würden. Am 13. Januar 1535 antworteten die Aufrührer auf dieses Schreiben weitläuftig, daß sie sich keiner Schuld bewußt wären, widerrechtlich angegriffen seien, und ihre gerechte Sache ferner vertheidigen würden; den Hauptpunkt aber, warum sie so tolle Dinge angefangen, und sich einen König gewählt hätten, übergingen sie ganz mit Stillschweigen. Dagegen schrieb der König selbst gleichzeitig an den Landgrafen von Hessen einen Brief mit der dünkelvollen Aufschrift: »Unserm

lieben, besonderen Lipsen, Landgrafen u. s. w.« und mit der vertraulichen Anrede: »leve Lips!« (lieber Philipp). Er sagte ihm darinn Folgendes: »Ohne Zweifel würde er wissen, daß Christus und die Propheten gesagt hätten, es sei auch nicht ein Buchstabe in den prophetischen Büchern umsonst geschrieben worden. Nun sage Petrus in der Apostelgeschichte, daß zur Zeit der Wiederbringung aller Dinge alles dasjenige in Erfüllung gehen werde, was Gott zuvor durch den Mund aller seiner Propheten verkündigt habe. Diese Wiederbringung habe ihren Anfang genommen, seit durch das Licht des Evangeliums die Babylonische Gefangenschaft an den Tag gekommen sei. Darum solle der Landgraf die prophetischen Schriften aufschlagen und fleißig erforschen, was darin von der Babylonischen Gefangenschaft und von dem Ende dieser Welt geschrieben sei, und welcher Lohn, nach dem Zeugnisse Christi, nach den Schriften der Apostel und nach der Offenbarung Johannis den Anhängern der Babylonischen Hure verheißen werde, und zu welchem Königreiche und zu welcher Herrlichkeit dagegen das Volk Gottes, welches von allen Enden der Erde herbeiströmen werde, erhöht werden solle. Von diesen zukünftigen Dingen handelten besonders die kleinen Propheten. Würde der Landgraf Alles treulich erforschen und in den rechten Sinn der Schrift eindringen, so würde er bald und ohne Mühe finden, ob die Christen in Münster eigenmächtig oder nach göttlicher Vorherbestim-

mung sich einen König erwählt hätten.« Diesem Schreiben war ein zu Münster gedrucktes, 15 Bogen starkes Buch beigefügt, welches den Titel hatte: Von der Restitution. *) Nach den Berichten der Zeitgenossen hieß es darin wörtlich wie folgt: »Gott hat durch die Gelehrten angefangen, aber durch die Ungelehrtesten nach der Welt will er die Restitution aufs herrlichste einführen, auf daß er allein den Preis habe. Demnach siehe an, wie in Erasmo, Luthero, Zwinglio begonnen, aber in Melchior Hoffmann, Johann Matthiesen und unserm Bruder Johann von Leyden, die ganz ungelehrt nach der Welt geachtet, die Wahrheit herrlich eingeführt ist.« Dann vertheidigen die Wiedertäufer in ihrem Buche folgende Hauptsätze. Die erste Welt, welche von Adam bis auf Noah gedauert hat, ist durch eine Wasserfluth vertilgt

*) Vergeblich hat sich der Verfasser bemüht, dieses merkwürdige Buch und die anderen von den Wiedertäufern während der Belagerung ausgegangenen, wahrscheinlich alle von Rothmann verfaßten Bücher aufzutreiben; vermuthlich sind sie alle längst verloren gegangen. Der wesentliche Inhalt des nach Angabe gefangener Wiedertäufer von Rothmann geschriebenen Buchs von der Restitution findet sich jedoch bei mehreren Zeitgenossen angegeben. — Der Titel des Buchs gründet sich auf mehrere Ausdrücke der Bibel, und ist gleichbedeutend mit Wiedergeburt, Palingenesie (Matth. 19., 28.) Wiederbringung der Dinge (Apostelg. 3., 21.) Erneuerung der Welt (2 Petri 3., 13.)

worden. Die **zweite** soll im Feuer untergehn. Die **dritte** wird mit dem Untergange der zweiten, worin wir nun leben, anfangen. In der gegenwärtigen Welt herrschen die Ungerechten und die Gerechten werden unterdrückt. Sie ist das Zeitalter Esaus.*) Die Frommen seufzen noch immer in der Gefangenschaft, wie ehemals die Juden in Babel; aber nun sollen ihre Trübsale ein Ende haben, und die Gottlosen den Lohn ihrer Thaten empfangen, wie die Apokalypse des Johannes weissagt. Das Reich Christi muß vor dem Ende der Welt auf Erden aufgerichtet werden; es ist ein weltliches Reich, worin die Heiligen die Könige der Erde mit Feuer und Schwert vertilgen und an ihrer Stelle herrschen werden. Zu diesem Reiche ist in dem Münsterschen Reiche der Anfang gemacht und das Fundament gelegt. Dieses Verfahren der Frommen streitet nicht mit der evangelischen Lehre. Die Apostel hatten zwar keine weltliche Gewalt, allein den Christen der nachfolgenden Zeit ist die obrigkeitliche Gewalt und das Schwert der Gerechtigkeit gegeben, und sie haben Macht, die gottlosen Obrigkeiten nach ihrem Gefallen zu vertilgen. Niemand kann ein wahrer Christ sein, wenn er nicht seine Güter gemein macht, und nichts für sich behält. Die Vielwei-

*) Ein aus dem vierten Buche Esra Kap. 6. V. 9 entlehnter Ausdruck. »Denn — heißt es da — das Ende dieser Welt ist **Esau**, und der Anfang der folgenden **Jacob**.«

berei ist weder dem Gesetze Christi, noch der Natur entgegen. — Andere Artikel des Buchs betrafen die Ansichten der Wiedertäufer von der menschlichen Natur Christi, vom freien Willen u. s. w.*)

*) Auch in Arnolds unparth. Kirchen- und Ketzer-Historie findet sich ein interessantes, leider offenbar nicht ganz richtig ins Hochdeutsche übertragenes Fragment aus dem Buche von der Restitution, und in demselben folgende charakteristische Stelle: — — — »Möchte nun Jemand bei sich selber denken, wie wir die Waffen ergreifen dürfen, da es den Christen gebühret zu leiden? so nehmen die Gutgesinnten diesen Bericht: erstlich, daß eine Zeit und Zahl des Kreuzes bestellt ist und der Gefängniß Babylons, in welcher die Gottlosen ihr Maaß erfüllen müssen. Es ist aber auch eine Zeit der Erlösung, in welcher den Gottlosen vergolten wird, und mit gleichem, ja mit doppeltem Maaße soll zugemessen werden. Matth. 23. Vs. 75. Die Propheten und Christus verweisen den Juden, daß sie die Zeit ihrer Besuchung nicht erkannt haben: darum muß man scharf Acht haben auf die Zeit, damit man nichts zur Unzeit vor die Hand nehme oder thue und lasse. Matth. 15. Luc. 19. — Nun hat uns Gott gelehrt, welches wir aus der Schrift und den Gesichten spüren können, daß es nun die Zeit der Wiederbringung aller Frommen sei, daß nun die Zeit sei des Erbes, die der Herr austheilen soll und in sein Reich und Scheuer einsammeln und des gottlosen Wesens ein Ende machen; und daß daher das Mittel, welches die Gottlosen gegen Gott und seine Diener gebraucht haben, gegen sie muß angewendet werden. Also hat uns der Herr nicht allein durch geistliche Offenbarung zum Widerstand gedrungen, sondern auch durch An-

Der Landgraf Philipp ließ dieß heillose Buch durch seine Theologen widerlegen, und die Gegenschrift den Belagerten (am 30. März 1535) zusenden. Diese waren aber für Belehrungen Anderer so wenig empfänglich, daß sie vielmehr, um ihre Grundsätze weiter zu vertheidigen, wiederholt an den Landgrafen schrieben, und ihm ein neues Buch übersandten, welches den Titel führte: »Von den Geheimnissen der Schrift, des Reiches Christi und von dem Tage des Herrn.« *) Ihre

---

weisung aller der schriftlichen Zeugnisse der Propheten und insonderheit der kleinen Propheten, als Joel 3. ꝛc. Gott weiß, daß unser herzlicher Vorsatz war, als wir getauft wurden, um Christi Willen zu leiden, was man uns anthun würde, aber es hat dem Herrn anders gefallen und gefällt ihm noch, daß wir und alle rechte Christen zu dieser Zeit nicht nur die Gewalt der Gottlosen mit dem Schwerte abwehren, sondern er will auch seinem Volke das Schwert in die Hände geben, zu würgen Alles was ungerecht ist, und Bosheit treibet auf der ganzen Erden, welche er neu machen will, auf daß allein Gerechtigkeit darin wohne. Schenket ihnen doppelt ein! Apoc. 18. Die Zeit ist vorhanden, des freuen sich alle Heiligen und müssen zittern alle die Gottlosen auf Erden. Ein Jeder lese die Schrift und untersuche sie mit Fleiß, so wird er Gottes Willen darin wohl merken« u. s. w.

*) Von verborgenheit der schrifft, des Rykes Christi und von dem daghe des Herrn dorch de ghemeynte Christi tho Münster. 1535. Auch von dieser Schrift hat Arnold in seiner Kir-

Bitte ging dahin, daß der Landgraf ihre Sache den Reichsfürsten vorstellen möge, indem sie eine gerechte Untersuchung derselben gar nicht zu scheuen brauchten. Jener gab ihnen hierauf zur Antwort:

---

chen und Ketzer-Historie die ersten fünf Kapitel ins Hochdeutsche übertragen, indem er leider die 8 letzten Kapitel, gerade diejenigen, welche ohne Zweifel das System der Erwartungen der Münsterschen Wiedertäufer am vollständigsten enthalten haben, — wahrscheinlich um die Schwärmer nach seiner Gewohnheit zu schonen — ganz weggelassen hat. Ihm zufolge lauteten die Ueberschriften der 13 Kapitel dieses Buchs, wie folgt: 1. Die Schrift ist gleich einem Schrein oder Kasten, darinnen der Schatz der Erkenntniß Gottes und Christi verborgen und verschlossen ist. 2. Welches der rechte Schlüssel sei, damit der Verstand der Schrift werde aufgeschlossen. In diesem Kapitel heißt es unter andern: »der rechte Schlüssel des rechten Verstandes der Schrift ist anders nichts, denn von ganzem, reinem Herzen Gott fürchten, seinen Willen thun und dazu allzeit geneigt sein; welche also gestaltet sind, die sollten allzeit der Schrift Verstand und Gottes Willen darin recht begreifen. Aber ist es, daß noch Jemand etwas lieb hat, dazu Lust und Willen hat, es sei Gut, Leib, Leben, Ehr, Weib oder Kinder: so lange ihm noch so was im Wege steht, und er noch nicht verlässet alles, das er ist und hat, und ganz in Christo gelassen stehet als Paulus, der es alles vor Dreck achtete, auf daß er Christum möchte gewinnen, so mag er kein Jünger Christi sein, und er soll nimmermehr zu dem heilsamen Verstande der Schrift kommen, sondern, die einen solchen Abgott haben, dazu sie Lust und Liebe tragen, dieselben läugnen und verkehren die Schrift nach dem, was ihnen gelüstet und behagt, daß sie ihnen also

Eine solche Untersuchung hätten sie früher in Antrag bringen sollen, ehe sie zu den Waffen gegriffen, Wittwen und Waisen gemacht, ein neues Königreich gestiftet, und ihre Propheten und Apostel

---

diene und sie sich damit, als mit Feigenblättern, zu ihrer eigenen Verderbniß bedecken. Diese können die Schrift nicht verstehen.« 3. Die heilige Schrift ist eigentlich ein Zeugniß von Christo, und von dem, was Gott mit ihm, durch ihn und in ihm zu werden und zu geschehen, von Anfang geschaffen und verordnet hat. 4. Vom rechten Glauben und Erkenntniß des lebendigen Christi. In diesem Kapitel kommt unter andern folgende Stelle vor: »Die Liebe ist das Band der Vollkommenheit und ist der höchste Grad der Erkenntniß, Liebe von reinem Herzen, wozu auch, als zum Ende, alle Schrift vermahnet, welche auch bleiben soll, denn Glaube und Hoffnung sollen aufhören und verschwinden, aber die Liebe soll bleiben und nicht vergehen. Sie ist das schöne, freudige Leben in Christo, in welchem das Herz zerfließt, und der Mensch ganz in Gott verschmolzen, theilhaftig der göttlichen Natur, mit Gott ganz vereinigt wird. Denn Gott ist die Liebe, und wer in der Liebe bleibet, der bleibt in Gott, 1. Joh. Cap. 4., wie auch Paulus sagt, daß die größte von den dreien, nemlich Glaube, Hoffnung und Liebe, sei die Liebe. Welche nun zu der rechten, vollkommenen Liebe kommen, denen ist ihre Sünde bedecket, und die entfallen nimmermehr, denn kein Ding mag sie scheiden von der Liebe, die da ist in Christo Jesu, und wird sie deswegen auch genannt ein Band der Vollkommenheit, das Ende des Gesetzes, ja das Ende aller Erkenntniß. Denn alle Prophezeihungen und Erkentnisse sollen aufhören, aber die Liebe ver-

ausgesandt hätten, um überall ihre Irrlehren und Aufruhr zu verbreiten. Indeß ließen sich ihre Wünsche vielleicht dennoch erfüllen, wenn sie die vertriebenen Bürger wieder in den Besitz ihrer Güter und ihre vormalige Obrigkeit in die alte Ehre und Gewalt einsetzten.

Ob und was die Münsterer hierauf erwiedert haben, findet sich nicht, indeß ist es nur zu ge-

---

gehet nimmermehr.« 5. Wie Gott von Anfang alle Dinge in Christo geschaffen und verordnet hat. 6. Von Bildern und Wahrheit der Schrift. 7. Von Vollendung der Welt. 8. Von Vollbringung der Schrift hie auf Erden. 9. Vom geistlichen Verstande der Schrift und ihrer falschen Auslegung durch rhetorische Figuren. 10. Von Vollendung dieser Welt. 11. Von den Zeiten der Wiederbringung. 12. Von dem Tage des Herrn. 13. Von dem Reiche Christi und von der dritten Welt. — Daß Rothmann diese Schrift verfaßt habe, leidet keinen Zweifel, denn die Manier seines Vortrags, seine Lieblings-Ausdrücke und Wendungen sind gar nicht zu verkennen. Uebrigens erregt es Bedauern, daß ein Mann von solchen Talenten, ja von solchen Gesinnungen, wie sich in mehreren Stellen dieser Schrift offenbaren, durch unglückliche chiliastische Träumereien und durch wilde Fanatiker auf Irrwege verlockt wurde, welche, gewiß gegen seine Erwartung, nur zu furchtbaren Gräueln und Unheil führten. Auch kann man das Stillschweigen, welches die alten Erzähler in der Periode allgemeiner Ausgelassenheit und Verwilderung der Wiedertäufer über Rothmanns Lebensweise beobachten, wohl nicht anders als günstig und ehrenvoll für ihn auslegen.

wiß, daß jene Vorschläge bei ihnen gar keinen Eingang fanden. Auch die Gegenschriften eines Melanchthon und Urbanus Rhegius,*) welche um diese Zeit erschienen, vermochten die Fanatiker nicht zu anderen Gesinnungen zu bringen. Die Schrift des ersteren: »etliche Propositiones wider die Lehre der Wiedertäufer« ist bloß ein fliegendes Blatt von einem Bogen, dessen wesentlichster Inhalt deshalb hier wohl eine Stelle verdient. Es heißt darin wie folgt:

»Es haben die Wiedertäufer lassen ein Buch ausgehn, welches den Titel hat: Restitution rc., das durchaus voll Gotteslästerung und falscher aufrührischer Lehre ist. Wider dieselbige ganze Lehre haben wir gestellet nachfolgende Propositiones, damit Jedermann klar sehen und merken möge, daß der Wiedertäufer teuflische Secte ganz verblendet und unsinnig, voll gräulicher Laster, Sünde und Schande ist. Erstlich lehren sie als teuflische Rottengeister, daß vor dem jüngsten Tage werde ein äußerliches leibliches Reich Christi auf Erden sein, darin eitel Heilige und Fromme werden herrschen, und alle gottlose Könige und

*) Urbanus Rhegius verfaßte zwei Schriften gegen die Münsterer, eine in deutscher, die andere in lateinischer Sprache, letztere unter dem Titel: De restitutione regni Israelitici contra omnes omnium seculorum chiliastas, imprimis tamen contra Millenarios Monasterienses disputatio D. Urbani Rhegii (cf. Hamelmann p. 1133.)

Fürsten mit Gewalt tilgen und unterdrücken. Zum andern lehren sie: die Unterthanen sollen der ordentlichen Obrigkeit Widerstand thun, und sie vom Regiment stoßen. Drittens lehren sie: wiewohl die Apostel nicht Befehl empfangen, ein weltliches Reich mit dem Schwerte oder weltliche Macht aufzurichten oder einzunehmen, so mögen doch die jetzigen Irrlehrer und Prediger das Schwert nehmen und die gottlose Obrigkeit stürzen. Item, sie lehren (viertens), daß in ihrem Reiche und neuen Kirchen oder Tempel, wie sie es nennen, kein Heuchler noch Gottloser sein wird, sondern alle heilig und rein.«

Hiernächst folgt Melanchthons Widerlegung. Zuerst führt er mit Aussprüchen der Schrift den Beweis, daß das Reich Christi geistlich sei, und keine Absonderung der Heiligen vor dem jüngsten Tage eintreten werde. Er erinnert an die bekannten Aussprüche Jesu: »Mein Reich ist nicht von dieser Welt« — »die weltlichen Fürsten herrschen, und die Mächtigen unter ihnen haben Gewalt, aber also soll es unter euch nicht sein« — »Wer das Schwert nimmt, der soll durch das Schwert umkommen« ferner an die Aussprüche des Apostels Paulus: »die Waffen unserer Ritterschaft sind nicht fleischlich.« — »So ihr denn nun abgestorben seid mit Christo den Satzungen der Welt, was lasset ihr euch denn fangen mit den Satzungen, als lebtet ihr nach der Welt?« — und an mehrere andere Stellen. Dann fährt er so fort: »Daß aber die Propheten im alten Testament

des Herrn Christi Reich beschrieben mit solchen Worten und Figuren, die etwa gleich wie von einem leiblichen Reich und Herrschaft lauten, soll man die Propheten verstehen nach den klaren Worten des Evangelii, denn das Evangelium giebt den rechten Verstand der Propheten u. s. w. ferner: »und die Propheten selber (ob sie gleich solche Worte brauchen, wie sie vom leiblichen Reich lauten) setzen allzeit solche Worte dabei, welche anzeigen, daß sie nicht von weltlichem oder leiblichem Reich reden; als wenn sie von dem Tode Christi prophetiren, item vom geistlichen Trost: Jesaias LXI., »er hat mich gesandt zu heilen die zerbrochenen Herzen, zu predigen ein gnädiges Jahr des Herrn« rc., rc. Auch so ist das ganz aufrührisch, daß sie lehren, die Unterthanen mögen die Obrigkeit vom Regiment stoßen, denn die Schrift sagt klar, daß man der Obrigkeit solle gehorsam sein, item, wer das Schwert nimmt, der soll durch das Schwert umkommen. So nun die Wiedertäufer öffentlich Aufrührer sind, so sollen sie durch die ordentliche Obrigkeit als öffentliche Räuber und Mörder gestraft werden. Es ist eine schreckliche Verblendung und Toben, wenn sie lehren, daß in dieser Zeit ihre Prediger sollen sich mit Gewalt wider die Herrschaft setzen, ohne allen Gottes Befehl, so doch den Aposteln das verboten ist. Denn es ist jetzund kein ander, sondern dasselbe Predigtamt, das zu der Apostel Zeit gewesen ist, und bleibt das Wort ewig beständig von allen Predi-

gern: »»Wie mich der Vater gesandt hat, so sende ich euch.«« Menschen können nicht die Herzen sehen oder erforschen, darum ist es Menschen unmöglich, alle Heuchler aus der Kirche abzusondern und heraus zu werfen, darum wird die Kirche nicht durchaus rein vor dem jüngsten Tage. Auch lehren sie, daß Niemand könne selig werden, der seine Güter nicht in das Gemeine zusammenwerfe, das ist auch eine aufrührische, gottlose, ganz falsche Lehre. Auch lehren sie, einem Christen sei frei und zugelassen, zugleich viel Eheweiber zu haben. Der Herr Christus will aber den Ehestand also haben, wie er erstlich von Gott eingesetzt, und sagt Matth. XIX. »und werden die zwei Ein Fleisch seyn;« so will er nun den Ehestand nicht anders als mit zweien Personen haben. Und wiewohl den Juden nachgelassen, viel Weiber zu haben, so ist es doch wider das Gesetz der Natur, wie denn solches auch bei den Heiden für unehrlich und wider die Natur geachtet ist.«

Melanchthon schließt mit den Worten: »die großen schrecklichen Ärgernisse solcher Rotten und Secten sind Strafe über die Welt, darum daß sie so gottlos und sicher ist: darum sollen wir fleißig wachen und ernstlich beten, daß uns solche Anfechtung nicht übereile.«

Die gegen alle Chiliasten der vergangenen Jahrhunderte, vornämlich gegen die Münsterer, gerichtete Schrift von Urbanus Rhegius scheint die Wiedertäufer, besonders ihren eifrigsten Vertheidiger, Bernhard Rothmann, am meisten

aufgebracht zu haben. Wenigstens enthält ein noch vorhandenes Manuscript des letzteren an mehreren Stellen sehr heftige Äußerungen über denselben. Diese, dem Anschein nach unvollendet gebliebene Schrift, welche 22 eng geschriebene Folioblätter enthält, hat den Titel: »von irdischer und zeitlicher Gewalt.« Als Motto befindet sich auf dem ersten Blatte jene Stelle aus dem zweiten Psalm: »lasset euch unterweisen ihr Könige und lasset euch züchtigen ihr Richter auf Erden. Dienet dem Herrn mit Furcht und freuet euch mit Zittern. Küsset den Sohn, daß er nicht zürne und ihr umkommet auf dem Wege, denn sein Zorn wird bald entbrennen. Aber wohl allen, die auf ihn trauen.« — Auch diese Schrift war zunächst an den Landgrafen von Hessen gerichtet, denn die Vorrede hat folgende Überschrift: »an den redlichen Philippsen uth göttlicher Verhängniß Landgrafen und Forsten der Hessen und tho Katzenelleboge.« Am Schlusse der Vorrede befindet sich folgende Unterterschrift: »Bernardt Rothmann, eyn diener des ghecrutzigeden Christi.« In dieser Vorrede beklagt sich der Verfasser sehr bitter und nicht ohne Anmaßung: »daß ihm die ganze Welt und alle Gewalt ihrer Feindschaft auf dem Halse liege und seinem Leben nachstelle, so daß er längst vor Angst verdorret und vor Schrecken umgekommen sein würde, wenn ihn sein reines Gewissen, welches ihm kein Teufel und keine menschliche Ge-

walt rauben könne, davor nicht bewahrte und wenn er nicht täglich in der Versuchung mehr getröstet, durch das Feuer reiner geläutert, in Kenntnissen höher erleuchtet und gestärket würde.« In diesem Tone vertheidigt er sich weiter, besonders gegen Urbanus Rhegius: »subtile Logiken«, welcher seine Kunst, da er ein hochgelehrter Doctor sei, aus dem Cicero und nicht aus Moses oder Christus gelernt habe. Eben des Urbanus Lästerungen hätten ihm zu seinem Aufsatze Veranlassung gegeben. Derselbe sei nicht so künstlich geschrieben, als wenn er von Urbanus käme, das möge man ihm aber zu Gute halten; er habe ihn in fünf bis sechs Tagen in der Eile entworfen, und deshalb viele Stellen der Schrift unberührt gelassen, die er sonst wohl für sich hätte anwenden können. Ideengang und Inhalt des Aufsatzes ist ungefähr folgender. Der Verfasser beginnt mit Klagen darüber, daß die Menschen, zumal die Gewaltigen auf Erden, gerade so handelten, als ob kein allmächtiger, ewiger Gott im Himmel wäre, und dann kommt er auf den Ursprung der irdischen Gewalt. Im Anfange, sagt er, sei es Gottes Wille gewesen, daß die Menschen allein ihm, ihrem Gott, Schöpfer und Herrn unterthänig sein sollten. Sie sollten sich brüderlich unter einander vertragen, und dagegen alle Creaturen beherrschen, und wäre es Gottes Absicht wohl gewesen, daß alle Dinge, in solchem Regiment und solcher Ordnung verwaltet, »beständig und lustig« geblieben wären.

Aber durch den Fall der ersten Menschen sei „alle gute Ordnung erloschen und die Bosheit eingerissen.“ Da habe sich Gott genöthigt gesehen, um die Menschen nicht gänzlichem Verderben Preis zu geben, die irdische Gewalt zu verordnen. — Der erste Gewaltige auf Erden sei Nimrod gewesen, welcher auch Saturnus genannt werde. Dieser Nimrod habe einen Sohn gehabt, Namens Ninus, der auch Jupiter genannt werde, und 62 Jahr nach ihm regiert habe. Mit diesem Ninus fingen nun gemeiniglich die Historien an und meldeten, daß dieser Ninus der erste König der Assyrier gewesen sei. Ninus habe seinem Vater ein Bild aufgerichtet zu seiner Ehre und Gedächtniß, weil er von ihm das Reich geerbt, und so habe er seinem Vater die Ehre gegeben und Gottes vergessen. Alsbald habe auch der Teufel sein Spiel gehabt, Priester seien aufgekommen und Abgötterei sei entstanden. *) Um diese Zeit habe Abraham gelebt und auf göttlichen Befehl seine Heimath verlassen, um nach Canaan zu ziehen. Damals habe Gott mit der Welt geschichtet und sein Geschlecht erkohren. Da habe er die Heiden fahren lassen, mit Abra-

*) Dar hefft sick de düwel flucks by gemaket und wat papen, de dat bilde, den afgodt, solden denen und bewaren, thogerustet, wante heyden hebben alle tydt ere papen gehat, de se by der nesen ledden, als noch der papen wyse is. Dit is de orsprunck aller affgoderie gewesen ꝛc.

ham dagegen, welchen er aufrichtig und treu befunden, habe er einen Bund geschlossen. Alle Völker außer Israel seien Heiden genannt, und ihr Regiment und ihre Handlungen für heidnisch und unwürdig erklärt worden.

Die irdische Gewalt, von Anbeginn böse, sei mit der Zeit noch schlimmer geworden, darum habe Gott bestimmte Reiche verordnet, unter welchen alle irdische Gewalt, die eine Zeit lang sogar über die Kinder des rechten Reichs sich erstrecken werde, ablaufen solle. Nach dem Propheten Daniel habe Gott die irdische Gewalt in vier principale Hauptreiche beschlossen. »Welches nun die vier Hauptreiche sind« — fährt Rothmann fort — »das mag man bei den Propheten, besonders beim Daniel, auch in den Historien, lesen. Um es kurz zu sagen, es ergiebt sich aus der Weissagung Daniels und fast aus allen erfahrnen Geschichtschreibern, daß die vier Hauptreiche oder Weltmonarchieen folgende sind: die Reiche der Assyrier, der Perser, der Griechen und der Römer. Und so steht die Welt nun unter dem letzten Hauptreiche, wie fest sie aber steht, das hört man an ihrem Krachen wohl, und es soll alle weltliche Gewält mit diesem Hauptreiche stürzen und umkommen, und all ihr Reichthum, Schmuck und Herrlichkeit soll zur Beute werden und die treuen Hausgenossen sollen sich in die Beute theilen. Diese Zeit und Veränderung ist bei Gott fest beschlossen und wird von keinem aufgehalten und verschoben werden

können. Die Schrift enthält darüber viele Zeugnisse und an dem Krachen der irdischen Gewalt kann man auch wohl merken, wie nahe ihr Fall ist. — Rothmann kommt nun auf Nebucadnezars Traumgesicht (Dan. 2. und 7.) allein Alles, was er von den 4 Monarchieen vorbringt, ist so unbedeutend und von so geringem Interesse, daß sich die weitere Darlegung seiner Ansichten hier nicht rechtfertigen ließe. Auch werden die mitgetheilten Proben vollkommen hinreichen, die Gesinnungen und Meinungen des unglücklichen Schwärmers zu charakterisiren, und in Verbindung mit den übrigen geschilderten Ansichten der Wiedertäufer zu zeigen, welche gefährliche und verblendete Fanatiker man an ihnen zu bekämpfen hatte.

Und in der That, sie machten dem heiligen römischen Reiche nicht wenig zu schaffen. Auf den Antrag der zu Coblenz versammelt gewesenen Kreisstände hatte der römische König Ferdinand, bei Verhinderung seines Bruders, des Kaisers, einen Reichstag auf den 4. April 1535 nach Worms ausgeschrieben. Hier protestirten zwar mehrere mit den Coblenzer Beschlüssen unzufriedene Reichsstädte nochmals gegen die Beisteuer zum Münsterschen Kriege, und zankten sich deshalb mit den Fürsten gewaltig herum, indeß wurde doch endlich beschlossen, daß jeder Reichsstand vom höchsten bis zum niedrigsten in 2 Terminen so viel erlegen sollte, daß zusammen eine Summe von 100,000 Goldgulden herauskäme. Dieß würde

auf 5 Monate für das Belagerungsheer hinreichen, und über die ferneren Maßregeln gegen die Wiedertäufer, die Stadt sei erobert oder nicht, sollte ein neuer Reichstag, der am 13. Juli wieder in Worms gehalten werden solle, entscheiden.

12.

Eroberung der Stadt.

Während ganz Deutschland mit gespannter Erwartung dem Ausgange der Münsterschen Schwärmerei entgegen sah, war die Stadt fortdauernd der Schauplatz unerhörter Tollheiten und Gräuel. Am 18. Januar 1535 war der Ober-Befehlshaber Graf Weirich von Dhaun im Lager angekommen, und hatte alsbald ebenfalls eine von ihm und den Kriegsräthen unterzeichnete Aufforderung an die Belagerten zur Übergabe der Stadt erlassen, allein ohne Erfolg. Die bei ihnen tief eingewurzelte, unheilbare Schwärmerei, und die Erwartung eines wunderbaren, überirdischen Beistandes mag sie in der Festigkeit ihres Vorsatzes nicht wenig bestärkt haben, aber gewiß wurden sie am meisten durch ihre Hoffnung auf baldige Ankunft der Verbündeten aus Holland und Friesland in ihrer Hartnäckigkeit befestigt. Indeß gab es auch noch unter den Münsterschen Einwohnern vernünftige Leute, die es einsahen, in welchen thörichten und gefährlichen Handel sie verwickelt

waren, und nichts sehnlicher wünschten, als dem Unwesen in der Stadt durch Eröffnung der Thore und Auslieferung des Königs ein Ende zu machen. Sie konnten um so gewisser auf das Gelingen ihrer Pläne rechnen, je mehr der eintretende Mangel an Lebensmitteln den großen Haufen mit Mismuth erfüllt hatte. Aber ehe noch ihr Plan zur Ausführung gereift war, schöpfte der verschlagene Schneider Verdacht und traf sogleich neue Maßregeln, um allen Aufruhr zu verhüten. Er versprach dem Volke hoch und theuer auf öffentlichem Markte, daß sie auf Ostern von der Belagerung und von aller Noth befreit sein sollten. Zugleich wählte er unter seinen Anhängern 12 der ihm ergebensten und zuverlässigsten, ernannte sie zu Herzogen und übergab einem Jeden von ihnen ein eigenes Quartier der Stadt zur Aufsicht, nebst einer Anzahl von Trabanten und anderen Bedienten, mit deren Hülfe sie alles im Zaume halten, und Empörungen verhüten sollten. Den Herzogen versprach er insbesondere, sie sollten, nach geschehener Erlösung, Herrn sein über Land und Leute, über Schlösser und Städte aller Fürsten und Herrn, den einzigen Landgrafen von Hessen ausgenommen, den sie allein verschonen, und im Besitz der Regierung lassen wollten, in der Hoffnung, daß er sich noch bekehren und ihr Bruder werden würde. Und damit es bei der künftigen Theilung nicht Streit und Händel geben möchte, so theilte er die Herzogthümer und Fürstenthümer, noch ehe sie erobert waren, folgender Gestalt aus:

1) der Krämer Johann Denker erhielt das Herzogthum Sachsen;

2) der Schneider Bernh. thor Moer das Herzogthum Braunschweig;

3) der Patricier Christ. Kerckerink das Herzogthum Westfalen und die Lande zwischen Weser und Rhein;

4) der Schuhmacher J. Redecker die Herzogthümer Jülich und Cleve;

5) der Schmied Johann Palck die Provinz Geldern nebst Ütrecht;

6) der Kaufmann Engelbert Edinck die Provinzen Braband und Holland;

7) der Schultheis von Leyden das Erzbisthum Cöln;

8) der Kupferschmied Heinrich von Xanten das Erzbisthum Mainz;

9) Heinrich Kock aus Osnabrück das Erzbisthum Trier;

10) der Schwertfeger Joh. Katerberg die Bisthümer Bremen, Verden und Minden;

11) Hermann Reinink die Bisthümer Magdeburg und Hildesheim;

12) der Kaufmann Nicolaus Stripe die Provinzen Ost- und Westfriesland nebst Gröningen.

Dieß geschah im ersten Monate des Jahres 1535, zu einer Zeit, wo die Noth und die

Unzufriedenheit in der Stadt mit jedem Tage höher stieg. Der Mangel an Lebensmitteln wurde zuletzt so groß, daß Pferde, Hunde, Katzen, Ratten, Mäuse, junge Stauden und die Rinden von den Bäumen zur Nahrung dienen mußten. Scheußliche Krankheiten waren im Gefolge des Hungers. Die vom Könige auf Ostern (28. März) verheißene Hülfe blieb aus, und er war darüber in nicht geringer Verlegenheit. Doch wußte er sich zu helfen. Sechs Tage lang stellte er sich krank, erschien dann wieder wohlgefaßt auf dem Markte und sagte dem Volke: der himmlische Vater habe die Sünden aller Israeliten ihm auf die Schultern gelegt, die ihn diese Tage über sehr schwach gemacht und fast zu Boden gedrückt hätten; sie wären jetzt von aller Sünde frei und das sei die angekündigte Erlösung von aller Noth. Diese Erlösung des inneren Menschen müsse der äußeren Freiheit vorhergehn, auch diese werde gewiß kommen, Gott wolle nur ihre Standhaftigkeit prüfen u. s. w. Aber dieß Mittel konnte nur noch ganze kurze Zeit wirken. Schon im Monat April zwang die schreckliche Hungersnoth eine große Anzahl von Männern, Weibern und Kindern, über neunhundert Menschen, wie erzählt wird, zur Auswanderung, weil sie lieber durch das Schwert des Feindes umkommen, als in langsamer Qual verschmachten wollten. Vergebens suchte man die Unglücklichen mit Gewalt in die Stadt zurückzutreiben; sie wollten lieber augenblicklich sterben, als in die Behausung des Jam-

mers zurückkehren; vier Wochen lang schweiften sie in den Feldern zwischen der Stadt und dem Lager ohne Obdach umher, nährten sich wie das Vieh von Gras und Kräutern, und von dem wenigen Brode, was der mitleidige Soldat den Elenden aus seinen Verschanzungen zuwarf, bis der Bischof zuletzt nach einer mit dem Kurfürsten von Cöln und dem Herzoge von Cleve getroffenen Vereinbarung die schuldigsten der Ausgewanderten ergreifen, und ihre Leiden durch des Henkers Hand abkürzen ließ, die anderen aber in verschiedene Orte der Diöcese verwies.

Während so das unglückliche Volk innerhalb und außerhalb der Stadt dem schrecklichsten Elende Preis gegeben war, hörte der König nicht auf zu schwelgen, und als ein Tyrann zu wüthen. Mehrere Einwohner, deren Plan, das Reich zu zerstören, verrathen ward, auch einige Weiber, die gegen die Gesetze desselben verstoßen hatten, ließ er enthaupten, und dasselbe Schicksal hatte sogar eine der Königinnen, Elisabeth Wandscherer, die, des ruchlosen Lebens müde, und ergriffen vom allgemeinen Jammer, den König um die Erlaubniß gebeten hatte, ebenfalls die Stadt verlassen zu dürfen. Der König wurde von diesem Antrage so aufgebracht, daß er das unglückliche Weib sogleich auf den Markt führen ließ, und ihr dort im Beisein des ganzen Volks und der übrigen Kebsweiber mit eigener Hand den Kopf abhieb. Ihren Leichnam trat er mit Füßen und sagte: »Sie war eine Hure, und jederzeit zum Aufruhr

geneigt, darum hat mir der himmlische Vater geheißen, sie aus dem Wege zu räumen. Hierauf stimmten alle übrigen Kebsweiber den Lobgesang an: Ehre sei Gott in der Höhe ꝛc. und der König begann auf öffentlichem Markte scheußliche Tänze.

Dieß geschah am 12. Juni, zu einer Zeit, wo die Noth in der Stadt einen so hohen Grad erreicht hatte, daß gleichzeitige Geschichtschreiber die Schilderung derselben nicht gräßlich genug ausmalen können. Größer, sagen sie, sei in der Vorzeit nicht das Elend der Belagerten zu Sagunt und zu Jerusalem gewesen. Auch in Münster sollen Mütter ihre Kinder getödtet haben, um sie sich zum schauderhaften Mahle zuzubereiten. — Die Nachricht von diesem furchtbaren Jammer vermochte den Ober-Befehlshaber, Grafen Weyrich von Dhaun, die Münsterer noch einmal am 30. Mai zur Übergabe der Stadt auf Gnade und Ungnade aufzufordern: allein — war es wüthender Fanatismus, oder die noch nicht aufgegebene Hoffnung auf baldige auswärtige Hülfe, wodurch die Wiedertäufer verblendet wurden — die Antwort fiel keineswegs so aus, wie man sie erwarten konnte, vielmehr erklärten sie, oder eigentlich die damaligen Machthaber in der Stadt, welche sich wahrscheinlich besser als der große Haufen vor dem Hunger zu bewahren verstanden hatten, nochmals, daß sie bei ihrem Vorhaben, oder, wie sie sich ausdrückten, bei der Wahrheit bis zum Tode verharren wollten. Ihr Ant-

wortsschreiben vom 2. Juni lautet wörtlich wie folgt:*)

„Ihr Weyrich von Dhaun sammt den Kriegs„räthen habt uns, den verordneten Regenten und „Bürgern der Stadt, abermals ein Schreiben zu„gehn lassen mit der Ermahnung, wir sollten — „wozu wir auch bereits einigemal von den Kur„fürsten und Reichsständen aufgefordert seien — „von unserem Vorhaben abstehn, die Stadt eröff„nen, und uns auf Gnade und Ungnade er„geben; wären wir aber nicht gemeint, dieß zu „thun, so sollten wir unsere Männer, Weiber und „Kinder in der Stadt behalten, und fernerhin „nicht herauskommen lassen, denn ihr würdet sie „als eure höchsten Feinde verfolgen, und wie es „in eurem Schreiben weiter heißt. Antwort ver„langt ihr nicht, ohne Zweifel, weil ihr euch „noch unserer jüngsten wohlbedachten Erklärung „erinnert: daß wir zu Allem, was billig ist, gut„willig uns verstehen wollen, wenn wir von euch „oder Anderen überzeugt werden, daß unser Vor„haben unbillig oder unchristlich ist. Dieß ist aber „noch nicht geschehen. Zwar beschuldiget ihr uns

*) Nach dem im Landes-Archive befindlichen Original. Dasselbe ist wohl erhalten, schön und deutlich geschrieben, ohne Namens Unterschrift, dagegen am Schlusse mit einem Siegel in Wachs, etwa von der Größe eines Zolls, versehen, mit dem gewöhnlichen Wappen der Stadt, dem Queerbalken, und der Umschrift: Signath der Stadt Münster.

„aufrührischer und unchristlicher Handlungen, aber
„wir sind uns deren nicht bewußt; wir wissen viel-
„mehr, daß wir der Wahrheit und Gerechtigkeit
„wegen von euch und allen unsern Feinden, die
„uns grausam und tyrannisch mit blutdürstigen
„Herzen überfallen, verfolgt werden. So ist es
„denn auch verlorene Arbeit, wenn ihr uns in
„eurem Schreiben auffordert, uns in eure Gnade
„zu ergeben, wie wir euch mehrmals gesagt ha-
„ben, und ohne Zweifel euch noch erinnerlich ist.
„Nichts desto weniger haben wir zum Überfluß
„auch dießmal unsere unveränderlichen Gesinnun-
„gen euch nicht verhehlen wollen, daß wir nämlich
„entschlossen sind, bei der uns von Gottes Gnade
„verliehenen Wahrheit unverzagt zu bleiben, und
„wofern wir nicht eines Besseren belehrt werden,
„lieber in den Tod zu gehn, ehe wir uns schuld-
„los in eure oder eines andern Gewalt ergeben
„sollten. Ja, wolltet ihr Christen sein, wie ihr
„euch stolz rühmet, so müßtet ihr ganz anders
„und nach christlichem Rechte, wie wir oftmals
„verlangt haben, mit uns verfahren, ihr solltet
„uns rechtliches Gehör geben, und auf eure An-
„klage unsere Erwiederung hören, und dann un-
„partheiisch richten. Aber es muß also geschehen.
„Wie sollte sonst das 4te Thier, die vierte Mo-
„narchie der Erde, (Daniel 7.) welche das Rö-
„mische Reich ist, die Heiligen Gottes zertreten
„können, welches doch nun in Wahrheit geschieht,
„denn jenes Thier ist so angethan, daß es Alles,
„was in göttlichen und christlichen Dingen anders

„denkt als ihm behagt, ohne auf seine Vertheidi-
„gung Rücksicht zu nehmen, mit den Füßen zer-
„tritt, zermalmt und mordet. Dieß ist die letzte
„Tyrannei des vierten Thiers, welches seiner grau-
„samen Blutbegierde wegen mit keinem der an-
„deren Thiere, von denen der Prophet spricht,
„verglichen werden kann. Man lese auch alle
„Schriften und Historien, so wird man keine sol-
„che Tyrannei in Glaubenssachen gegen die Hei-
„ligen Gottes entdecken, als sie von diesem Thie-
„re, und was das gräulichste ist, bei besserem
„Wissen und mit Absicht verübt wird. Denn ob-
„wohl die Richter und Amtleute des Thiers (»de
„richter vnde lethmate des beestes«) wohl wissen,
„daß sie unrecht thun, so helfen sie doch in ihrer
„Grausamkeit unschuldiges Blut vergießen, und
„verhüten, daß die Wahrheit an den Tag komme.
„Sie fürchten, daß sich der gemeine Mann von
„der Wahrheit einnehmen lasse, darum lassen sie
„die Zeugen Christi unter ihren Füßen nicht auf-
„kommen, sondern schneiden ihnen die Zunge ab,
„verstopfen ihnen den Mund, betäuben sie mit
„Trommeln und Pfeifen und wollen nicht zugeben,
„daß die rechten Zeugen der Wahrheit irgend Ge-
„hör erlangen.*) Hiervon spricht der Prophet,

*) — — laten se de getuge christi under den voiten nicht upkomen, snyden en de tunge aff, stoppen en de mund mit bellen, verdoven se myt pypen und trummen unde willen de rechte getuge der wahrheit christi also tho geynem gehoer gestaden u. s. w.

„wenn er sagt: „„und das Übrige zertrat das
„„Thier mit seinen Füßen““, wie auch Christus
„sagt, daß in den letzten Zeiten eine große
„Trübsal sein werde, als nie gewesen ist auf Er-
„den, und, an einer anderen Stelle, daß der
„Gräuel der Verwüstung sein werde an der hei-
„ligen Stätte. Dieses sehen wir offenbar vor
„Augen. Denn sie (unsere Verfolger) nehmen sich
„heraus, unter dem heiligen Namen Christi an sei-
„ner Stätte zu sitzen, sie geben sich aus für Chri-
„sten, wollen auch dafür gehalten werden und
„nicht zugeben, daß sie erschreckliche Gräuel auf
„Erden ausüben. Wohlan denn, wenn wir auch
„kein rechtliches Gehör erlangen können, und wenn
„es Gott gefällt, daß auch wir unter den Füßen
„des Thiers zertreten werden, so wollen wir uns
„mit allen Heiligen in Geduld ergeben, bis daß
„(Daniel 2.) der kleine Stein die Füße des
„Bildes zerwirft und das Reich seinem Volke,
„den Heiligen des Allerhöchsten, überantwortet.

„Wenn ihr uns aber schreibt, wir sollten
„euch keine Männer, Weiber und Kinder mehr
„zuschicken oder ihr würdet auf eure Art mit ih-
„nen verfahren, so müßt ihr wissen, daß wir euch
„deren weder geschickt haben, noch schicken wer-
„den. Welche aber freiwillig von uns weichen
„wollen, die lassen wir ziehen, obwohl wir wissen,
„daß sie uns kein Gutes thun, vielmehr euch zu
„aller Bosheit behülflich sein werden. Macht mit
„ihnen was ihr wollt, wir weisen keinen ab, der
„in Freundschaft zu uns kommt, und wehren auch

„keinem, der um die Erlaubniß bittet, wegzugehn,
„selbst wenn wir ihn als Feind gefangen hätten.
„Dieß haben wir euch zum Überfluß erwiedern
„wollen und bitten, daß ihr euch daran ein für
„allemal genügen lasset. Wir sind auch so gar
„einfältig nicht: wir kennen euer christliches Ge-
„müth recht wohl, wir wissen auch recht gut, wie
„sicher euer Geleit, wie verläßlich euer Wort ist,
„und hiernach werden wir uns mit Gottes Bei-
„stand immer zu richten wissen. Gegeben unter
„unserem Stadt-Siegel, nach der Menschwerdung
„des Sohnes Jesu Christi, unsers Herrn 1535,
„am 2ten Tage des Monats Juni."

Die Unsinnigen ahnten wohl nicht, wie nahe ihr Fall war, und daß schon in wenigen Wochen alle ihre chimärischen Hoffnungen gänzlich zerstört werden sollten. Dieß geschah wirklich, denn noch in dem nämlichen Monat Juni wurde Münster erobert, nachdem die Wiedertäufer auf die letzte Aufforderung zur Übergabe am 22. desselben Monats die mündliche Erklärung gegeben hatten, daß sie die Stadt nicht eher übergeben würden, als bis es ihnen durch eine göttliche Offenbarung werde geheißen werden. Die Stadt fiel durch den Verrath eines Überläufers. Dieser war ein Soldat, Namens Johann Langenstrat (Hänschen van der langen Strate), der ein Jahr vorher die Fahnen des Bischofs verlassen, und sich zu den Wiedertäufern in die Stadt begeben hatte. Als er hier bemerkte, daß Münster ohne Rettung verloren sei, faßte er mit acht andern Kriegsgefähr-

ten den Entschluß, wieder zu entfliehen. Die Flüchtlinge verließen die Stadt in stiller Nacht, aber ihrer sieben fielen in die Hände des Feindes und wurden getödtet, nur Langenstrat und noch Einer entkamen und flüchteten nach Hamm. Von hier aus ließ Langenstrat dem Fürstbischofe seine Dienste antragen, und meldete ihm, daß die Wiedertäufer entschlossen wären, im Falle der äußersten, nicht mehr entfernten Noth, alle ihre Habe in einige Häuser zu bringen, sodann die Stadt an mehreren Orten in Brand zu stecken, mit bewaffneter Hand einen Ausfall zu thun, und sich ihrem Schicksale Preis zu geben. Würde der Fürst ihn begnadigen, so wolle er anzeigen, wie die Stadt gerettet, und leicht erobert werden könne; als gewesenem Wachtmeister der Wiedertäufer sei er mit den Örtlichkeiten und mit der gegenwärtigen Beschaffenheit der Festungswerke aufs genaueste bekannt. Der Bischof nahm seine Vorschläge an, ließ ihn nach Wilkinghege, nahe vor der Stadt, zu sich kommen, und vertraute ihm 400 auserlesene Soldaten, unter dem Ober-Befehl des Hauptmanns Wilken-Stedink, zur Ausführung seines Anschlags. Langenstrat hatte nur 300 Mann verlangt, weil er gegen die von Hunger und Krankheiten erschöpften, kraft- und muthlosen Wiedertäufer mehr nicht zu bedürfen glaubte.

Spät am Abende des St. Johannes-Tages (24. Juni) zog die muthige Schaar, begünstigt von einem heftigen Ungewitter unter Donner und

Sturm, in die Nähe des Kreuzthors, (zwischen dem jetzigen Neuen- und dem Neubrückenthore) wo sie Abends 11 Uhr eintraf. Der dortige, schmale, wasserarme Graben wird eiligst ausgefüllt, und ist bald überstiegen; der ortskundige Langenstrat macht den Soldaten eine Bahn durch die Pallisaden des Walls, und bald ist die Höhe der Schanze über dem äußeren Thor erreicht. Die schlafenden Posten werden hier niedergehauen; die Soldaten dringen weiter vor bis zum innern Thor, tödten auch hier die eingeschlafenen Wachen, und gehen durch die Kreuzstraße nach dem Kirchhofe zu Überwasser, von dort über die Aa-Brücke nach dem Domplatze, immer noch unbemerkt. Am Dome, in welchem sich das schwere Geschütz der Wiedertäufer befand, wird eine starke Wache zurückgelassen. Nun schlagen die Eingedrungenen Lärm, die aus dem Schlafe aufgeschreckten Wiedertäufer stürzen aus ihren Häusern hervor, einzelne fallen durch das Schwert der Soldaten, andere rennen auf den Marktplatz, besetzen die Michaelis-Kapelle und wehren sich aufs tapferste. Vergebens richteten die Soldaten das aus dem Dome herbeigeführte schwere Geschütz gegen die Michaelis-Kapelle, das alte, feste Gemäuer widerstand den Kugeln, und die Wiedertäufer erhielten Zeit, auf dem Markte sich zu sammeln. Von dort stürzten sie nun mit aller Gewalt auf die Soldaten los, und diese mußten sich bis zur Margarethen-Kapelle zurückziehen. Hier, wo sie nach keiner Richtung hin ausweichen

konnten, kamen sie so sehr ins Gedränge, daß sie sämtlich aufgerieben sein würden, wenn nicht Wilken-Stedink den glücklichen Einfall gehabt hätte, durch eine der angränzenden Domherrn-Wohnungen einen Weg nach der Ägidii-Kirche hin durchzubrechen, und von dort durch eine kleine Nebengasse mit der Hälfte seiner Mannschaft der andern Hälfte, welche unterdeß den Angriffen der Feinde standhaften Widerstand leistete, zu Hülfe zu kommen. Die Wiedertäufer bildeten sich nun ein, daß die Feinde Verstärkung erhalten hätten, und ließen sich um so leichter nach dem Markte zurücktreiben, wohin die Soldaten ihnen auf dem Fuße folgten, während sich der Domplatz mit Leichen bedeckte. Unterdeß aber hatten die Wiedertäufer das Thor, durch welches Wilken-Stedinks Schaar eingedrungen war, wieder verschlossen, und die Weiber waren, von Knipperdollink abgesandt, auf die Wälle geeilt, wo sie auf gutes Glück in die Nacht hineinschossen, die Belagerer beschimpften und verhöhnten, und sich des Siegs über die eingedrungenen Feinde mit lautem Jubel rühmten. Hierdurch verbreiteten sie im Lager, wo die Soldaten nur auf ein Zeichen ihrer vorausgegangenen Gefährten warteten, um ebenfalls aufzubrechen, allgemeinen Schrecken und die irrige Meinung, daß Wilken-Stedinks Krieger wirklich zu Grunde gegangen seien. Diese mußten also allein den Kampf mit den Wiedertäufern aushalten, welche sich in ihre feste Position auf den Marktplatz zurückgezogen hatten. Sie schlugen sich indeß mit

solchem Muth, daß der König um 2 Uhr Nachts Abgeordnete an Stedink abschickte, und um kurzen Waffenstillstand und mündliche Unterhandlung bitten ließ. Diese wurde zugestanden. Der König war großmüthig genug, den eingedrungenen Soldaten seine Verzeihung und Gnade zuzusichern, wenn sie sich ihm ergeben würden, und, als sie dieses Anerbieten zurückwiesen, wollte er ihnen doch den freien Abzug ohne Waffen und Kriegsehren gestatten. Während dieser Unterhandlungen benutzten die Eingedrungenen die augenblickliche Kampfesruhe, um den Fähndrich von Twickel mit drei anderen, beim Anbruch der Morgenröthe, heimlich auf den Wall abzusenden. Diese pflanzten dort ihre Fahne auf, und riefen dadurch und durch andere Signale die Ihrigen herbei. Jetzt auf die Nachricht herbei eilender Hülfe erneuern Stedinks Soldaten den Kampf, und die Wiedertäufer setzen ihnen abermals den Muth der Verzweiflung entgegen. Als aber endlich von allen Seiten die Belagerungstruppen in die Stadt dringen, Stedinks ermüdete Schaar Verstärkung erhält, wird die Niederlage der Wiedertäufer allgemein. Viele finden in dem Gemetzel ihren Tod, andere suchen ihr Heil in der Flucht und verbergen sich in den Kellern, in den wüsten Klöstern und anderen Schlupfwinkeln. Nur zweihundert Mann hielten sich zuletzt noch in einer Verschanzung auf dem Markte, leisteten allen Angriffen beharrlichen Widerstand, und tödteten viele Soldaten. Aber auch sie ergaben sich endlich auf die

Bedingung, daß sie sonder Gefährde die Stadt verlassen dürften.

Um sechs Uhr Morgens sandte man dem Fürsten, der sich in Wölbeck befand, die Sieges-Nachricht. Die Soldaten untersuchten sogleich alle Häuser und Winkel der Stadt, und tödteten eine Menge Wiedertäufer, die sich versteckt hatten. In den ersten 8 Tagen hörten die blutigen Auftritte nicht auf, täglich wurden Wiedertäufer, die entweder vom Hunger aus ihren Schlupfwinkeln hervorgetrieben, oder von den Soldaten entdeckt wurden, dem Tode überliefert.

Der König Johann von Leyden hatte sich, als er den schlimmen Ausgang des Kampfes merkte, auf das Ägidii-Thor geflüchtet, wahrscheinlich in der Absicht, bei gelegener Zeit von dort zu entwischen. Aber durch den Verrath eines Knaben fiel er den Feinden in die Hände. Als ihn die Soldaten angreifen wollten, rief er laut: »erkühnet euch nicht, den Gesalbten des Herrn, den göttlichen Propheten, ja den König Zions, anzutasten. Wenn ihr das thut, werdet ihr zur Hölle fahren!« Die Soldaten kehrten sich aber an diese Rede nicht, sondern fielen über ihn her und verspotteten ihn mit den Worten: »wenn du etwas vermagst, Strohkönig, so mach dich los aus unsern Händen!« Seine große, goldene Kette*) rissen sie ihm

*) Diese goldene Halskette ist das Einzige, was sich von der Herrlichkeit des abentheuerlichen Königs, außer

vom Halse und führten ihn gebunden nach seinem Hause auf dem Domhofe. Bernhard Krechting, der vormalige Pastor in Gildehaus, wurde aus dem Ägidii-Kloster gefänglich hervorgeholt, und bat vergebens, ihn sogleich zu tödten. Den vormaligen Bürgermeister Tilbeck fand man erstochen in der Nähe desselben Klosters. Erst drei Tage nach Eroberung der Stadt wurde Knipperdollink gefunden, welcher sich bis dahin bei einem Bürger auf der Neubrücken-Straße versteckt gehalten hatte. Ein Weib verrieth ihn und 50 Mann wurden abgesandt, um ihn gefangen zu nehmen. Über Rothmanns Schicksal widersprechen sich die Nachrichten. Kerssenbrock und Andere erzählen, er habe sich gleich im Anfange unter die Streitenden gemischt und sei im dichtesten Kampfgewühl gefallen. Einer anderen Nachricht zufolge soll Rothmann aber entkommen sein, und noch lange Jahre nachher bei einem Edelmann in Friesland gelebt haben.*) Viele Wiedertäufer verlo-

---

den von ihm geprägten Münzen, bis auf unsere Zeiten erhalten hat. Theodorich von Merveldt, welcher zur Zeit der Wiedertäufer Amtsdroste in Wolbeck war, erhielt diese Kette zur Belohnung der von ihm bei der Belagerung von Münster geleisteten Dienste vom Fürstbischofe geschenkt, und noch gegenwärtig wird dieselbe im Archive des Herrn Grafen von Merveldt hieselbst aufbewahrt.

*) Diese Nachricht gewinnt an Wahrscheinlichkeit durch zwei noch jetzt vorhandene Briefe des Stadtraths zu

ren ihr Leben auf seltsame Weise. Johann Esch-mann aus Warendorf, einst einer der 12 Ältesten, flüchtete in eines Domherrn Haus, und als ihn die Soldaten hier antrafen, ergriff er ein Brevier und stellte sich, als ob er ein Canonicus und dort zu Hause wäre. Er sagte, daß er seinen Glauben noch nicht verlassen habe, aber durch eine langwierige Krankheit verhindert worden sei, vor der Belagerung aus der Stadt zu flüchten. Er spielte seine Rolle täuschend genug, aber einer der Soldaten, auch ein Warendorfer, erkannte ihn, und nannte ihn mit seinem Namen, worauf er sogleich niedergehauen wurde. Schrecklich endeten diejenigen Wiedertäufer, welche auf das Rathhaus geflüchtet waren; einige derselben wurden von den eindringenden Soldaten aus den Fenstern geworfen, und von den spitzen Lanzen ihrer vor dem Rathhause versammelten Kriegsgefährten aufgefangen, andere stürzten sich verzweifelnd freiwillig herab.

Lübeck vom 8. Juli und 13. December 1537 an den Münsterschen Stadtrath. Im ersten Briefe erklären sich die Lübecker gern bereit, auf Bernhard Rothmann, der sich nach Anzeige der Münsterer in Lübeck, Rostock und andern benachbarten Städten umhertreiben solle, ein wachsames Auge zu haben, und im zweiten melden sie, daß sie auf einen Fremden zu Wismar Jagd gemacht hätten, in der Meinung, es sei Rothmann, daß sich aber ergeben habe, es sei ein unschuldiger Medicus aus Arnhem. Sie berechnen dafür dem Münsterschen Stadtrath eine Kosten-Auslage von 65 Mark 14 Schill.

Vier Wiedertäufer hatten auf dem Lamberti-Thurme ihre Zuflucht gesucht, und wehrten sich dort aufs äußerste. Endlich aber gelang es den Soldaten, drei derselben zu erschießen, und der vierte wurde lebendig vom Thurme heruntergestürzt und grausam zerschmettert.

13.
Hinrichtung der vornehmsten Wiedertäufer.

Vier Tage nach Eroberung der Stadt, am 28. Juni, kam der Fürstbischof von Wolbeck nach Münster. Stedink zog ihm mit 800 Kriegern entgegen, überreichte ihm die Krone, das Schwert und die goldenen Sporne des Königs nebst den Schlüsseln der Stadt, und geleitete ihn sogleich nach der vormaligen königlichen Wohnung, wo sich über 100,000 Gold-Gulden in der Schatzkammer vorgefunden hatten. Dem Bischofe war indeß der Anblick der schrecklichen Verwüstung und des allgemeinen Elends zuwider, er hielt sich nur zwei Tage in der Stadt auf, um Einiges wegen deren Verwaltung anzuordnen, und begab sich dann nach seinem Lieblingssitze, dem romantischen Iburg.

Bald nachher erlitten mehrere Wiedertäufer die Todesstrafe. Am 7. Juli wurden 5 Weiber, unter ihnen die ehemalige Königin Divara und Knipperdollinks Ehefrau, als eifrigste Anhängerin-

nen der unglückseligen Schwärmerei, wovon sie auf keine Weise zurückzubringen waren, enthauptet. Am 24. desselben Monats wurden Johann von Leyden, Knipperdollink, Bernh. Krechting und Kerckerink, an Händen und Füßen gefesselt, und Jeder auf einem besonderen Wagen, nach dem Amthause Dülmen abgeführt; unterwegs aber, in der Gegend der Karthaus, wurde Kerckerink allein vom Wagen genommen, und, aus Schonung seiner Verwandten, welchen man den Schimpf einer öffentlichen Hinrichtung ersparen wollte, enthauptet. Einer härteren Strafe wurden die drei anderen aufgespart.

Der Erzählung Einiger zufolge ließ der Fürstbischof den König Johann von Leyden auch nach Iburg bringen, um den merkwürdigen Fanatiker kennen zu lernen. Dort war es, wo Johann, wie erzählt wird, auf des Bischofs Frage: warum er doch sein Volk in so großen Jammer geführt habe? zur Antwort gab: Franz von Waldeck! wär's nach meinem Sinn gegangen: sie sollten eher alle Hungers gestorben sein, ehe ich dir die Stadt geöffnet haben wollte. Der Bischof fragte ihn weiter, mit welchem Recht er sich solche Macht über seine Stadt und ihre Einwohner angemaßt habe, und der gefallene König erwiederte: Wer hat denn dir Recht und Gewalt über die Stadt gegeben? Als der Bischof antwortete: er habe solche durch die freie Wahl des Domkapitels erhalten, und sei vom Papste und vom Kaiser in seiner Würde anerkannt und bestätigt worden, versetzte jener: ich

aber bin von Gott durch seinen Propheten zur Herrschaft berufen worden. — Der Fürstbischof ließ darauf den König in einen eisernen Korb schließen, und sandte ihn nach Bielefeld zum Herzoge von Cleve, welcher denselben öffentlich auf dem Markte zur Schau ausstellen ließ.

Der gute Muth verließ den Holländer auch in seiner Gefangenschaft nicht. Als man ihn nach Dülmen gebracht hatte, lief vieles Volk zusammen, um ihn zu sehen. Dort fragte ihn Einer spottend: ob er der König wäre, der so viel Weiber genommen habe? und Johann Bockelsohn erwiederte frech: »Nein, ich nahm nicht Weiber, sondern Jungfrauen und machte sie zu Weibern.« — Nachdem man ihn und seine beiden getreuesten Anhänger Knipperdollink und Krechting in Dülmen peinlich verhört hatte, wurden sie von dort, ersterer nach Bevergern, die anderen beiden nach Horstmar, jeder in ein besonderes Gefängniß, abgeführt.

Hier erhielten sie einen Besuch von zwei evangelischen Theologen, Anton Corvinus und Johann Kymeus, welche der Landgraf von Hessen abgesandt hatte, um sich mit ihnen über religiöse Gegenstände zu unterhalten, und sie wo möglich von ihren Irrthümern zurückzuführen. Dieses Religionsgespräch ist bald nachher im J. 1536 zu Wittenberg gedruckt worden und Corvin hat noch außerdem in einem, späterhin ebenfalls im Druck erschienenen, Schreiben an den gelehrten Spalatin eine ausführliche Nachricht davon hin-

terlassen.*) Folgender Auszug aus diesem Schreiben wird hinreichen, von den Gesinnungen der Schwärmer in den letzten Tagen ihres Lebens eine Vorstellung zu geben. Nachdem Corvin von seiner ersten Unterredung mit dem Könige, in welcher dieser sich über mehrere Puncte gar nicht unverständig äußerte, Bericht erstattet hat, fährt er so fort.

»Bei der zweiten Disputation war der König etwas nachgiebiger, denn obwohl er auch da noch seine Meinung von einem irdischen, tausendjährigen Reiche Christi nicht gänzlich aufgeben wollte, so gestand er doch, daß weder er und Rothmann, noch einer der Münsterschen Propheten, hierin die rechte Wahrheit getroffen habe. Als aber die Rede kam auf die weltliche Obrigkeit, wie hatte er da so ganz seine frühere Meinung geändert. Die Obrigkeit, sagte er, sei von Gott angeordnet, und man müsse ihr gehorchen, es möchten die Gewalthaber rechtschaffene Personen sein oder nicht; der Apostel Paulus habe dieß deutlich erklärt. Auch bekenne er, darin gefehlt zu haben, daß er, obwohl nur auf Geheiß eines Propheten, Gottes Geboten und den Kaiserlichen Gesetzen zuwider, sich das Schwert und die Königliche Würde angemaßt und zugegeben

*) De miserabili Monasteriensium anabaptistarum obsidione, excidio etc. libellus A. Corvini ad G. Spalatinum scriptus in Schardii Rer. Germ. SS.

habe, daß deshalb von beiden Seiten so viel Blut vergossen worden sei.«

»In seinen Ansichten von der Rechtfertigung durch den Glauben wollte er seine bisherige Meinung nicht ändern. Auch die Kindertaufe verwarf er fortwährend, erklärte jedoch, daß er, wenn ihm das Leben geschenkt würde, alle Wiedertäufer zum Schweigen und Gehorsam bringen wolle. Denn, was diesen Artikel beträfe, so sei er jetzt der Meinung, daß es besser sei, den Neugebornen aus Gehorsam die Taufe zu ertheilen, als deshalb Verwirrungen in der Welt anzurichten. In seinen Ansichten vom Abendmahl wollte er aber nichts ändern. — Eben so konnte er auf keine Weise bewogen werden, seine irrige Behauptung von der menschlichen Natur Christi zu widerrufen. Jedoch versprach er, wenn ihm das Leben geschenkt würde, kein Wort über diesen Artikel laut werden zu lassen, und auch alle Wiedertäufer in kurzer Zeit zu bewegen, hierüber ruhig zu bleiben, und nichts davon mehr zu lehren. Die Vielweiberei hielt er für erlaubt, jedoch nur in dem Falle, wenn die allgemeine Zustimmung der weltlichen Obrigkeit in der ganzen Christenheit erfolgen würde. Mit Recht könne die Vielweiberei von der Obrigkeit verboten werden, und diejenigen Wiedertäufer, welche gegen ihr Gebot mehrere Weiber genommen, hätten allerdings gesündigt und verdient, in die Hände ihrer Feinde zu fallen. Kurz — so bemerkt der strenge Corvin — auch in diesem Gespräche erhielten wir

neue Beweise von des Sünders ausgezeichneter Hartnäckigkeit und Bosheit.«

»Nachdem wir so mit ihm gestritten hatten, begann der Kampf mit Knipperdollink und Krechting, die, je weniger sie dem Könige an Schlauheit und Redefertigkeit gleich kamen, uns um so größeren Ekel und Verdruß verursachten. In der That würde sich Knipperdollink besser zum Faustkampfe als zum Streite über religiöse Gegenstände geschickt haben. — — Nichts besser als er war Krechting. Obwohl ihm in früherer Zeit die Wissenschaften nicht fremd gewesen waren, so hatte er sie doch späterhin, nachdem er in die Wiedertäuferei eingeweiht worden war, aus übergroßer Heiligkeit verachtet. Wegen der Wildheit seines Gemüths und wegen seines unruhigen Geistes war er ein würdiger Genosse Knipperdollinks.«

Corvin erzählt weiter:

»Nach diesen Religionsgesprächen blieben sie nicht mehr lange in ihrem Gefängnisse, sondern wurden zu ihrer Hinrichtung nach Münster abgeführt. Der Tag nach St. Agnes war dazu bestimmt. Am Tage vor seiner Hinrichtung wurde der König gefragt: ob er nicht einen Priester verlange, um ihm zu beichten? er antwortete: die Unterredung mit einem verständigen Manne sei ihm nicht zuwider, und er würde es als eine große Wohlthat anerkennen, wenn man Herrn Johann von Syberg, den Kapellan des Fürsten, zu einer Unterredung mit ihm zulassen wolle. Man schlug ihm dieß nicht ab, und sandte ihm den Mann,

welchen er verlangte, um in dessen Busen Alles, was sein Gemüth bewegte, ausschütten zu können. Als dieser nachher wieder zu uns kam, erzählte er: der arme Sünder habe erstaunliche Reue gezeigt, so sehr, daß er frei gestanden habe, er wünsche einen zehnfachen Tod erleiden zu können, weil er ihn gewiß zehnmal verdient habe. Nur zum Widerruf seiner irrigen Meinung von der Kindertaufe, und von der menschlichen Natur Christi, habe er nicht bewogen werden können. Besonders aber habe er geklagt, wie leid es ihm thue, den treuen Rath des erlauchten Landgrafen so oft und so frech verschmäht zu haben; jetzt sähe er, daß frommer Eifer allein denselben bewogen habe, seine Waffen mit denen des Fürstbischofs gegen seine und der Münsterer Raserei zu vereinigen. Wenn der Landgraf zugegen wäre, wollte er ihn auf seinen Knieen um Verzeihung bitten, jetzt bäte er Corvin und Kymeus, es für ihn zu thun, sobald sie in ihre Heimath zurückkehren würden.«

»Knipperdollink verbat sich allen fremden Zuspruch. Schon früher hatte er, selbst unter den Qualen der Folter, behauptet, daß er sich keiner Sünde bewußt sei, sondern allein Gottes Ehre und sein eigenes Heil gesucht, alles Andere dagegen für nichts geachtet habe. Eben so frech hatte er früher uns vorgeworfen, daß die Lutheraner allein in dem Stücke dem Evangelium gemäß lebten, daß sie unter Gesängen das Abendmahl feierten; er aber habe, seitdem er aufs neue

getauft sei, nicht mit Singen, sondern durch die That, sein Christenthum und seinen Glauben erwiesen, ja, er habe immer nach dem Willen seines Vaters gelebt, und sich in keinem Stücke etwas zu Schulden kommen lassen. Nun — setzt Corvin hinzu — nun bitte ich dich, lieber Spalatin, was soll man Pharisäer-Dünkel nennen, wenn das keiner ist! Krechting war nicht minder verstockt.«

»Am anderen Tage wurden sie der Reihe nach vor den Richterstuhl geführt und angeklagt. Zuerst wurde der König für schuldig erklärt, als ein Vollbringer der größten Schandthaten, die er, da ganz Deutschland wider ihn zeuge, nicht wegläugnen könne. Entweder Verzweiflung oder die Schrecken des Todes gaben dem Verurtheilten die (nichts sagende) Antwort ein, er habe wohl gegen die Obrigkeit, aber nicht gegen Gott gefehlt, als ob man, gegen göttliche Einrichtungen handelnd, nicht auch zugleich gegen Gott handelte. Da er indeß der Wiedertaufe, des Aufruhrs und des Verbrechens der beleidigten Majestät geständig war, so wurde er auf dieß Bekenntniß zum Tode verurtheilt. Dasselbe Urtheil wurde derselben Verbrechen wegen, die sie nicht läugnen konnten, über Knipperdollink und Krechting ausgesprochen.«

So weit Corvin. — Am 12. Januar 1536 wurden die 3 Missethäter, welche bis dahin, also etwa 6 Monate lang, gefangen gehalten waren, zu ihrer Hinrichtung nach Münster abgeführt, wo sich, um Augenzeugen derselben zu werden, außer

dem Fürstbischofe selbst, auch die von ihm eingeladenen Abgeordneten des Erzbischofs von Cöln und des Herzogs von Cleve eingefunden hatten. In Münster blieben die Verurtheilten noch fernere zehn Tage im Gefängnisse, denn auf den 22. Januar war ihre Hinrichtung bestimmt. An diesem Tage wurden sie, Morgens 8 Uhr, nachdem vorher die Stadtthore verschlossen worden waren, aus dem Kerker abgeholt, und zur Gerichtsstätte auf dem Markte abgeführt. Dort, in der Nähe derselben Stelle, wo zuvor Johanns von Leyden königlicher Thron gestanden hatte, war das Blutgerüst errichtet. Sobald die Missethäter dasselbe betreten hatten, warfen sie sich mit ausgestreckten Armen auf das Angesicht, und riefen zum himmlischen Vater um Hülfe und Beistand, die ihnen bevorstehende Marter um seines Namens willen geduldig zu ertragen; dann standen sie wieder auf und blickten die Zuschauer mit fröhlichen Augen an, als ob sie nichts zu fürchten hätten. Unterdeß stiegen der Richter und seine zwei Beisitzer nebst dem Fiscal und dem Gerichtsschreiber auf das Gerüst, und nun wurde den Verbrechern ihr Todesurtheil vorgelesen, wonach sie verurtheilt waren, mit glühenden Zangen gezwickt, und mit einem glühenden Dolche erstochen zu werden. Als man ihnen das Urtheil vorgelesen hatte, riefen sie mit lauter Stimme: Es mag sein, daß wir gegen den Fürsten gesündigt haben, aber vor Gott sind wir schuldlos; wir haben nichts gethan, als was der Geist Gottes in uns geredet, um seinetwillen wol-

len wir Alles leiden. Der König war der erste, an welchem das Urtheil vollzogen wurde. Als er an den Pfahl gebunden und von dem Henker dreimal gezwickt war, sprach er kein Wort, bei den folgenden Martern schrie er laut auf, und so heftig, daß alle Zuschauer sich entsetzten. Eine ganze Stunde lang quälte man den Unglücklichen. Beim Anblick dieser schauderhaften Marter stieß sich Knipperdollink in verzweifelnder Wuth aufs heftigste gegen den Pfahl, an welchen man ihn gebunden hatte, um sich zu tödten oder doch zu betäuben, aber dieß gelang ihm nicht, denn die Henkersknechte zogen ihm alsbald einen Strick durch den Mund, und banden ihn so fest an den Pfahl, daß er sich nicht bewegen konnte. Endlich durchstieß man dem Könige Gurgel und Herz mit glühendem Dolche. Seine letzten Worte waren: Vater, in deine Hände befehle ich meinen Geist! Die anderen beiden wurden auf gleiche barbarische Weise hingerichtet, und duldeten ihre Pein mit großer Standhaftigkeit. Nur Knipperdollink rief sterbend: Gott sei mir armen Sünder gnädig! Krechting aber sprach immer ganz leise: o Gott, o Gott! bis er ebenfalls verschied. Ihre Leichname wurden in drei eiserne Käfige gesteckt, und mit denselben an der Südseite des Lamberti-Thurms, der König in der Mitte, etwas höher als die andern, aufgehängt. Noch gegenwärtig sehen wir dort diese Käfige, traurige Denkmäler einer schrecklichen Zeit und der unglückseligsten aller Schwärmereien, welche alle Fürsten und Stände eines

mächtigen Reichs wider sich aufrief, eine ganze, reiche und blühende Stadt verwüstete, und tausenden ihrer Einwohner Leben, Güter, Wohlstand und Glück für immer raubte.

14.
Unerwartete Reformations=Versuche des Fürstbischofs.

Es ist hier nicht der Ort, die Wichtigkeit des Einflusses der Münsterschen Religions=Unruhen auf Stadt und Land, deren Geschichte dadurch für Jahrhunderte bestimmt wurde, vollständig zu entwickeln, oder auch nur die bedeutenden Veränderungen in der städtischen Verfassung und Verwaltung, welche der Fürstbischof jetzt vornahm, ausführlich darzustellen. Hier, wo nur von den kirchlichen Veränderungen die Rede sein kann, müssen einige allgemeine Andeutungen genügen.

An eine Wiedereinführung des evangelischen Glaubens=Bekenntnisses war nicht mehr zu denken; die alten Freiheiten der Stadt vernichtete der Fürstbischof, welcher jetzt als strenger, unabhängiger Herr und Gebieter auftrat; die evangelischen Prediger, welche der Schwärmerei widerstanden hatten, waren in alle Welt zerstreut, und die unglücklichen, heimkehrenden, dem evangelischen Bekenntnisse geneigten Einwohner, samt denen, die von ihrer unglücklichen Schwärmerei geheilt,

allmählig aus ihrer Verbannung in die Heimath zurückkamen oder ihre Irrthümer abgeschworen hatten, befanden sich in der traurigsten Lage, in welcher sie der Ruhe zu sehr bedurften, als daß sie neue Veränderungen im Kirchenwesen, wenn sie solche auch wünschen mochten, hätten unternehmen können. Auch nahm der Fürstbischof solche Maßregeln, daß gewaltsame Neuerungen unmöglich wurden. Um die Bürger im Zaum zu halten, ließ er zwei Kastelle in der Stadt mit bewaffneter Mannschaft belegen. Das eine, in seinen Trümmern noch vorhandene, der Zwinger, am Neubrücken-Thor, war schon aus uralter Zeit vorhanden und wurde nur noch stärker befestigt, das andere, die Engelschanze, wurde auf dem Bispinkhofe neu errichtet. Zum Befehlshaber derselben mit sehr ausgedehnten Befugnissen und großer Gewalt über die Bürgerschaft wurde Bernhard von Oer, aus einer alten Familie des Landes, ernannt; ihm mußten jeden Abend die, früherhin von den Bürgermeistern bewahrten, Thorschlüssel überliefert werden. Zwar suchten die Abgeordneten des Landgrafen von Hessen, des Kurfürsten von Sachsen und anderer evangelischen Fürsten auf dem nächsten Münsterschen Landtage im J. 1536 die Erbauung jener Kastelle zu hintertreiben, und den Vertrag von 1533 über die Ausübung der evangelischen Confession in Münster aufrecht zu erhalten, allein vergebens. Sämtliche Pfarrkirchen wurden wieder mit katholischen Geistlichen besetzt. Die von den Wiedertäufern gänzlich ver-

wüsteten Kirchen wurden wieder hergestellt und für den katholischen Cultus eingerichtet. Die Wiederherstellung des Doms, welche erst in zwei Jahren zu Stande kam, erforderte allein über tausend Eichbäume, und veranlaßte ohne Holzwerk, Bilder und Fenster einen Kosten-Aufwand von mehr als sieben tausend Goldgulden.

Bei allen diesen Maßregeln hätte man nicht erwarten sollen, daß acht Jahre nach Eroberung der Stadt dennoch neue Versuche gemacht werden würden, die evangelische Confession im Münsterlande einzuführen, und am wenigsten, daß diese Versuche von demjenigen ausgehen sollten, der bisher als ein entschiedener Gegner aller Religionsneuerungen erschienen war, von dem Fürstbischofe selbst. Und dieß geschah.

Im Jahr 1541 hatte sich der Fürst, bis dahin bloß Sub-Diacon, die höheren Weihen ertheilen lassen, und dadurch die Hoffnung begründen müssen, daß er sich die Aufrechthaltung der katholischen Religion in seinem Kirchsprengel werde fernerhin vorzüglich angelegen sein lassen. Aber zwei Jahre später zeigten die auffallenden Schritte des Bischofs, wie sehr man sich in dieser Erwartung getäuscht habe. Derselbe war im Herzen ein entschiedener Protestant. Schon seit längerer Zeit war er der Reformation geneigt gewesen. Selbst unter den Münsterschen Unruhen hatte er die Anwesenheit der hessischen Geistlichen Corvinus und Kymeus, die er auch in seiner Schloßkapelle zu Iburg predigen ließ, benutzt,

um sich mit dem evangelischen Lehrbegriffe bekannt zu machen. Seine Gesinnungen theilten der Hofkaplan Johann von Syberg und der Hofmarschall von Twieste. Überdieß stand der Fürst seit den Münsterschen Religions-Unruhen mit dem Landgrafen von Hessen in einer genauen Verbindung und innigen Freundschaft, und folgte dessen Rathschlägen, so viel ihm die Umstände gestatteten; vermuthlich war es auch der Landgraf, welcher im Fürsten Franz den Entschluß befestigte, dem Schmalkaldischen Bunde beizutreten. Seine Aufnahme in denselben wurde im J. 1543 auf dem Convente zu Schmalkalden von den Bundesgenossen beschlossen, jedoch mit der Bestimmung, daß er sich zuvor mit den Kapiteln der Kathedralkirchen und den Landständen einigen solle, damit eine Reformation der Lehre mit allgemeinem Beifall, oder doch mit Genehmigung des größeren Theils vollzogen werden könne. Inzwischen hätte er die angebotene Mannschaft von 400 Reisigen bereit zu halten und der jährliche Beitrag sollte 500 Gulden sein. In dem nämlichen Jahre war die Reformation in Osnabrück wirklich zu Stande gekommen, und die Bürgerschaft hatte den Magister Hermann Bonn von Lübeck berufen, von welchem alsbald eine neue Kirchenordnung entworfen wurde, die der Fürstbischof am Sonntage nach Exaudi durch eine förmliche Urkunde genehmigte. In Minden, dem dritten Kirchsprengel des Bischofs, hatte die Reformation schon früher festen Fuß und Fortgang gewonnen. In Mün-

ſter dagegen, wo die Religionsneuerungen ſo großes Elend herbeigeführt hatten, mußte jeder dahin zielende neue Verſuch, wie vorher zu ſehen war, ſtarken Widerſtand finden. Dennoch wagte der Fürſtbiſchof, ohne Zweifel ermuthigt durch das Beiſpiel ſeines Metropolitans, des alten Erzbiſchofs Hermann von Cöln, welcher zu derſelben Zeit die Augsburgſche Confeſſion in ſeinem Erzſtifte einzuführen ſuchte, im J. 1543 auf dem Münſterſchen Landtage mit Reformations-Vorſchlägen aufzutreten. Mehrere Mitglieder der Ritterſchaft und die Abgeordneten der Städte nahmen die Vorſchläge mit großem Wohlgefallen auf, um ſo entſchiedener aber wurden ſie von der höheren Geiſtlichkeit zurückgewieſen. Auf dieſen Widerſpruch drohte der Biſchof mit Gewalt und mit den Waffen des Landgrafen von Heſſen; die Gegenparthei aber erklärte, daß ſie ſolche Drohungen nicht fürchte, und auf gleiche Weiſe, wie ſie ihn durch freiwillige Wahl zur Biſchofswürde berufen hätte, auch im Stande ſein würde, ſeine Gewalt wieder zu nichte zu machen. So wurde der Biſchof gezwungen, ſeine Reformations-Verſuche in der Münſterſchen Diöceſe vorläufig aufzugeben, und bald nachher, da für die Sache der Proteſtanten ſehr ungünſtige Verhältniſſe eintraten, mußte er ihnen ganz entſagen. Das unglückliche Treffen bei Mühlberg am 24. April 1547 vernichtete alle Hoffnungen des Schmalkaldiſchen Bundes und mit denſelben die Pläne des Fürſtbiſchofs Franz. Dieſen ließ ſogar Papſt Paul III. unterm 24. Juni deſſelben

Jahrs nach Rom entbieten, um sich wegen seiner Religions-Veränderungen zu rechtfertigen. Jetzt aber übernahmen die Münsterschen Landstände seine Vertheidigung; sie schilderten dem römischen Hofe ihres Bischofs große Verdienste um die Münstersche Diöcese, wie er nämlich die Stadt nach einer langwierigen, schweren Belagerung den Wiedertäufern entrissen und mit unsäglichem Aufwand von Mühe und Arbeit die Wiederherstellung des katholischen Cultus, den Wiederaufbau der Kirchen ꝛc. betrieben habe. Zum Beleg ihrer Angaben übersandten sie die von Joh. Fabricius Boland und Hermann von Kerssenbrock über die Wiedertäufer-Unruhen verfaßten Schriften.*) Auch der Anwald des Bischofs führte die Vertheidigung desselben in Rom mit Glück und es wurde durch diese Bemühungen wenigstens so viel bewirkt, daß die Absetzung des Bischofs noch nicht ausgesprochen wurde. Unterdeß wurde diese im folgenden Jahre 1548 vom Domkapitel zu Osnabrück mit um so größerem Eifer betrieben, und

*) Nämlich Motus Monasteriensis libri X. M. Johanne Fabricio Bolando autore. 8. Coloniae 1546, und Belli Monasteriensis contra anabaptistica monstra gesti brevis atque succincta descriptio, autore Hermanno Kerssenbrock. 8. min. Coloniae 1555. Letztere Schrift, eine Jugend-Arbeit Hermanns von Kerssenbrock, ist nicht mit seiner, zwanzig Jahr später erschienenen, ausführlichen Geschichte der Wiedertäufer zu verwechseln.

demselben auf die Versicherung, daß der Bischof schwerlich seine Gesinnungen jemals ändern werde, von Paul III. die Vollmacht ertheilt, zu einer neuen Wahl zu schreiten, jedoch mit der Bedingung, daß wegen der aus der Münsterschen Diöcese eingegangenen Verwendung zuvor alles aufgeboten werde, den Bischof zur katholischen Religion zurückzuführen. Hierauf wurde vom Osnabrückschen Domkapitel und der Ritterschaft auf den 28. April 1548 ein Landtag ausgeschrieben und der Fürstbischof eingeladen, auf demselben zu erscheinen, und den Ausspruch des römischen Hofes zu vernehmen. Anfänglich weigerte sich der Fürstbischof zu erscheinen, gab aber endlich nach, und erklärte auf dem Landtage, daß er der Augsburgschen Confession entsagen und forthin der katholischen Kirche treu verbleiben wolle. Eine Folge dieser Erklärung war die Wiederabschaffung aller in der Osnabrückschen Diöcese eingeführten kirchlichen Veränderungen und gänzliche Wiederherstellung des katholischen Cultus. Wie wenig aber dem Bischofe diese Verfügungen von Herzen gingen, bewies er vier Jahre nachher, wo er den Osnabrückern wieder zugestand, in zwei Pfarrkirchen lutherische Prediger anzustellen. Schon bei einem solchen beständigen Kampfe seiner Überzeugungen und Wünsche mit gebieterischen Verhältnissen konnte der Fürst nicht glücklich sein, aber ein Unfall, welcher ihn ein Jahr später, im J. 1553, traf, zerstörte sein Lebensglück gänzlich nnd beugte ihn so tief, daß er ins Grab sank.

Als die Schmalkaldischen Bundesgenossen im Jahre 1542 gegen den Herzog Heinrich von Braunschweig, einen eifrigen Katholiken, zu Felde zogen, hatte der Fürstbischof ihnen zur Belagerung von Wolfenbüttel nicht allein Geschütz, sondern auch Hülfstruppen gestellt. Hiervon nahm des Herzogs Sohn Philipp Veranlassung, im J. 1553 mit einer starken Macht ins Osnabrücksche Land einzufallen. Am 15. April in der Nacht erschien Philipp plötzlich vor Iburg, und der Bischof hatte kaum so viel Zeit, um nach Münster zu entfliehen. Sein mit Reichthümern angefülltes Schloß ward ausgeplündert und in Brand gesteckt, eine treffliche Büchersammlung, alles Hausgeräth, Geld, Korn, goldene und silberne Gefäße fielen in die Hände des Feindes. Dieser zog darauf vor Osnabrück, lagerte sich auf dem Gertrudenberge und jagte der Stadt solchen Schrecken ein, daß sich das Domkapitel und die Bürger dazu verstanden, eine Brandschatzung von 29,000 Goldgulden zu bezahlen. Von Osnabrück wandte sich der Herzog ins Münsterland, plünderte alle Ortschaften, die auf seinem Wege lagen, steckte Sassenberg sammt dem Schlosse in Brand und zog vor Warendorf. Auf seine Versicherung, daß er die Stadt nicht feindlich behandeln wolle, wurde seinem Heere der Durchzug verstattet; er selbst blieb mit seinen vornehmsten Hauptleuten in Warendorf, während jenes in Sendenhorst und der umliegenden Gegend seine Quartiere nahm. Der Herzog hatte die Absicht, auch Münster zu

erobern, aber es kam glücklicher Weise mit ihm zu einem Vergleich, wonach Fürstbischof Franz, zu Gunsten des Herzogs Julius, eines Bruders Philipps, auf das Bisthum Minden resigniren und das Land eine Brandschatzung von 100,000 Goldgulden erlegen mußte.

Diese Unglücksfälle erfüllten den Bischof mit großer Betrübniß, und als ihm sogar bald darauf die Kränkung widerfuhr, daß die Osnabrückschen Landstände sich seine Rückkehr verbaten, richtete der tiefste Schmerz seine Gesundheit zu Grunde. Er begab sich kummerbeladen nach Wolbeck, wo er wenige Wochen nachher, am 15. Juli 1553, an der Auszehrung starb. Sein Leichnam wurde zu Münster im Dome beigesetzt.*)

Nach seinem Tode wurden neue Versuche, den Protestantismus im Münsterlande einzuführen, nicht mehr gewagt. Zwar Franzens Nachfolger, der Fürstbischof Wilhelm von Ketteler, ein durch gelehrte Kenntnisse eben so sehr wie durch

*) Sein Grabstein auf dem Chore St. Johannis des Täufers hat folgende Inschrift: Franciscus, Dei gratia Episcopus Monasteriensis ac Osnabrugensis, Administrator Mindensis, de generosa et illustri comitum de Waldeck familia ortus, hic sepultus est, qui hanc urbem ab Anabaptistis occupatam, post longam et difficilem obsidionem civibus tandem restituit. Obiit autem die XV. Julii Anno 1553, circa horam septimam in arce Wolbeck. Cujus anima requiescat in pace. Amen.

musterhafte Rechtschaffenheit ausgezeichneter Mann, war ebenfalls im Stillen dem evangelischen Bekenntnisse, welchem auch sein Bruder **Gotthard**, der letzte Heermeister des deutschen Ordens in Liefland, angehörte, zugethan, aber dessen ungeachtet erlaubte er sich in der kirchlichen Verfassung keine Änderungen, welche die Zeitverhältnisse auch gar nicht mehr begünstigten; vielmehr zog er es vor, da ihm sein Gewissen die Annahme der Priesterweihen nicht gestattete, im 4ten Jahre nach seiner Erwählung — 1557 — seine Würde niederzulegen und in den Privatstand zurückzukehren.*) Die folgenden Bischöfe waren in ihren Bemühungen, die katholische Religion aufrecht zu erhalten und zu befestigen, um so eifriger, und die gegenwärtige Geschichte der Münsterschen Religions-Unruhen würde hier geschlossen werden können, wenn nicht schließlich von jenen Schwärmern noch einmal die Rede sein müßte, denen diese Geschichte vornehmlich gewidmet ist.

---

*) Satius tamen meo consilio fuisset, si quid pie tentasset publice in religionis causa, et eventum Domino commendasset: hoc cum non factum sit, ejus timori inscribendum est; sagt **Hamelmann**, der eifrige Protestant. (Opera gen. hist. p. 1302.)

15.

Spätere Wiedertäufer im Münsterlande. Battenburger. Joristen. Mennoniten.

Wer hätte nicht erwarten sollen, daß nach der Münsterschen Tragödie alle Wiedertäufer, wo nicht einer der herrschenden Kirchenpartheien sich wieder angeschlossen, doch allen schwärmerischen Hoffnungen entsagt, oder wenigstens ihre Glaubenssätze in dem Grade gemildert und eingeschränkt haben würden, daß ihre Feinde nicht beständig zu erneuerten Verfolgungen aufgefordert worden wären. Dieß hätte man gewiß erwarten dürfen, wenn die unglücklichen Schwärmer nicht so tief in ihre Träumereien verstrickt, und ihre Erwartungen eines nahen goldenen Weltalters weniger reizend und verführerisch gewesen wären. Aber nun trug bei einem großen Theil der Wiedertäufer das Unglück ihrer Mitbrüder gar keine Frucht. Noch lange nach der Eroberung von Münster gab es in Westfalen, am Niederrhein, in Holland und Friesland Wiedertäufer in großer Zahl, welche ihre schwärmerischen Hoffnungen auf ein bevorstehendes Reich der Auserwählten noch nicht aufgeben wollten. Selbst im Münsterlande waren wenigstens noch funfzehn Jahre nach Einnahme der Hauptstadt solche Schwärmer, wahrscheinlich in nicht geringer Anzahl, vorhanden. Die späteren Wiedertäufer in Holland, Friesland rc. theilten sich in zwei Partheien, in Battenburger und Mennoniten. Das Haupt der ersteren war

Johann Diedrich Battenburg, der vormals Bürgermeister zu Steenwyck in Holland gewesen war, das der anderen Menno Simonis aus Wietmarsen in Friesland, ein vormaliger Priester. Natürlich hätten diese Partheien aus einer Vereinigung ihrer Mitglieder große Vortheile ziehen können, wenn sie dieselbe angewandt hätten, ein festes Glaubenssystem zu bilden, und eine geregelte Kirchen-Verfassung unter sich einzuführen, aber sie harmonirten nur in wenigen Punkten, z. B. in Absicht der Kindertaufe, welche beide verwarfen, und gingen dagegen in anderen, entscheidenden Punkten von einander ab. Wenn gleich die Friesländischen Taufgesinnten anfänglich mit den Hoffmannianern und den Münsterschen Propheten in Verbindung gestanden und sogar mit ihnen ein neues Reich Zion erwartet hatten, so waren sie doch von diesen Schwärmereien gänzlich zurückgekommen. Menno war ein Mann von einem stillen und sanften Charakter. Er und seine Anhänger behaupteten, daß kein anderes Reich Christi auf Erden zu erwarten sei, als das bereits vorhandene. In diesem wären seine Jünger den Leiden und Verfolgungen beständig ausgesetzt. Das Reich der Herrlichkeit und der Auserwählten fange erst künftig an. In diesem Leben wären die Waffen, welche die Gläubigen gebrauchen müßten, bloß geistliche wider Fleisch und Blut, als die eigentlichen Feinde, und es sei unrecht und dem Geiste des Evangeliums ganz entgegen, die Waffen zu ergreifen. Battenburg hingegen und

seine Anhänger behaupteten ganz im Geiste der Münsterschen Schwärmer, daß ein Reich der Auserwählten auf Erden zu erwarten sei und dieses Reich, die Erlösung des Volkes Gottes, sei jetzt gekommen, und die Gläubigen wären berechtigt, das Schwert zu ergreifen, und die Gottlosen, von welchen die Auserwählten gedrückt und verfolgt würden, zu vertilgen. Deshalb ermunterte Battenburg die Seinigen sogar, an Allen, die von der Münsterschen Parthei abgefallen wären, Rache zu nehmen, sie in ihren Betten bei Nachtzeit zu ermorden, in ihren Häusern zu verbrennen oder vor denselben aufzuhängen. Er gestattete auch die Vielweiberei, welche Menno Simonis gänzlich verwarf.

Wie zwei Partheien, die in ihren Grundsätzen so unendlich weit von einander abwichen, sich der Hoffnung hingeben konnten, eine Vereinigung unter einander zu Stande zu bringen, ist unbegreiflich, aber die Häupter derselben hielten eine Vereinigung nicht für unmöglich, und nahmen ihre Zuflucht zu einer Synode, auf welcher die streitigen Punkte untersucht werden sollten. Zum Versammlungsorte wurde Bochold, die Münstersche Gränzstadt gegen Holland, bestimmt. Um die Synode recht ansehnlich zu machen, wurden Abgeordnete in verschiedene Gegenden, unter andern auch nach Osnabrück, Lemgo und Münster geschickt, um die Brüder einzuladen. An letzterem Orte aber wurden sie übel empfangen und hingerichtet. Die Synode kam indessen wirklich

im folgenden Jahre (1538) zu Stande. Menno und Battenburg erschienen zwar zu Bocholt nicht in Person; sie hatten aber ihre Abgeordnete, die ihre Sache vertheidigen mußten. Sogar war ein Abgeordneter aus England (wohin holländische Flüchtlinge die Wiedertäuferei verpflanzt hatten) angekommen, der den gemäßigteren Ansichten Mennos beitrat. Von Battenburgs Parthei war unter andern David Joris zugegen. Dieser merkwürdige, bei seinen Zeitgenossen als ein Erzketzer berüchtigte Mann, war ein Glasmaler aus Delft, und schon 8 Jahr früher als ein eifriger Anhänger der Wiedertäufer in seinem Vaterlande hart verfolgt, da man ihn gestäupt, die Zunge ihm durchstochen, und ihn dann auf 6 Jahr des Landes verwiesen hatte. Ihm nun, der unter allen Wiedertäufern den Rang eines Propheten behauptete, und als ein Bekenner und Märtyrer bei ihnen allgemein in Ansehn stand, dessen Mutter auch im vorigen Jahre zu Delft als eine Märtyrin war enthauptet worden, gelang es wirklich, einstweilen eine Vereinigung zwischen den streitenden Partheien zu stiften. Er bestritt nicht geradezu die Meinungen Battenburgs und seiner Anhänger von dem Reiche der Auserwählten auf Erden und dessen Herbeiführung durch Gewalt der Waffen, aber er sagte, daß die Zeit, dieses Reich zu gründen, noch nicht gekommen sei, und daß man bis dahin die Obrigkeiten und die Ungläubigen noch im Besitze der Gewalt lassen müsse, die sie sich angemaßt hätten. Er behauptete nicht

geradezu, daß es den Gläubigen verboten sei, sich des Schwerts wider die Ungläubigen zu bedienen, aber er ermahnte sie, dieß nicht zu thun, damit man von ihnen nicht sagen möchte, daß sie Räuber, Mörder und Aufrührer wären. Indessen war der von ihm gestiftete Friede, wie vorherzusehen war, von einer kurzen Dauer, und beide Häupter der streitenden Partheien gaben bald ihr Misvergnügen mit dem Friedensstifter zu erkennen, wovon die Folge war, daß aus den beiden Partheien, in welche sich die Taufgesinnten bisher getheilt hatten, eine dritte erwuchs, nämlich die des David Joris. Die Parthei dieses Mannes, welcher bei den Seinigen schon lange für einen Liebling Gottes gegolten hatte, kam sehr bald in Aufnahme, vornehmlich auch durch die von ihm, einem phantasiereichen Mystiker, verfaßten schwärmerischen Schriften, unter denen sein Wunderbuch oben ansteht. Der Inhalt dieses berüchtigten Buchs, in welchem sich einer der verwegensten christlichen Schwärmer offenbart, war ungefähr folgender: Gott hat beschlossen, sich den Menschen auf dreierlei Art zu drei verschiedenen Malen zu offenbaren, und sie so stufenweise zur Erkenntniß der Wahrheit zu führen. Im ersten Alter waren die Menschen in der Religions-Erkenntniß Kinder, und mußten durch Bilder und Figuren mit einem Theile der göttlichen Wahrheiten bekannt werden. Sie wurden aber nur mit der Oberfläche oder mit dem Auswendigen, gleichsam nur mit dem Leibe der Wahrheit, bekannt. Im

zweiten Alter offenbarte sich die Gottheit in Christus Jesus und durch die Apostel, wodurch die Menschen in der Erkenntniß der Religion Fortgang machten, allein lange nicht zu der Stufe der Vollkommenheit darin gelangten, wozu sie bestimmt sind. Denn noch blieb die Schale und der außerwesentliche Theil, und der Kern war noch nicht aufgedeckt. Überdieß, so wie die alttestamentliche Religion den Sinnen und dem Fleische angemessen war, und einen dafür passenden Dienst vorschrieb, so war die Lehre Jesu und der Apostel nicht von diesen Mängeln frei. Beide Haushaltungen weisen uns auf eine kommende Zeit, da Gott sich im Geiste und in der Wahrheit offenbaren wird, und da wir die Lehre der Wahrheit unverhüllt und ohne Bild sehen, und die Geheimnisse Gottes vollkommen und nach ihrem ganzen Umfange erkennen sollen. Der Mann, durch den Gott in dieser letzten Haushaltung die Menschen zur verheißenen höheren Weisheit leitet, ist Christus David, von welchem alle Propheten geweissagt haben, und auf den uns eine unendliche Menge ehemaliger Anstalten Gottes und Führungen hinweisen, als auf den, der uns aus Jünglingen in der Erkenntniß zu vollkommenen Männern machen, und das große Werk Gottes, die Erleuchtung und Seligmachung des Menschengeschlechts, vollenden soll.

Dieser Mann ist, wie David Joris zu verstehen giebt, der in ihm wohnende Geist Christi oder er selbst; — dieser Christus David ist

vortrefflicher als Christus Jesus, oder eigentlicher zu reden, Christus ist in seiner zweiten Offenbarung herrlicher als in seiner ersten.*)

Daß in einer Zeit und in Gegenden, wo die Erwartung neuer, großer Begebenheiten, und die Hoffnung auf den nahen Anbruch des goldenen Zeitalters der Christenheit so allgemein verbreitet war, solche seltsame und unerhörte Lehrsätze, als David Joris vortrug, bei vielen Menschen Beifall erhielten, kann wohl nicht befremden, aber auffallend ist es, daß auch im Münsterlande, wo Träumereien verwandter Art so großes Unheil angerichtet hatten, und warnende Beispiele so nahe lagen, der Schwärmer ebenfalls nicht wenige Anhänger fand.

Im J. 1546, — also im elften Jahre nach Eroberung der Stadt, — sagte ein zu Münster verhörter Wiedertäufer Folgendes aus: David Joris behaupte und lehre, daß er der verheißene David sei, und daß alle diejenigen, welche an

---

*) Dieser zweite Christus sollte unter andern in folgenden Stellen der Schrift geweissagt worden sein: 1 Mose 49. V. 10. 23. 24. 25. — 4 Mose 23. V. 9. 10. 21. Jeremias 30. 31. 32. 33. Ezechiel 34. 37. Jesaias 60. ferner im 2., 45. und 110. Psalm, im 4. Buche Esra, so wie in mehreren Gleichnissen des neuen Testaments. S. H. Corrodis kritische Geschichte des Chiliasmus. 3. Bandes 2. Thl. S. 281 und ff., wo sich eine ziemlich ausführliche Nachricht über Leben, Schicksale und Grundsätze des David Joris findet.

ihn glaubten, auch mit ihm auf Erden regieren sollten. Alle Fürsten, Herren und Könige werde er ausrotten, vertilgen und umbringen, und solches lehre er mündlich in den Zusammenkünften seiner Anhänger und schriftlich in seinen Büchern. Dieser David sei zu Delft geboren, und die dortigen Einwohner hätten ihn vor längerer Zeit einmal festgesetzt und ihm mit einem Pfrieme die Zunge durchstochen, seiner Beredsamkeit wegen, und nachher hätten die von Burgund einen Preis von 300 Gulden für denjenigen ausgesetzt, der ihn lebendig oder todt einliefern werde. Ein gewisser Peter von Lippstadt und dort wohnhaft, ein Buchhändler, gehöre auch zu der Sekte des David Joris und pflege bei den Anhängern derselben umherzureisen und sie zur Beharrlichkeit in ihrem Glauben zu ermahnen. Dieser nämliche Mann pflege auch mit Büchern nach Münster zu kommen. Er und ein gewisser Heinrich Reckers aus Telgte wären beide sogenannte Apostolirer Davids, und reiseten beständig bei den Brüdern und Schwestern dieser Sekte umher, sie zu ermahnen; auch kämen sie bisweilen zu Joris. Auch kenne er einen gewissen Guldemund, der zu seiner Sekte gehöre, dieser habe seinem Weibe, weil sie mit einem andern zu thun gehabt, den Kopf abgeschlagen. Ein gewisser Doctor Roetgen, ein ansehnlicher Mann, der ein Lehrer Davids genannt werde, pflege auch wohl hier im Lande umherzuziehen. Außer den vorstehend genannten Personen nannte der Wiedertäufer noch

mehrere andere als erklärte Joristen, einen Krämer, einen Kürschner zu Metelen, einen Kürschner zu Wolbeck u. a. Er setzte hinzu, das Hausgesinde der Frau von Freckenhorst, der Fischer, Schlüter (Brauer) Koch rc. gehörten alle zu der Sekte des David Joris, und es sei ihm versichert worden, daß gedachte Frau gar keine andere, als solche Joristen, im Dienste haben wollte. Auch hätten die Anhänger dieser Parthei in und bei Freckenhorst beständig ihren Aufenthalt und ihre Zuflucht.

Weitere urkundliche Nachrichten über die Ausbreitung der Parthei des David Joris im Münsterlande finden sich nicht, und es läßt sich deshalb nicht mit Bestimmtheit sagen, daß er hier viele Anhänger gefunden habe, was sich jedoch kaum bezweifeln läßt, da wenigstens sein Anhang in den Niederlanden ungemein groß war*) Ver-

---

*) Nur beiläufig kann der letzten Schicksale dieses merkwürdigen Schwärmers hier in der Kürze gedacht werden. Als er fand, daß er sich von seinem Wunderbuche zu viel Wirkung versprochen, und seine Abgeordneten, die in Deutschland seine Lehre auszubreiten beschäftigt waren, wenig ausrichteten, seine Sekte überdieß aus Ostfriesland und Braband vertrieben ward, beschloß er, sich still zu halten, und seine Meinungen nicht mehr so öffentlich und eifrig als bisher auszubreiten. In dieser Absicht begab er sich nach Basel im J. 1544, wo er sich Johann v. Brugg nannte und für einen vertriebenen Protestanten ausgab, auch um das Bürgerrecht daselbst

muthlich war die Zahl der **Battenburger** im Münsterschen jedoch stärker, denn die über ihre Parthei noch vorhandenen urkundlichen Nachrichten sind ungleich zahlreicher.

---

ansuchte. Da er mit seiner ganzen Familie und etlichen Freunden kam, auch Vermögen und ein vielversprechendes Aeußere hatte, zweifelte Niemand an der Wahrheit seines Vorgebens und man gewährte ihm seine Bitte. Er kaufte ein Haus in der Stadt und ein Schloß mit dazu gehörigen Gründen, Binningen genannt, und außerdem mehrere Ländereien und Meierhöfe. Er zog durch seinen glänzenden Aufzug und den Aufwand, den er mit seiner Familie machte, die allgemeine Aufmerksamkeit aller Einwohner daselbst auf sich, ging mit den besten Familien um, verheirathete seine Töchter und ward für einen reichen Kaufmann von allen gehalten. Er arbeitete hier elf Jahre lang im Stillen heimlich an der Ausbreitung seiner Lehre in Holland und Nieder-Deutschland, gebrauchte aber alle mögliche Vorsicht in der Schweiz, keinen Argwohn zu erregen, machte dort keine Proselyten und hielt sich auch im Aeußeren ganz der zu Basel eingeführten Religion gemäß. Endlich aber machte des Schwärmers Tod im J. 1556 alle Hoffnungen seines Anhangs zu nichte, und vereitelte sein Vorhaben, dereinst wieder öffentlich aufzutreten. Schon im J. 1556 war zu Basel das Gerücht entstanden, daß der verstorbene Johann von Brugg ein gefährlicher Ketzer und abscheulicher Bösewicht gewesen, aber erst 3 Jahr später fand der Baseler Magistrat hinlänglichen Grund, sein und seiner Verwandten Häuser durchsuchen zu lassen, und nun fanden sich sein Wunderbuch und viele Briefe und Schriften. Die Universität zu Basel untersuchte sie und zog

Beim Lesen dieser Verhöre der Wiedertäufer von Battenburgs Anhange wird man beständig an die Münsterschen Fanatiker aus Johanns von Leyden Schule erinnert. In den Vernehmungs-Protocollen erkennt man wiederum bald die nämlichen wüthenden Schwärmer, denen kein Mittel zu schändlich oder zu grausam ist, um ihr erträumtes Reich der Auserwählten herbeizuführen. Unzucht, Raub, Mord und Brandstiftung begegnen dem Leser auf allen Seiten dieser alten Papiere; nur selten wird man an religiöse Enthusiasten erinnert, vielmehr glaubt man beständig die Aussagen der ruchlosesten Mitglieder einer sorgfältig organisirten Räuberbande zu lesen. Und in der That kann man sich des Gedankens nicht erwehren, daß weit mehr eine wilde Raub- und Mord-

---

etliche Artikel aus denselben, die beim Anhören ein allgemeines Entsetzen erregten. So kam es denn endlich an den Tag, daß der vermeinte Johann von Brugg kein anderer als der berüchtigte David Joris gewesen sei. Seine Angehörigen wurden hierauf eingezogen, wollten aber von einer geheimen Secte, die er unterhalten habe, nichts wissen. Man begnügte sich also damit, daß sie öffentlich in der Kirche einige aus des Joris Schriften gezogene Artikel verwerfen und als gotteslästerlich verdammen mußten. An dem längst verstorbenen Joris wurde das Urtheil mit einem Glaubens-Eifer, der seinen Richtern wenig Ehre macht, vollzogen, denn sein Körper wurde ausgegraben, am 13. Mai 1559 durch den Henker unter den Galgen geschleppt und daselbst mit seinem Bildnisse und seinen Schriften verbrannt.

lust als religiöser Fanatismus dieser Secte ihre Mitglieder zugeführt habe. Die Übereinstimmung ihrer Grundsätze mit denen der Münsterschen Fanatiker läugneten sie nicht. So sagte ein zu Münster vernommener Wiedertäufer der neuen Secten ausdrücklich, daß nach ihrer Meinung der Münstersche König auf rechtem Wege gewesen, und ihm nebst den Seinigen eine unverdiente Strafe auferlegt sei. Nur mit den vielen Weibern habe es der König übertrieben.

Im J. 1538 kamen mehrere Wiedertäufer aus dem Amte Stromberg ins Verhör. Der zuerst Vernommene bekannte, daß er durch einen gewissen Antonius, der zuvor aus Lippstadt verwiesen worden, unter die Wiedertäufer aufgenommen sei. Er habe diesen Antonius zu sich ins Haus genommen, um Leinwand zu weben, und während seines Aufenthalts bei ihm habe derselbe oft gepredigt und gelehrt, daß man, ohne nochmals getauft zu werden, die Seligkeit nicht erlangen könne, und dieß habe er aus Stellen der Offenbarung Johannis bewiesen. Er sei darauf eines Tages von ihm auf des Schulzen Hollenhorst Kampe an einem Wassergraben, in keines Anderen Beisein, wiedergetauft worden. Seine Frau, mehrere benachbarte Schulzen, und außerdem noch 35 Andere, Weiber, Söhne, Knechte und Mägde, hätten ebenfalls späterhin die Taufe erhalten. Auf die Frage, welche Personen bei der Versammlung, die am letzten Michaelis-Tage auf dem Hofe zu Waltrup gehalten worden, zugegen gewesen wä-

ren, nannte der Verhaftete dieselben, Männer und Frauen, und setzte hinzu, daß einige Wiedergetaufte sich nackt ausgezogen und dabei gesagt hätten: so rein, wie wir jetzt sind, müsset auch ihr sein, wenn ihr vor Gottes Gericht kommt. Das sei den Anderen schrecklich vorgekommen, sie hätten davor ausgespieen und wären weggegangen, und wenn dieser Vorfall unterblieben wäre, würden sicher noch mehrere sich unter die Wiedertäufer begeben haben. Auf die Frage, wo Antonius geblieben sei, gab der Vernommene zur Antwort: so viel ihm bekannt, sei er nach Erfurt und Strasburg gezogen, um die übrigen Bundesgenossen, deren viele tausende vorhanden sein sollten, zu erwecken. »Wo sie sich dann, wenn sie stark genug wären, versammeln, und was sie unternehmen wollten?« Ihre Versammlung solle an der Friesischen Gränze sein, da wollten sie einen König wählen und sofort nach Münster ziehn, um die Stadt wieder einzunehmen. Diesem Vorhaben wäre aber der Oberländische Bund (die Mennoniten) entgegen, dessen Anhänger behaupteten, daß man keine Gewalt gebrauchen dürfe. Diese letzteren wären auch der Meinung, daß man nicht mehr als Ein Weib haben dürfe, wogegen aber Antonius erkläre, es könne Jeder mehrere Weiber nehmen, wie in Münster geschehen wäre. Dieser habe auch gelehrt, daß wenn ihr Bund stark genug geworden sei, alle Gotteshäuser zerstört und alle Obrigkeiten, die ihrem Glauben nicht beitreten wollten, vertilgt werden müßten; dage-

16*

gen verlangten die Oberländischen Bundesgenossen, daß man sich der Obrigkeit ganz und gar nicht widersetze. Antonius habe auch aus der Offenbarung Johannis nachgewiesen, daß binnen kurzem der Tag des Herrn zu erwarten sei, an welchem diese Welt samt Allem, was darauf sei, unter fürchterlichem Ungewitter und gräulichen Zeichen und Wundern untergehn würde. Dann werde Christus ein neues Königreich aufrichten, und selbst als König tausend Jahr mit seinen Auserwählten regieren, und nach Ablauf der tausend Jahre komme der jüngste Tag. — Fünf andere wiedergetaufte Landleute, welche zugleich vernommen wurden, sagten Ähnliches aus. Einer derselben bekannte, daß eines Tags Antonius auf dem Hofe zu Waltrup sich geäußert habe: wenn ihr Haufen stark genug sein würde, wollten sie sich vorerst des Klosters Liesborn bemächtigen.

Daß Anschläge dieser Art nichts weniger als unausführbar waren, ergeben die alten Nachrichten, aus denen man erfährt, wie ausgebreitet, namentlich auch in den hiesigen Gegenden, die gefährliche Secte war, und mit welcher Emsigkeit sie beständig auf Verstärkung und Befestigung ihres Bundes hinarbeiteten. Die Mitglieder desselben hatten ihre geheimen Zeichen an den Kleidern, an den Thüren ihrer Wohnungen, ihre Loosungen, eigenthümlichen Begrüßungsformeln u. s. w. und ihre Apostel reiseten beständig von einem Orte zum andern, um die Gemeinden unter einander in steter Verbindung zu erhalten.

Den eigenthümlichen Geist der Battenburgschen Rotte lernt man am deutlichsten aus einem Verhöre kennen, welches im J. 1544 zu Münster mit einem Wiedertäufer, Namens Gerhard Eilkemann aus Coevorden, vorgenommen wurde. Derselbe sagte aus: Er sei lange vor der Belagerung von Münster zu Damm in Friesland wiedergetauft. Darauf habe er mit Battenburg eine Reise nach Strasburg gemacht, um zu erfahren, ob sich auch dort Mitglieder ihrer Secte befänden. Sie hätten aber deren keine angetroffen. Nachher sei er hieher ins Land gekommen, und habe sich hier wohl zwei bis drei Jahre, meistens zu Havirbeck, aufgehalten. Er bekannte, der Battenburgschen Secte mit Morden, Stehlen, Plündern der Kirchen und Kapellen behülflich gewesen zu sein. Einst habe er, als ihrer sechs beisammen gewesen wären, einem Manne und einer Frau mit seinem Schwerte den Kopf vom Rumpfe gehauen, weil sie sich ihrer Secte nicht hätten anschließen wollen. Die Leichname hätten sie vergraben. Cornelius Apelmann, ein Hauptmann ihrer Parthei, von Gewerbe ein Tuchmacher, nebst vier anderen hätte ihm dabei geholfen. Derselbe Apelmann sei vor ungefähr zwei Jahren selb acht zu Pferde in Münster gewesen, wo er sich in der Herberge zu den Mohren aufgehalten habe.*)

---

*) Dieser Cornelius Apelmann, einer der berüchtigtsten Wiedertäufer, wurde endlich zu Utrecht eingezogen,

Der Verhaftete bekannte auch, daß er nicht weniger als neun Weiber gehabt und mit einigen derselben mehrere Kinder gezeugt habe. Mehrere dieser Weiber waren aus dem Münsterschen, aus Telgte, Havixbeck, Alverskirchen, Billerbeck ꝛc. Auch des Mordbrennens war er geständig. So habe er, auf Apelmanns Befehl, mittelst Lunten, welche aus linnenen, in Fett getränkten Zeugen bestanden, das Dorf Alverskirchen an drei Orten in Brand gesteckt. Aufträge ihrer Obersten zu solchen Brandstiftungen müßten unverzüglich ausgeführt werden, wer sich dabei ungehorsam oder säumig bezeige, werde von ihnen gestraft und selbst getödtet. Bei Frevlern von solchen Gesinnungen kann auch eine Schandthat wie die folgende nicht befremden. Eilkemann bekannte: In einem diesseits Enschede belegenen Kotten hätte er bei den Bewohnern Geld vermuthet, und deshalb eines Abends mit noch einem Gefährten und zwei Frauenspersonen

---

und bekannte im Gefängnisse unter andern Verbrechen, daß er auch sein Weib umgebracht und mit der Tochter verbotenen Umgang gehabt habe. Dieser Unthat gedenkt auch eins der in Münster aufgenommenen Protocolle, worin ein Wiedertäufer aussagt: »Dat he wol by Cornelius Apelmann bynnen Utrecht gewest sy, de welke synen wyve den kopp afgehouwen, eo quod — wie der Protocollist an dieser Stelle sich lateinisch ausdrückt — labefactata menstruo ipsum admiserat, und derselve hebbe daerna ere Dochter thor frouwen genommen.«

einzubrechen versucht. Die Hausbewohner hätten aber, als sie Diebe gemerkt, Lärm erhoben, und ein Mädchen habe versucht, aus der Hausthür zu entwischen. In demselben Augenblicke habe er sie mit einem Knüttel erschlagen, sein Gefährte aber sei mittlerweile ins Haus eingedrungen, und habe die Bewohner, zwei alte Leute und zwei junge Mädchen, ermordet. Darauf hätten sie das Haus in Brand gesteckt, und mit demselben seien auch die Leichname verbrannt. Ihre ganze Beute habe in — zwei Gulden bestanden.

Von diesem Verbrecher findet es sich ausdrücklich angemerkt, daß er mit dem Feuertode bestraft worden; wogegen es bei den meisten übrigen eingezogenen Wiedertäufern sich nicht ergiebt, ob und welche Strafe sie erhalten haben.

Nach mehreren Protocollen aus dem Jahre 1549 wurde das Münsterland von solchen Wiedertäufern, besonders von Mordbrennern, auch damals noch fortwährend heimgesucht. Leider enthalten diese Protocolle nichts als einen trockenen Bericht der eingestandenen Unthaten, der nächsten Verbindungen der Frevler und die Personsbeschreibung derjenigen, deren man noch habhaft zu werden gedachte. Von ihren eigentlichen Absichten, Gesinnungen und Hoffnungen erfährt man nichts; nur im Allgemeinen enthalten die Verhöre das Geständniß der Vernommenen, daß sie wiedergetauft und Anhänger der Battenburgschen Secte seien. Überdieß enthalten die Acten jener Zeit noch eine vom Fürstbischofe **Franz** am St. Gal-

lus-Tage 1550 ausgefertigte Bestallung für fünf Söldner, die derselbe eigends in Dienst genommen hatte, um die im Hochstifte noch herumschwärmenden Wiedertäufer aufzusuchen und gefangen zu nehmen, als welche — nach dem Ausdrucke der Bestallungs-Urkunde — innerhalb und außerhalb der Stadt, in dem Hochstifte, wie in den angränzenden Provinzen, den armen, unschuldigen gemeinen Mann durch Mordbrennen, Raub und Diebstahl, durch Ochsen-Erstechen (Ossensteken) Mord und Todtschlag ins Verderben brächten. Jedem der Kriegsleute wurde ein monatlicher Sold von vier Thalern und für jeden zur Haft gebrachten Wiedertäufer eine Belohnung von zwanzig Thalern zugesichert.

Für einige Zeit mag diese Maßregel von günstigem Erfolge gewesen sein; in den Acten findet sich wenigstens keine Spur, daß das Land noch späterhin von räuberischen Wiedertäufern beunruhiget worden sei: ob aber die öffentliche Sicherheit für immer hergestellt worden, bleibt sehr zweifelhaft, weil vier und zwanzig Jahre später (1574) abermals ein neuer Zions-König in der Nähe aufstand, nämlich ein gewisser Johann Wilmsen, eines Priesters Sohn aus Ruremonde, der sich in der Gegend von Wesel niedergelassen hatte. Auch dieser rühmte sich besonderer göttlicher Offenbarungen und gab sich für den gerechten König David aus, der von Gott berufen sei, die Gottlosen auszurotten und dem auserwählten Volke Gottes die ihm gebührende Herrschaft auf

Erden zu verschaffen. Er verhieß seinen Anhängern, das neue Reich werde bald aufgerichtet werden, und das Volk Gottes die Länder der Gottlosen besitzen und ihre Güter sich zueignen, wie die Israeliten der Ägypter Habe geraubt und Kanaan erobert hätten. Er gab ihnen die Erlaubniß, sich viele Weiber zu nehmen und die Güter der Ungläubigen durch Diebstähle, nächtliche Einbrüche und Straßenraub an sich zu bringen. Er bemäntelte diese Verbrechen durch das Vorgeben, daß die Güter der Erde ungleich und ungerecht ausgetheilt wären, und daß ihn Gott berufen habe, den Reichen und Habsüchtigen ihren Überfluß abzunehmen und den Dürftigen mitzutheilen. Er fiel also mit seiner Bande, die endlich auf 300 anwuchs, in Westfalen und am Niederrhein hie und da die Schlösser der Edelleute und die Landgüter der Reichen bei Nachtzeit an, plünderte sie und ermordete ihre Bewohner. Die Beute ward für gemeines Gut erklärt. Er herrschte unter seiner Bande unumschränkt, bestrafte die Verbrecher mit dem Tode, richtete in Ehesachen und Privatstreitigkeiten und beunruhigte die Gegenden, in denen er sich aufhielt, fünf Jahre lang. Wahrscheinlich ist auch das Münsterland vor den Einfällen seiner Rotte nicht bewahrt geblieben. Endlich ward Wilmsen im Herzogthum Jülich gefangen und eine lange Zeit gefänglich verwahrt, allein Anfangs, da man seine Unthaten noch nicht alle kannte, sehr nachlässig, denn die Wächter ließen sich bestechen und erlaubten seinen Anhängern den

Zutritt zu ihm. Seine Weiber, deren er 22 gehabt haben soll, gingen bei ihm aus und ein. Er ward aufs beste bedient. Endlich aber kamen seine Schandthaten durch Verrath ans Licht. Er selbst, mehrere seiner Anhänger, und zwei seiner Frauen, Mutter und Tochter, wurden zum Tode verurtheilt, die übrigen Frauen aber, nachdem sie ihre Irrthümer abgeschworen und Besserung gelobt hatten, begnadigt und freigelassen. Johann Wilmsen selbst, das Haupt der Räuberbande, läugnete alle Verbrechen, und starb ohne Zeichen von Reue in den Flammen.

Solche Gräuel der späteren Wiedertäufer waren nicht geeignet, den Besseren ihrer Parthei, den von dem ehrwürdigen Menno Simonis zu milderen Gesinnungen zurückgeführten Taufgesinnten, den Mennoniten, ein günstiges Schicksal zu bereiten. Vielmehr wurden auch diese, welche man irrig mit den aufrührerischen Wiedertäufern in eine Klasse warf, in allen Ländern mit unverdienter Härte, auch dann noch verfolgt, als es endlich gelungen war, die eigentlichen Wiedertäufer ganz auszurotten. Auch im Münsterlande wollte man diese Mennoniten, welche in den Acten aus den Jahren 1611, 1616 u. 1622 ohne Unterschied mit dem gehässigen Namen der Wiedertäufer belegt werden, nicht dulden, und die einzelnen Mennoniten, welche sich in mehreren Ämtern, besonders im Amte Ahaus, aufhielten, mußten das Land räumen, und zogen in benachbarte holländische Ortschaften, in dasjenige

Land, wo sie zuerst (schon seit 1578) Duldung erlangt hatten. Mit welchem Unrecht man diese Taufgesinnten den aufrührerischen Wiedertäufern gleich stellte, darüber erklärt sich ihr oberster Lehrer Menno Simonis selbst mit folgenden Worten:

»Wir bekennen die Münstersche Lehre, vornehmlich vom äußerlichen Reiche Christi auf Erden für ein neues Judenthum und für einen verführerischen Irrthum, Lehre und Gräuel, vom Geiste Christi, auch dessen Worte und Vorbilde weit unterschieden. In Christo Jesu liebende Leser, wir lügen nicht. Niemand unter dem Himmel soll euch mit Grund der Wahrheit überzeugen, daß ich jemals mein Lebtage in die Lehre der Münsterschen gewilligt, der ich vielmehr bis auf den heutigen Tag denselben, daheim und offenbar, sowohl mündlich als schriftlich, über mehr als siebzehn Jahr widerstanden und dagegen gestritten. Der Münsterschen habe ich mein Lebtage keinen gesehen, bin auch in deren Gesellschaft nie gewesen, und verhoffe durch des Herren Gnade mit solchen — so noch einige derselben sein möchten — weder zu essen noch zu trinken, es sei denn, daß sie ihren Gräuel von Herzen bekennen und Buße thun. Das ist die Meinung aller derer, die für Brüder und Schwestern unter uns anerkannt werden. Alle diejenigen aber, die das Kreuz Christi, wie die von Münster gethan, von sich stoßen, des Herren Wort verachten, hingegen die weltlichen Lüste unter dem Schein eines guten Wesens wiederum ergreifen, in voller Pracht und

Hoffahrt wandeln, sich vollsaufen und also auf dem breiten Wege einhergehn, solche erkennen wir nicht für unsere Brüder und Mitgenossen; wollen sie, unsere Ankläger, sagen, daß wir der Ursache wegen, um daß wir gleich den Münsterschen mit einerlei Taufe auswendig getauft seien, auch mit denselben für einerlei Leib und Gemeinde gerechnet werden müssen, so antworten wir: wenn die äußerliche Taufe so viel vermag, so mögen unsere Widersacher sich selbst wohl betrachten, was sie für eine Gemeinde haben, weil es klar und offenbar ist, daß auch Ehebrecher und Todtschläger gleiche Taufe wie sie empfangen haben.« *)

So entschieden aber auch Menno Simonis sich wider die Grundsätze der Münsterschen Fanatiker erklärte, so wenig war man doch Anfangs geneigt, seine Anhänger zu dulden. Nach langen Verfolgungen erhielten sie endlich in den Niederlanden, während den unruhigen Zeiten der Republik, die eben das Joch der spanischen Oberherrschaft abwarf, Gelegenheit, sich dort zu befestigen und auszubreiten, und späterhin, als sie sich schon mehrere Jahre hindurch als ruhige Unterthanen, als stille und fromme Christen bewiesen hatten, wurde ihnen auch die öffentliche Ausübung ihrer Religion gestattet. Diesem Beispiele folgten an-

*) Glaubensbekenntniß der Mennoniten ꝛc. herausgegeben von Fhn. von Reiswitz und Fr. Wadzeck. Berlin 1824. S. 4 und 5.

dere Staaten, und gegenwärtig bilden die Mennoniten nicht nur in den Niederlanden, wo sie am zahlreichsten sind, sondern in mehreren Gegenden Deutschlands, in Preußen, (wo sich ihre Zahl über 15,000 beläuft,) in Rußland, in England und in Nord-Amerika eine ansehnliche Religions-Parthei, welche die allgemeine Achtung, deren sie genießt, sowohl wegen ihrer religiösen Grundsätze als wegen der reinen und einfachen Sitten, und wegen des stillen bürgerlichen Fleißes ihrer Mitglieder mit Recht verdient.

Münster,
gedruckt mit Coppenrathschen Schriften.



